MENN. HIST. LIBRARY

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich — Gegruendet im Jahre 1877 — Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang — Winnipeg, Man., Mittwoch, 19. Oktober 1966 — Nummer 42

Wir haben einen Gott verloren

Wir haben alle, alle Gott verloren
und uns den Göttern dieser Zeit verschworen,
Altäre für den Mammon aufgebaut,
auf die Vernunft als letzten Hort vertraut.

Wo ist für Gott noch Raum auf dieser Erde?
Die Technik spricht zuletzt das große Werde,
sie schreibt das Wunderbuch der neuen Zeit,
sie gibt der alten Welt das neue Kleid.

Die Wirtschaft wird zum Schicksal dieser Welt,
und alle beten an den Götzen Geld! —
Doch Gott bleibt König bis in Ewigkeit,
kein Spott, kein Hohn berührt sein heilig Kleid;

trotz aller Götzen Macht und falschem Ruhm
bleibt diese Welt sein göttlich Eigentum.
Der Herr bleibt Herrscher — auch noch in der Nacht;
einst weichen alle Götter seiner Macht!

Fritz Riebolt

*

Es gibt nur einen Herrn und Heiland!

Siehe, sie halten des Herrn Wort für einen Spott und wollen es nicht. Jer. 6, 10.

So urteilt Jeremia voll Schmerz über Juda zur Zeit der letzten Regierungstage des Königs Josia, der vergebens eine religiös-sittliche Erneuerung seines Volkes angestrebt hatte. Es ging unaufhaltsam dem Untergang zu. Denn für die heilenden und helfenden Gedanken Gottes war kein Gemerk mehr. Gottes Wort ward zum Gespött. Man wollte es nicht, weil es den eignen Gedanken zuwider war, und setzte Menschenwort an seine Stelle (Vers 14). Entscheidet sich nicht letzten Endes das Lebens- und Todesschicksal der Menschen an ihrer Stellung zu Gott, zu seinen Gedanken und zu seinem Wort? Wehe dem, der seine völlige Abhängigkeit vom Allerhöchsten vergißt und es wagt, sein heiliges Wort zum Gespött zu machen! Er verschließt sich dadurch den erneuernden Kräften des göttlichen Geistes und muß in seiner eitlen Verblendung zugrunde gehen. Es gibt eben nur e i n e n Herrn und Heiland. Halten wir uns darum zu ihm und seinem Wort! „Die falschen Götter macht zu Spott; der Herr ist Gott, der Herr ist Gott! Gebt unserm Gott die Ehre!"

Einweihung des neuen Hospitals, Internats mit Aula und Lichtanlage in Loma Plata.

Bericht erstattet von der Verwaltung der Kolonie Menno, Chaco, Paraguay, über den Besuch des Präsidenten der Republik und dessen Begleitung in Loma Plata im August 1966.

Es war für uns eine angenehme Ueberraschung, daß der Präsident so gerne nach Loma Plata kommen wollte zu der Einweihung des Hospitals und des Internats.

Wir hatten den Gesundheitsminister eingeladen. Der teilte dies dem Präsidenten mit. Darauf hatte der Präsident gesagt, daß er auch mitfahre nach Loma Plata. Dann verschaffte der Minister einen Empfang beim Präsidenten für unsern Kolonieleiter Jacob B. Reimer und unsern Kolonievertreter in Asuncion, Abram W. Hiebert, und für den Vorsitzenden des Wirtschaftsrates der Mennoniten im Lande, Kornelius Walde. Der Präsident sagte zu ihnen, daß er unbedingt auch dabei sein wolle, wenn die Siedlung ein Hospital einweiht. Seine Bereitschaft, mal wieder in den Chaco zu kommen, wurde dankbar angenommen und eine offizielle Einladung an ihn erlassen. Das war am 22. Juli 1966.

Obwohl der Präsident die älteste Mennonitensiedlung im Chaco bzw. Loma Plata als Zentrum der Kolonie Menno noch nicht gesehen hatte, so ging es ihm nicht nur darum, sondern die Mennonitenkolonien sind bei ihm hoch angeschrieben, die ihm sämtlich am Herzen liegen.

Drei Dinge, sagte der Präsident, seien es, die ihm den Chaco lieb und teuer machen und er daher auch gerne immer wieder dorthin gehe: Daß er einmal selbst drei Jahre lang im Dienst fürs Vaterland dort gewesen sei (Chacokrieg 1932—1935); daß viele seiner guten Mitbürger damals dort geblieben seien; und daß die Mennoniten dort trotz so vieler Widerstände und Schwierigkeiten blühende Siedlungen geschaffen haben. Er käme gerne, führte er weiter aus, nach den Mennonitenkolonien, um diesen wirtschaftstapferen Leuten seine Anerkennung und Teilnahme zu bezeugen und sie anzuregen, so weiterzumachen.

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Teilansicht des neuen Hospitals in Loma Plata, Mennokolonie, Paraguay. Zwei der Krankenschwestern, die ihre Ausbildung in der Schwesternschule erhielten, die von Dr. med. Willy Käthler und Frau geleitet wird.

Links steht Paraguays Landespräsident General Alfredo Strößner, neben ihm Dr. Hubert Krier, Deutscher Botschafter, in der Mitte die Frau und die Tochter des Botschafters. Am Mikrophon spricht Jacob B. Reimer, Oberschulze der Kolonie Menno, anläßlich der Einweihungsfeier am 3. August 1966.

Die drei Oberschulzen der mennonitischen Kolonien im Chaco Paraguays auf dem Flughafen in Loma Plata, Menno, auf den Präsidenten wartend. V.l.n.r.: Peter Derksen, Neuland, Jakob B. Reimer, Menno, Heinrich Dürksen, Fernheim.

V.l.n.r.: Dr. med. Willy Käthler und der Landespräsident, General Alfredo Strößner, während der Besichtigung des neuen Krankenhauses.

Nachrichten:

— In Winnipeg gehen wir vom 30. Oktober an wieder auf Normalzeit über, obwohl manche Ortschaften in Manitoba schon am 11. September von der „Sommerzeit" auf „Normalzeit" übergingen, d. h. ihre Uhren eine Stunde zurückstellten.

— Frau Gerhard Penner, Springstein, Manitoba, verschied am 14. Oktober plötzlich in ihrem Hause im Alter von 64 Jahren. Schw. Penner war eine geb. Aganetha Fast aus Südrußland. Sie hinterläßt ihren Ehemann, 6 Söhne und 1 Tochter. Die Begräbnisfeier ist Mittwoch, am 19. Oktober, 2 Uhr nachmittags, im MBG-Bethause an Portage Ave., Winnipeg.

— Prof. Isaak Peters, 56, starb am 10. Oktober nach kurzer Krankheit im Hospital in Galveston, Texas, USA. Er hinterließ seine Frau und drei Kinder in College Station, Texas, wo er Professor an der Universität war. Geboren war er 1910 im Jekaterinoslawschen, Südrußland, und war 1925 nach Kanada gekommen. Seine Eltern, Geschw. Isaak F. Peters, wohnten hier zuletzt in Steinbach, Man. Der Entschlafene hatte sich in Winnipeg den B.A.-Titel erworben und später den Ph.D.-Titel in den USA. Ihn überleben 1 Bruder (Pred. Gerh. Peters in Sardis, B.C.) und 3 Schwestern, alle in Kanada.

— Pred. F. C. Peters, Kitchener, Ont., erhielt am 14. Oktober das Visum zugesagt, mit einer Delegation von Baptisten aus den USA die Sowjetunion zu besuchen. Sie planen, Ende Oktober abzufahren und 3—4 Wochen in der Sowjetunion zu weilen. Drüben will er auch die Mennoniten in Nowosibirsk und in Orenburg besuchen. Sie folgen einer Einladung der russischen Baptisten. (J.A.K.)

— Wwe. Susanna Dyck und Tochter Maria traten am 12. Oktober auf dem Sowjetdampfer „Alexander Puschkin" von Montreal ihre Heimreise nach Pawlodar, Kas. S.S.R., an. Ihr Schwager C. A. DeFehr, dessen Tochter, Wwe. L. Fast, und Schwiegertochter, Frau A. C. DeFehr, begleiteten die Heimkehrenden bis Montreal und auf das russische Schiff. Sie wurden alle freundlich willkommen geheißen und durch das Schiff geführt. Sie fanden es fein ausgestattet, aber nur wenige Passagiere. Frau S. Dyck und Tochter waren in Kanada sechs Monate zu Besuch.

— Die MBG zu Virgil, Ontario, begann am 15. Oktober eine deutsche Sonnabendschule für Kinder von Grad 3 der Volksschule an.

(Fortsetzung auf Seite 9—3)

Vor Kanadas Zentenarium

In glutvoller Herbstfärbung lachte uns leuchtend der Wald an, als wir in den sonnigen Tagen dieses Erntedankwochenendes durch die herrliche Natur fuhren und zu Dank und Anbetung gestimmt wurden.

Trotz Streiks und Streikgeschrei, trotz der wie ein rollender Schneeball wachsenden Entwertung unsers Dollars und trotz steigender Preise, d. h. der Lebenshaltungskosten, ist es schwer, ein Land zu nennen, dessen Bevölkerung soviel Ursache zur Dankbarkeit hat wie wir in Kanada. Industrie und Handel wachsen; die meisten Löhne sind hoch oder steigen; wer arbeiten kann und will findet Arbeit. Eine Rekordweizenernte von fast 850 Mill. Bushel ist wie ein Symbol dieses wirtschaftlich glänzenden Jahres 1966 — an der Schwelle der Hundertjahrfeier der Konföderation Kanadas.

1967 will unser noch junges Kanada doch schon sein 100. Geburtsjahr, sein Zentenarium, feiern. Auf bald 100 Jahre Geschichte zurückschauend, müssen wir Gott dankbar sein und der Pioniere dieses Landes gedenken. Die Immigranten jener Jahre haben hier, im Norden Amerikas, unter vielen Entbehrungen und mit schwerster Arbeit eine Heimat für die ihnen folgenden Generationen — für uns — geschaffen.

Nicht nur Franzosen und Angelsachsen, sondern auch Deutsche und andere Nordeuropäer, Ukrainer und andere Slawen, Italiener und Griechen u.a.m. haben Kanada aufgebaut, leider auch in furchtbaren, unnützen Kriegen ihr Blut vergießen müssen. Zuletzt müssen wir auch dankbar der Tatsache gedenken, daß Mennoniten, klein an der Zahl aber groß in den Leistungen, seit 1786 in Ontario und seit 1874 in Manitoba und dann weiter bis an den Pazifischen Ozean nicht wenig zum Aufbau der Landwirtschaft und später auch des Handels, der Industrie und der Kultur beigetragen haben.

Von der oben erwähnten Rekordernte sind etwa 820 Mill. Bushel Weizen in Saskatchewan, Alberta und Manitoba, also in der vor 90 Jahren unwirtbaren Prärie Kanadas erzeugt worden. Von solchen Erträgen haben die damals aus Europa kommenden, ein freies Land suchenden Bauern nicht geträumt. Zudem brauchen solche enormen Weizenvorräte nicht mehr jahrelang in Speichern liegen, sondern die Welt braucht das Brot, der Weltmarkt hat die Käufer. Vielleicht wird das Bushel Nr. 1 „Northern" Weizen dem Farmer sogar über $2 bringen. (Leider steigen Transport und Hantierungskosten gleichzeitig auch unaufhaltbar.)

Das Jahr 1967 soll für alle Kanadier nicht nur ein großes Dankjahr für wirtschaftlichen Wohlstand sondern auch für Frieden im Lande und für geistigen und geistlichen Fortschritt sein. Das Hundertjahresjubiläum fordert uns nicht auf zum Ausruhen auf Errungenschaften. Das geschichtlich noch junge Kanada muß streben und erstarken solange Gott die Welt stehen läßt. Von hier soll noch viel mehr leibliches Brot hinaus in die hungernde Welt gehen. Aber von hier sollen auch noch viel mehr Träger des Lebenswortes ausgehen, damit noch viele vom Unglauben zum Glauben, aus der Finsternis zum Licht kommen.

H. F. K.

Gehört und gelesen:

Verurteilung von Baptisten in der Sowjetunion

Die „Prawda Ukrainy" meldete, daß fünf Baptisten von einem Gericht in Kiew zu Gefängnisstrafen von zwei bis drei Jahren verurteilt wurden. Die Verurteilten hätten gepredigt, Christen sollten mit dem „satanischen sowjetischen Gesetz" nichts zu tun haben. Die Zeitung wies darauf hin, daß der Führer der Sekte, A. F. Prokofjew, „ein gefährlicher Staatsverbrecher", nun seine dritte Gefängnisstrafe absitze.

Die nach Mitteilung der staatlich registrierten Baptistenkirche abtrünnige Gruppe soll nur etwas mehr als 25 000 Mitglieder umfassen. Die Gruppe hatte Mitte der fünfziger Jahre mit der offiziell anerkannten Kirche gebrochen.

Die Zeitung schrieb, die fünf Baptisten seien wegen Mißachtung des Gesetzes über die Trennung von Kirche und Staat und von Schule und Kirche zu Gefängnisstrafen verurteilt worden.

*

Der Nahe Osten wird zum Waffenarsenal

Die Moskauer Zusicherung für Waffenlieferungen an den Irak sind das jüngste Glied einer Kette westlicher und östlicher Lieferungen nach Nahost, die sowohl die arabische als auch die israelische Seite zu Festungen machen, deren Geschützrohre drohend gegeneinander gerichtet sind. Die Sowjetunion will dem Irak „alle Waffen liefern, die das Land zur Verteidigung gegen die imperialistischen Mächte" benötigt. Die irakische Luftwaffe erwartet neue Düsenjäger vom Typ „MIG 2", und die Armee hofft auf einen Ausgleich aus Moskau für das im Kurdenkrieg verlorene Material.

Auch die sowjetischen Lieferungen an Aegypten dienen teilweise der Wiederauffüllung der Materialverluste im Jemen-Krieg, während die Lieferungen an die Republik Jemen dem Aufbau einer regulären Armee dienen sollen. Die an Aegypten gelieferten modernsten sowjetischen U-Bootjäger sollen das Land in die Lage versetzen, feindliche U-Boot-Flotten „völlig mattzusetzen".

Am Rande Arabiens liefern die Amerikaner auch an den NATO- und CENTO-Partner Türkei modernste amerikanische Düsenjäger, und die Türkei fordert von Washington eine erhebliche Menge schwerer Panzer und Luftabwehrraketen. Die amerikanischen und britischen Lieferungen von Panzern, Flugzeugen und Luftverteidigungsanlagen für die beiden Monarchien Jordanien und Saudiarabien haben die Kairoer Propaganda unterdessen dazu veranlaßt, die Zusammenarbeit der Könige mit „den Imperialisten" zu verdammen.

Eine nicht bestätigte Meldung lautet, daß im nächsten Monat die Entwicklung der israelischen Atombombe endgültig abgeschlossen werden kann, hat starke Erregung in der arabischen Welt hervorgerufen. Die Behauptung, Frankreich habe Israel Uran geliefert und durch technische Hilfe unterstützt, wurde dagegen von französischer Seite dementiert.

Die in den letzten Monaten von Frankreich an Israel gelieferten Luftraketen für den Einsatz von „Mirage"-Jägern ausgeben der israelischen Luftwaffe eine klare Ueberlegenheit. Diese Raketen können jeden bisher entwickelten Flugzeugtyp einholen. Getreu dem Prinzip Washingtons, für Gleichgewicht zu sorgen, erhielt Israel Patton-Panzer des gleichen Typs wie Jordanien. Das amerikanische Außenministerium hatte kürzlich bestätigt, daß ein Geheimabkommen mit dem israelischen Außenminister Abba Eban über die Lieferung von 100 neuester taktischer Kampfflugzeuge geschlossen worden sei.

Als im Mai dieses Jahres die Abmachungen bekannt wurden, begründeten die USA ihre Lieferungen an Israel mit der Sorge um das militärische Gleichgewicht in Nahost. Die amerikanische Regierung habe sich nach Ueberprüfung der berechtigten Verteidigungsbedürfnisse Israels zu dem Lieferabkommen entschlossen, hieß es. Durch große Waffenverkäufe der Sowjetunion an verschiedene Nationen im Nahen Osten sei eine besorgniserregende militärische Ungleichheit entstanden. Für die Sowjets ergibt sich hieraus der Vorwand, ihrerseits den Arabern Waffen zu liefern.

Washingtons Waffenhilfe für Jordanien und Saudiarabien zeigen aber auch, daß die USA nicht nur auf das Gleichgewicht zwischen Israel und den Arabern achten, sondern auch auf das Gleichgewicht unter den Arabern selbst — Jordanien gegenüber Syrien, Saudiarabien gegenüber Kairo.

Eröffnungsfeier des Schuljahres im MEI,

Clearbrook, B.C.

Die mennonitische Lehranstalt in Clearbrook hat auch in diesem Jahr wieder mit des Herrn Hilfe ihre Tätigkeit aufgenommen. Am 25. September war die Feier in der Aula der Schule. Schon lange vor Eröffnung war die Aula mit Eltern und Schulfreunden gefüllt.

Die ganze Schule sang unter der Leitung des Lehrers Henry Wiebe „Come, Thou Fount of every Blessing". Es war ein eindrucksvoller Augenblick, die große Schülerzahl zu sehen.

Direktor D. H. Neumann begrüßte die Erschienenen herzlich. Er wies darauf hin, daß die Eltern der Schule ihr kostbarstes Gut, ihre Kinder, anvertraut haben. Die Schule wird mit Gottes Hilfe versuchen, das in sie gesetzte Vertrauen zu rechtfertigen. Nie hatte eine Generation es besser, als wir es jetzt haben: Wir sind reich, glücklich, frei . . . Möge der Herr uns helfen, diese Gelegenheit auszukaufen, unsere Jugend für den Herrn zu gewinnen. Die diesjährige Eröffnungsfeier hat eine doppelte Bedeutung: Wir wollen Gottes Segen auf das neue Schuljahr herabflehen und gleichzeitig die Vertiefungsversammlungen unsrer diesjährigen Bibelwoche einleiten.

Lehrer Henry Klassen las zur Einleitung 1. Joh. 5, 1—15. Er knüpfte an diesen Text einige Bemerkungen und sprach dann das Eröffnungsgebet. Anschließend leitete Lehrer John Ratzlaff die ganze Versammlung im Singen.

Direktor Neumann stellte nun die Lehrer vor (siehe M. R. Nr. 41, Seite 3).

Die Schule hat 383 Schüler registriert: In Grad sieben sind 16 Schüler, in Grad acht 72, in Grad neun 75, insgesamt 163 Schüler im „Junior High". In Grad zehn haben wir 85 Schüler, in elf 58, in zwölf 52 und in Grad dreizehn 25. Im „Senior High" sind zusammen 220 Schüler, was für die ganze Schule 383 Schüler ergibt.

Von den acht Gemeinden, die unsere Schule aktiv unterstützen, sind 253 Schüler registriert, und 130 Schüler kommen aus anderen Kirchen und Gemeinderichtungen.

Nach dem statistischen Bericht gab Lehrer Jacob Töws die Namen der Schüler bekannt, denen ein Stipendium verliehen worden ist. Das Stipendium der „Alumni Association" in Höhe von $75 erhielt Mary Lou Wiebe für Höchstleistungen in allen Fächern. Zwei Stipendien der Schulgemeinschaft von je $50 wurden an Susan Tilitzky und John Enns vergeben. Das „F. C. Thießen Memorial Scholarship" von $50 wurde Dan Dörksen zuerkannt.

Der Vorsitzende des Schulvereins, Br. Jacob J. Klassen, richtete anhand von Hebr. 13, 20. 21 anerkennende Worte an die Gemeinden, die zum Schulverein gehören und dankte ihnen für ihre großzügige Unterstützung. Das Budget ist freiwillig gedeckt worden, sogar das im vorjährigen Haushaltsplan vorgesehene Defizit. Auch in dem angefangenen Schuljahr wird die Schulbehörde auf Gott und die Großherzigkeit der Gemeinden trauen. Nachdem Br. Klassen das Opfer dem Herrn geweiht hatte, wurde die Kollekte gesammelt.

Der Chor des „Senior High" sang unter Lehrer Rudy Bärg „O Worship the King".

Der Redner des Abends war Pred. Vernon Dürksen aus Freeman, Süddakota, USA, der auch die Vertiefungsversammlungen in der Woche durchführen sollte. Br. Dürksen ist Evangelist und hat viel Erfahrung in der Arbeit unter Jugendlichen. Er sprach anhand von Matth. 16, 13—16 über das Thema „Du bist Christus".

Der Apostel Petrus gibt auf die Frage des Herrn an seine Jünger, „Wer sagt denn ihr, daß ich sei?", die Antwort: „Du bist Christus . . ."

Auch heute sind die Meinungen über Jesus geteilt. Viele behaupten, Christus sei nicht für unser modernes Zeitalter. Es erschallt immer mehr der Ruf: Hinweg mit Jesus! Wir haben keinen Platz für Ihn!

Wer ist dieser Christus? Ist er Mensch oder Gott? Die Bibel gibt uns die Antwort. Er ist Herr der Elemente, wenn er den Sturm stillt. Am Kreuz fleht er: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun." Der tote Jesus ersteht aus dem Grabe als der lebende Christus. Er lebt auch heute noch und bekundet seine Kraft im Leben der Menschen. Lewis Wallace und Robert Ingersoll, zwei gelehrte Atheisten, machten es sich zur Aufgabe, den Mythus des Evangeliums zu zerstören. Lewis Wallace wurde vom Lesen des Neuen Testamenet so überwältigt, daß er selber ein gläubiger Christ wurde. Er schrieb später das Buch „Ben Hur", ein ergreifendes Zeugnis für die Kraft des Namens Jesu. Jesus Christus arbeitet auch heute noch in den Herzen der Menschen. Hebräer 1, 1. 2 sagt über Christus: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn . . ."

Nun, das ist ja ganz gut, er ist Christus, aber was hat das mit mir zu tun? Ist er heute, nach fast 2000 Jahren, auch noch anwendbar? Ja, er ist derselbe gestern und heute und immerdar. Auch heute kann nur Christus gewisse Dinge tun:

1. Nur Jesus Christus kann Sünden vergeben.

Das Herz des Menschen ist auch heute noch voll Sünde. Ein moralisches Leben, Selbstzüchtigung und Opfer können die Sünde nicht wegnehmen. Gott selbst kam durch Christus zu uns herab, um unsere Sünde fortzunehmen. Die Menschheit geht unter ihrer Sündenlast zugrunde. Es herrscht eine wahre Selbstmordepidemie unter Jugendlichen. Psychologen behaupten, daß 95 Prozent aller Geisteskranken unter einem Schuldkomplex leiden. Die Gegenwart braucht nicht mehr Psychologen sondern mehr Bußbänke.

2. Jesus Christus allein kann dem Herzen Frieden geben.

In Joh. 14, 27 ruft Jesus seinen Jüngern zu: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch." Jesus will die Menschen nicht von den Problemen erlösen, die sie haben, sondern die sie sind . . . Der moderne Mensch ist von der Vergnügungssucht besessen. Er will populär sein. Er verlangt nach dem schnellsten und schnittigsten Auto und dem schönsten Mädchen. Elvis Presley, der

Mennonitische Rundschau

wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada

H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397

Jahresabonnement, im voraus zahlbar $4.00 an beliebige Adresse im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.

Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an

„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba, Canada

Henry Dick. General Manager

Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for payment of postage in cash.

In Hue, Vietnam, trägt ein junges Mädchen auf diese Weise Wasser vom Fluß zum Zementmischer. Die hergestellten Zementziegel werden an der Sonne getrocknet und zum Häuserbau im Hilfswerk verwendet. (MCC — Foto)

jährlich Millionen mit den Schallplatten seiner Schlager verdient, wurde gefragt, ob er glücklich sei. Seine Antwort war nein, er sei nicht glücklich, er sei bei aller Popularität einsam wie die Hölle! Menschen wollen sich durch Pillen und beruhigende Medizin Frieden verschaffen, doch alles vergebens. Nur Jesus kann Frieden geben!

3. Jesus allein kann ein Lebensziel geben.

Auch die beste Erziehung ohne Christus wird in 100 Jahren nichts wert sein. Mit jeder neuen wissenschaftlichen Entdeckung, mit jedem menschlichen Fortschritt veraltet was vorher als ein Dogma angesehen wurde. Nur die Herzensbildung, die Jesus durch das Evangelium anbietet, hat Bestand. Nur er kann diese Bildung dazu gebrauchen, sein Reich zu bauen. In Joh. 10, 11 spricht Jesus: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen." Er kommt in das Leben der Menschen, und die Menschen dienen ihm zum Bau seines Reiches. Er gibt ihnen einen Lebenszweck. Sie sollen zu Menschenfischern werden, d. h., andere Menschen suchen, sie erwecken und zum Herrn führen. Ohne Jesus ist der erfolgreichste Geschäftsmann ohne Ziel. Schon der Kirchenvater Augustin rief aus: „Du hast uns rastlos gemacht o Gott, bis wir ruhen in dir!"

Willst du ihm heute eine Gelegenheit geben, dir deine Sünden zu vergeben, dir Frieden zu schenken und deinem Leben Zweck und Ziel zu setzen?

Nach der Ansprache sang die ganze Schule zum Schluß das Lied: „Who Is on the Lord's Side" unter der Leitung von Lehrer Henry Wiebe.

Prediger J. H. Quiring, Pastor der Bakerview-MBG, sprach das Schlußgebet und den Segen.

In der begonnenen Woche hat der Herr die Arbeit des Br. Vernon Dürksen in unserer Schule gesegnet: Unsterbliche Seelen fanden Frieden, und abgeirrte Gotteskinder konnten sich zurechtfinden; dem Herrn sei die Ehre!

Erich L. Ratzlaff

Offener Brief,

besonders für die Leser in B.C.

Ich stütze mein Schreiben auf die Worte in Luk. 10, 33—35 und 37. Jesus hat uns in diesem Gleichnis eine wichtige Lehre klargemacht. Die Aufgabe der Linderung der Not auf Erden hat er seinen Knechten und Mägden anvertraut, auch wenn es etwas kostet. „So gehe hin und tue desgleichen!"

Senfkornartig hat unser Verein 1953 mit dieser Arbeit der Nächstenliebe begonnen. Erst wurde das „Mennoheim" ins Leben gerufen, in dem wir um die Versorgung unsrer Väter, Mütter und alleinstehender Personen, die kein Heim haben, bemüht waren. Doch bald zeigte es sich, daß ein Invalidenheim gebaut werden mußte, da viele Alten pflegebedürftig werden. 1960 konnte der erste Teil eines Invalidenheims mit 36 Betten eingeweiht werden. Doch die Zahl der um Pflege Bittenden wuchs zusehends. Auf solche Not reagierend, entstand ein Anbau, der am 11. März 1965 die Türen zur Aufnahme von mehr Kranken öffnete. Nun hatten wir Raum für 75 Patienten. Die Regierung trug die Hälfte der Baukosten und den kleineren Teil der Einrichtung. Die Gesamtkosten dieses Anbaus kamen auf $253,000. $152,000 liehen wir von der Bank. Durch Beiträge von außen, weitere Zuschüsse von der Regierung und auch durch vorsichtige Wirtschaftsführung ist die Schuld bis $95,000 reduziert worden.

Nun geschah etwas, womit wir nicht gerechnet hatten, was sich aber in Zukunft zum großen Segen für unsere Patienten auswirken wird. Vom 1. Dezember 1965 an kamen wir unter die „B.C. Hospital Insurance Service". Dank dem brauchen alle, die wirklich Pflege bedürfen, nur $1 je Tag zahlen, den Rest der Rechnung deckt die Regierung, so wie es in anderen Hospitälern gehandhabt wird. Wir sehen in dieser Einrichtung ein großes Vorrecht und auch eine Anerkennung von seiten der Regierung. Gleichzeitig legt dieses aber auch eine große Verantwortung auf unsere Schultern.

Nun hat sich irrtümlicher Weise ein Gerücht verbreitet, daß die Regierung unser Menno-Hospital übernommen habe und somit auch für alle Zahlungen der Bauschuld aufkomme. Das ist nicht so. „B.C. Hospital Insurance Service" hilft nur dem Patienten, die Pflege zu bezahlen, außer $1 pro Tag, den jeder selbst zu zahlen hat. Das Budget, das im Einvernehmen mit der Regierung aufgestellt wird, läßt keine Schuldenabzahlungen aus den Mitteln zu. Die Bauschuld bleibt unsere Sache. Bei den anderen Krankenhäusern zahlt die Provinzialregierung zum Bau, die föderale Regierung trägt einen Teil, und das Uebrige wird auf die Steuerzahler in der Munizipalität verlegt.

Wir können die Schuld von $95,000 aber nicht auf unsere etwa 320 Mitglieder verlegen. Daher kommen wir zu unseren Gemeinden, die ihre Alten unserem Menno-Hospital zur Pflege anvertraut haben. Von den Patienten gehören gegenwärtig 10 zur Konferenz der Mennonitengemeinden, 32 zur MBG-Konferenz, 33 zu verschiedensten Gemeinderichtungen und Nationalitäten. Alle erhalten gleichgute Pflege.

Und nun kommen wir zu euch allen mit der Bitte: Helft uns, die Schuld zu tilgen! Du fragst: Wie kann ich helfen? 1. Indem du durch die Einzahlung von $50 Mitglied des Vereins wirst. 2. Durch Geldspenden, große oder kleine, sind willkommen! 3. Indem du für diese Sache ernstlich betest.

Geschwister, das Menno-Hospital ist immer voll und hat fortwährend eine Warteliste. Besuche einmal die Kranken und danke dann Gott, daß er dir Gesundheit schenkt, und hilf mit in dieser Mission!

„Der Priester — da er ihn sah, ging vorüber." . . . „Desgleichen auch ein Levit . . . sah ihn und ging vorüber . . ." „Der Samariter — da er ihn sah — jammerte ihn sein . . . verband ihm seine Wunden . . . führte ihn in die Herberge und pflegte sein . . . zog zwei Groschen heraus und gab sie dem Wirt . . . so du mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen wenn ich wiederkomme . . ."

Willst auch du helfen? Gott segne dich!

Im Namen der „Mennonite Benevolent Society" von B.C. — G. J. Peters.

Spenden sende man bitte an: Mennonite Benevolent Society, Menno Hospital, R.R. 5, Marshall Road, Abbotsford, B.C.

Vancouver, B. C.

(MBG)

Geschw. John Klassens, die die Sommerferien in Vancouver verlebten, sind nach Fresno, Kalifornien, gefahren, wo Br. Klassen wieder studieren will.

Geschw. Gerhard Janz verließen Vancouver am 9. September, um wieder nach Linz, Oesterreich, in die Mission zu fahren.

Unsere Lehrer der deutschen Sonnabendschule haben unter der Leitung von Lehrer Heinrich Wiens in den Sommerferien den Stoffplan der deutschen Sonnabendschule fertiggestellt. Der Stoffplan ist besonders wichtig für Lehrer, die noch wenig Erfahrung in der Arbeit haben. Die Registrierung der Schüler dieser Schule war am 10. September. Sonnabend, am 17. September, fing der Unterricht der deutschen Sonnabendschule mit 17 Lehrern und 290 Kindern an.

Weil das Geld für unser neues Bethaus nur langsam zusammenkommt, wurden Sonntag, am 11. September, spezielle Kollekten für den Neubau veranstaltet; das Ergebnis war gut.

Sonntag, am 18. September, hatte unsere Gemeinde Erntedankfest. Am Vormittage sprach Br. H. C. Born über 1. Chron. 29, 9—18 in Englisch. Br. Hugo Jantz knüpfte seine Ansprache an 1. Kor. 4, 1—5. Abends sprach Br. Born deutsch über Eph. 2, 11—18. Es folgte dann ein Missionsbericht von Br. Hugo Jantz mit dem Schriftwort Jes. 54, 7—10. Er schilderte Deutschlands Lage nach dem Zweiten Weltkriege. Der wirtschaftliche Aufschwung hat das geistliche Erwachen nicht ganz ersticken können. Auch heute suchen Menschen dort nach einem festen Halt für ihr Leben. Die Arbeit unserer Konferenz ist dort nicht vergebens.

Am 25. September sprach unser Gemeindeleiter Br. D. B. Wiens über Joh. 4, 35—38: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Erntefeld." Er schilderte die vielen Missionsmöglichkeiten. Besonders betonte er die Möglichkeit der Mission in Rußland. Seine Ansprachen werden über sechs Sender nach Rußland ausgestrahlt. Die deutsche Ansprache brachte Br. Jakob Thießen jun. Er ist der Sohn unseres alten Bruders Jakob Thießen und ist Lehrer von Beruf. Er sprach über das Gebet, das erhört wird.

Abends wurde das Mahl des Herrn unterhalten. Br. Jakob Thießen sen. sprach über Offb. 3, 14—22. Im Himmel ist kein Raum für die Lauen. Lauheit kommt durch Selbstzufriedenheit. Wie wird man lau? Durch Vermischung mit lauen Kindern Gottes. Was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet!

Die Zeugnisstunde war ein Segen. Als Gemeinde sind wir froh, daß sich 10 Personen gefunden haben, die die verschiedenen Bibelschulen besuchen wollen.

Peter Rahn, Korr.

Aus Leserbriefen

St. Petersburg,
Florida, U.S.A.

Einen herzlichen Gruß aus Florida. Das Wetter ist hier noch sehr heiß, immer so bei 90 Grad Fahrenheit. Wenn man nicht auf Arbeit zu gehen braucht, kann man das ertragen. Ich bin hier schon seit dem 1. September und werde wohl auch den größten Teil des Winters hier sein, und dann komme ich wieder nach Winnipeg. Meine Adresse ist jetzt Miß A. N. Isaak, Lot 228 — 3049—6th Street South, St. Petersburg, Florida 33705, U.S.A.

Freundlich grüßt alle Bekannten

A. N. Isaak

Einweihung in Loma Plata
(Fortsetzung von Seite 1—4)

Vorbereitungen

Für den Empfang des Ministers müßte man auch schon vorbereiten, aber um auch den Landespräsidenten zu empfangen, mußte der Rahmen der Vorbereitung noch beträchtlich gedehnt werden.

Oberschulze Reimer kehrte sofort zurück nach der Menno-Kolonie. Am 23. Juli wurde dann eine Sitzung abgehalten, um darüber zu beraten, wie alles zu schaffen sei. Zugegen waren Verwaltungsmitglieder, Prediger, Lehrer und Angestellte verschiedener Koloniezweige. Zweckentsprechende Ausschüsse wurden gebildet und verantwortlich gemacht für die verschiedenen Vorkehrungen zum würdigen Empfang, Aufnahme und Bewirtung der hohen Gäste und Begleitung.

Von Asuncion wurde alsbald gemeldet, daß der Präsident noch viele dazugeladen habe, so daß man zusammen mit der Militärpolizei wohl mit mehr als 200 Personen zu rechnen habe.

Es hat viel Arbeit, Mühe und ziemlich Geld gekostet. Die zweckmäßige Verteilung der Vorbereitungsarbeiten und das emsige Zupacken der Bürger, Bauern sowohl als Angestellten hat es ermöglicht, alles befriedigend zu bewältigen und zu erledigen. Die Ausstellung ist gut ausgefallen; die Ordnung war gut.

Der 3. August war ein denkwürdiger Tag

Zuerst kam der Zeremonienmeister des Präsidenten im Flugzeug von Asuncion nach Loma Plata, um sich einen Einblick am vorgesehenen Besuchsort zu verschaffen. Befriedigt flog er zurück, nachdem man ihm die Einzelheiten der vorgesehenen Programmausführung gesagt hatte.

Auf gottesdienstlichen Versammlungen wurde um den Segen für den hohen Besuch gebetet.

Am 2. August kam eine Polizeipatrouille (die eigentliche Geheimpolizei). Abends kam ein Trupp von etwa 100 Mann Polizei- und Militärkorps.

Für die Empfangszeremonie für das Oberhaupt des Staates war auch die Militärkapelle von Mariscal Estigarribia eingeladen, um die Nationalhymne zu spielen. Weil Mcal. Estigarribia die Hauptstadt des Chacoterritoriums ist, in dem sich die Mennonitenkolonien befinden und somit unter deren obrigkeitlichen Verwaltungshoheit stehen, war es auf jeden Fall angemessen, eine Einladung auch dorthin ergehen zu lassen.

Als unangenehme Ueberraschung setzte am 2. August morgens ein heftiger Nordwind ein, der sich alsbald zu einem Sturm entwickelte, der rasend über die erdlockeren Straßen fegte, düstere und ungemütliche Staubwolken aufwirbelnd. Alles in der Wettervorhersage deutete auf einen nicht weniger stürmischen 3. August zur nicht kleinen Besorgnis der Gastgeber, die sich Sauberkeit und Wetterruhe wünschten. Eine Strecke gegenüber dem Hospitalgelände, wo die Hauptfeier stattfinden sollte, wurde angefeuchtet.

Am Mittwochmorgen, dem 3. August, schlug der Wind um und blies nun geruhvoll aus dem Süden bei bewölktem Himmel. Ab und zu fielen ein paar Regentropfen. Jetzt war es unsere Sorge, daß es nicht regnen möchte; denn außer dem Deutschen Botschafter, der schon hier war, wollte der Kerntrupp der Besucher mit dem Präsidenten an der Spitze am Morgen mit Flugzeugen kommen. Das könnte nun noch allzuleicht verregnen. Aber auch das geschah nicht. Das Wetter blieb gut bis zum Abend, und alles verlief in gewünschter Weise.

Als dann kurz vor 10 Uhr vormittags neun Flugzeuge (5 größere und 4 kleine) heransurrten, hatten sich vor dem Hospital etwa 2500 Menschen versammelt, darunter auch Bürger der Kolonien Fernheim und Neuland.

Zwei Flugzeuge waren am Vortage gekommen, so daß elf Flugzeuge auf unserm neuen Flugplatz ausgerollt waren.

Der Empfang auf dem Flugplatz in Loma Plata

Der Präsident entstieg mit freundlicher Miene seinem zweimotorigen kleinen Flugzeug und mit ihm einer seiner zwei Söhne. Der Präsident erinnerte sich, während des Chacokrieges als Soldat durch Loma Plata (der Ort wurde damals schon so genannt) gekommen zu sein. Der Name war schon da, aber in Loma Plata wohnte zu der Zeit noch keiner. Die Besiedlung von Loma Plata fing bald nach dem Chacokrieg an.

In Empfang genommen wurde der Präsident vom Oberschulzen Reimer und Abram Hiebert und den Oberschulzen von Fernheim und Neuland. Oberschulze Reimer durfte den Staatschef in sein Auto nehmen und ihn fahren.

Beim Hospital wurden dann vom Flugplatz herangebracht: 5 Minister (der Gesundheitsminister D. Dionisio G. Torres, der Landwirtschaftsminister Dr. Gonzalez Alsina, der Minister des Rechtswesens Dr. Montanaro, der Außenminister Dr. Sapena Pastor und der Finanzminister General Barrientos), hohe Beamte der Staatsbanken, Generale, Chefs und Offiziere der Streitkräfte, Präsidenten der Abteilungen der Partei (Partido Colorado), Aerzte, Zeitungsmänner, Fotografen u.a. Im ganzen waren es etwa 150 Personen, die am 3. August mit den Flugzeugen kamen.

In einem Omnibus kam eine Gruppe Studenten und Professoren einer Wirtschaftsschule von Villa Rica, die schon die andern Kolonien besucht hatten.

Zuletzt fuhr der Wagen mit dem Präsidenten vor. Aller Augen waren jetzt gespannt auf den Mann gerichtet, dessen langjähriger und umsichtiger Führung die Kolonien wie auch das Land überhaupt schon viel Gutes im Aufbau und Fortschritt zu verdanken haben. Sein Erscheinen löste begeisterten Beifall aus, und die Schüler (Volks- und Mittelschüler), die sich an der Passage aufgestellt hatten, schwenkten kleine rot-weiß-blaue Fähnchen. Der Präsident schaute freundlich, neigte leicht das Haupt und erhob etliche Male die rechte Hand. So schritt er auf das Gerüst zu, errichtet an der Straße innerhalb des Krankenhausvorhofes, wo zwei Landesflaggen und nebenbei zwei Flaggen der Bundesrepublik Deutschland geruhsam im mäßigen Winde wehten. Als er die Empore bestiegen hatte, löste sich in der Menschenmenge wieder Beifall aus. Dann spielte die Militärkapelle die Nationalhymne.

Die offizielle Begrüßung

A. W. Hiebert, unser Vertreter in Asuncion, bewillkommnete im Namen der Kolonisten im besonderen den Herrn Präsidenten und dann seine Gefolgschaft. Unter anderem führte er aus, daß der Präsident durch seinen Besuch sein Bemühen und seine Sorgen um die Erhaltung und Weiterentwicklung der Kolonien bestätigte. Schon allein sein persönliches Erscheinen sei ein Ansporn und eine Ermutigung für die Kolonisten in ihrem Ringen um die wirtschaftliche Existenz.

Das Gedicht „La Cancion de la Paz (Das Lied des Friedens) wurde ausdrucksvoll von der Schülerin Sara Funk vorgetragen.

Kornelius Walde, der Vorsitzende der Vertretung aller Kolonien in Asuncion, führte aus, daß von den mennonitischen Kolonien Menno die erste sei, die gegründet wurde und mit welchen Opfern ihre Gründung verbunden war. Er streifte dann kurz die Geschichte der Krankenpflege in Menno. Mehrere Jahre war man ganz ohne Arzt. Während des Chacokrieges waren es die Militärärzte, die sich der Siedler annahmen. Eine Zeitlang waren sie in Verbindung mit dem Krankenhaus in Fernheim. Ausgangs der vierziger Jahre fing man mit einem eigenen Krankenhaus an.

Er kam dann auf die Gegenwart: Das neue Hospital mit seiner modernen Ausstattung und Einrichtung und die wirtschaftlichen Hintergründe desselben, wobei die großzügige Unterstützung von der Bundesrepublik und religiösen Organisationen nicht zu übersehen sei.

Der Deutsche Botschafter Dr. Hubert Krier sprach über die paraguayisch-deutsche Zusammenarbeit auf wirtschaftlich-kultureller Linie, wovon auch dieses Hospital ein Symbol sei. Weiter führte er aus, daß eine kooperative Organisation (Einrichtung gemeinschaftlicher Unternehmungen) die beste Antwort sei auf die Probleme der wirtschaftlichen Anforderungen und Schwierigkeiten der Kolonisten. Er sagte, sie, als Regierung der Bundesrepublik Deutschland, hülfen gerne da, wo Menschen sich selbst helfen wollen. Die mennonitischen Siedlungen durch ihr zielbewußtes gemeinsames Vorgehen und Streben machen es der deutschen Regierung möglich, ihre Unterstützungen wirkungsvoll anzulegen.

Drei kleine Mädchen erstiegen die Empore mit prangenden Blumensträußen. Elfriede Funk übergab einen an den Herrn Präsidenten Stroeßner, Helmine Klassen einen an den Deutschen Botschafter Krier und Wilma Käthler einen an den Gesundheitsminister Torres.

Der nationale Dichter Horacio Escobar, den der Präsident öfters auf seinen Reisen ins Land mitnimmt, versuchte zwischenhinein die patriotischen Gefühle der Menschenmenge anzusprechen.

Der Gesundheitsminister Dr. Dionisio G. Torres sprach zunächst im Namen des Präsidenten Dank und Anerkennung aus für den Empfang und die Bewillkommnung an diesem Morgen ihres Besuchs hier und der Weihefeierlichkeit und auch für das Vertrauen, das man der Regierung entgegenbringe. Dann sprach er über Friedens- und Ordnungsverhältnisse und über Probleme des Landes, über Einheit und Hilfe und darüber, wie sich die Geschichte wiederhole; wie auswärtige Besucher über den Fortschritt des Landes staunen; über friedliche Umwälzungen; über den Weltmarkt — wobei er unter anderem auch die Bemerkung machte, daß es der Regierung nicht entgangen sei, wie die Preise für Landeserzeugnisse in letzter Zeit gesunken seien und daß sie tun, was sie tun können, um eine Preisverbesserung herbeizuführen; über Entgegennahme von Großkrediten für das Land — wobei er auch auf die Asphaltierung des Trans-Chaco-Weges zu sprechen kam. Dann sprach er noch über den Chaco im besonderen: Einst die abstößige „Grüne Hölle", jetzt verwandelt in einen angenehmen Ort des Fleißes und des Fortschritts, gefördert durch den Bau des Trans-Chaco-Weges, unlängst noch nur ein Wunschtraum. Am Schlusse sprach er noch den Dank und Glückwunsch des Herrn Präsidenten der Republik und der nationalen Regierung aus für die wertvolle Ausführung des Hospitalbaues und anderer Einrichtungen zum Wohle der Siedler. Besonders dankte er den verwaltenden Persönlichkeiten der Kolonie und auch über den Herrn Botschafter der deutschen Regierung für die ausgezeichnete Unterstützung.

Eine kurze Zusammenfassung machte zuletzt der Oberschulze Reimer in Plattdeutsch.

Einweihung des Hospitals

Der Präsident mit seinem Gefolge begab sich dann in Begleitung verwaltlicher Persönlichkeiten und anderer Gäste zum Hospital. Dort löste er vor dem Eingang ein dreifarbiges Band als Symbol der Eröffnung. Alsdann wurde die gesamte Einrichtung eingehend besichtigt.

Einweihung des Internats und Besichtigung der Ausstellung

Als der Präsident mit seiner Begleitung dann zum Internat kam, hatte sich die Menschenmenge bereits dorthin begeben. Der Staatschef wurde auch dort wieder mit Applaus und Fähnchenschwenken begrüßt.

Auch vor dem Eingang zum Internat bzw. der Aula löste der Präsident wieder ein Dreifarbenband als Zeichen der Eröffnung.

Dann schritt man zur Besichtigung der Ausstellung zunächst im Saal, wo verschiedene Gegenstände nach Gruppenordnung ausgelegt waren: aus der Klempnerei, Schlosserei, Schuhmacherei, Sattlerei, Tischlerei; Näharbeit, Speisezubereitung; Feld- und Gartenfrüchte u.a.m. Dann wurden draußen besichtigt die siedlungsgebauten Maschinen, die Pferde und Rinder, unter beiden reinrassige, die meisten jedoch gemischt. Das Ergebnis der Besichtigung fiel überaus gut aus.

Wenn sich die Gäste darüber wunderten, was die Kolonisten herzustellen vermögen, sagten wir ihnen, daß solches aus der Not geboren sei. Anders hätten wir den verkehrsabgelegenen Teil des Chacos, wo die Kolonien angelegt wurden, nicht kultivieren können.

Bei der Stromerzeugungsanlage (Usina), die auch mit dem Bau des Hospitals verbunden ist, löste der Präsident ebenfalls ein dreifarbiges Band.

Es wurden besichtigt: Die Baumwolle - Entkernungsanlage, Palosanto-Extrakt-Fabrik, die Erdnußölfabrik, die jetzt eingerichtet wird, dann die gesamte Einrichtung des Handelshauses der Kooperative und die Molkerei.

Alles wurde auch vom Präsidenten im mäßigen Tempo besichtigt. Wo er Arbeiter antraf begrüßte er sie, indem er ihnen die Hand bot.

Seine aufrichtige Sorge zeigte sich auch darin, daß er nach den Problemen der Chacokolonien fragte, die sie auf wirtschaftlicher Linie haben, und er zeigte volles Verständnis für die Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten. In seinen Ausführungen unterstrich er, daß alle seine obrigkeitlichen Begleiter um ihn, die hier mitgingen, mit dem Streben erfüllt seien, die Lage zu verbessern.

Es erwies sich, wie auch schon immer wieder in der Vergangenheit, daß die Mennoniten in Paraguay volle Anerkennung bei der Regierung genießen.

Nach dem Hospital zurückgekehrt, wurde mit einem Mittagsmahl gedient. Vor Beginn desselben sang der Schwesternchor ein Lied in Spanisch und eines in Deutsch. Auch der Herr Präsident nahm an der Mahlzeit teil. Es wurden rund 300 Personen gespeist, davon über 200 Gäste aus Asuncion. Der Rest waren Angestellte aus den drei Kolonien.

Dann zogen die hohen Gäste und ihre Begleiter ab. Die mit den Autos, Camions, Omnibussen gekommen waren, begaben sich auf den Trans-Chaco-Weg nach Asuncion. Der Kerntrupp der Besucher mit dem Präsidenten an der Spitze flog nach Nueva Asuncion in der Nähe der bolivianischen Grenze, wo am nächsten Tag eine Schule eingeweiht werden sollte.

Alle, vor allem der Präsident, waren tief beeindruckt von dem Erfolg der Kolonisation. Sie waren dankbar, etwas davon gesehen zu haben, was die Mennoniten im Chaco und aus dem Chaco machen und daß sie an diesem auch für sie denkwürdigen Tage ein Weilchen selbst unter diesen friedliebenden und arbeitsamen Siedlern hatten zugegen sein dürfen. Sie alle zogen von Herzen befriedigt ab.

Die Ausstellung wird wiederholt

Zurück in Asuncion, beauftragte der Präsident den Minister für Industrie und Handel, Dr. Moreno Gonzalez, der nicht unter den Besuchern am 3. August gewesen war, sich mit einer Gruppe der führenden Geschäftsleute Asuncions nach Loma Plata zu begeben, um zu sehen, hatte er gesagt, was Menschen leisten können, wenn sie gemeinschaftlich vorgehen und so unter schwierigen Umständen Großes schaffen.

Der Hauptzweck war jedoch nicht, die Ausstellung zu besichtigen, wenn sie augenscheinlich auch obenan stand, sondern daß der betreffende Minister in selbsteigener Person Einsicht nehme in die Probleme der Chacokolonien, um nach Möglichkeit helfen zu können.

Der Minister für Industrie und Handel kam dann am 8. August abends auf seinem Wagen bis Loma Plata. Die andern, in der Hauptsache bedeutende Geschäftsleute von Asuncion, kamen am 9. August morgens mit einem Flugzeug. Es waren etwa 30 Personen, die als Nachklang des großen Besuchs erschienen waren.

Wir nahmen auch mit diesen zusammen noch eine Mittagsmahlzeit ein im Internat.

Die Ausstellung vom 3. August wurde noch am selben Tage nachmittags aufgeräumt; denn sie hatte ja ganz und gar ihren Zweck erfüllt. Eben war das geschehen, kam die Nachricht von Asuncion, daß der Präsident Auftrag gegeben habe, daß eine weitere Gruppe die Ausstellung besichtigen solle, an der Spitze der besagte Minister.

Uns war etwas bange, weil die Bürger sich schon so sehr gemüht hatten, die eben abgeräumte Ausstellung auszuführen, jetzt diejenigen wieder zu bitten, alles das zu wiederholen. Das war ja nicht einfach. Aber keine Spur von Widerwillen; die Freudigkeit dazu war nicht weniger als zum ersten Male.

*

Liebe Mitbürger! Wir sollten die positive Stellung der Regierung zu den mennonitischen Siedlungen schätzen. Wir sollten nicht locker lassen in unsern gemeinschaftlich-wirtschaftlichen Bestrebungen, vielmehr sollten wir uns darin noch verbessern und enger und treuer zusammenschließen!

Wir wollen beten für unsern Staatschef, für unsere Regierung, für unser Land! Gott segne den Präsidenten Stroeßner! Gott segne unsere Regierung! Gott segne Paraguay! Gott segne den Frieden und die Gerechtigkeit!

Aeußere Mission der MBG

Das Wort Gottes in ihrer eigenen Sprache in Paraguay

„. . . Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe . . ." (Matth. 28, 20). So lautet der Missionsbefehl unseres Heilandes, den er seinen Jüngern erteilte. Um diesen Befehl auch wirklich ausführen zu können, sahen die Jünger die Notwendigkeit, das Gehörte und Erlebte nicht nur weiterzusagen sondern es auch niederzuschreiben, wozu sie vom Heiligen Geist aufgefordert und von ihm selbst angeleitet wurden. Versuchen wir, es uns einmal vorzustellen, was es gegeben hätte, wenn diese frohe Botschaft nicht niedergeschrieben worden wäre, sondern sich nur von Mund zu Mund weitergepflanzt hätte. Ohne Zweifel wäre sie entstellt worden, ja sie wäre im Sand der verschiedenen Zeitströmungen versickert, und wir hätten heute vielleicht kleine Ueberreste davon, wie wir sie in den Mythen der verschiedenen Stämme finden. (Zum Beispiel Geschichten, die auf die Sintflut schließen lassen.) Es war also unbedingt notwendig, daß die frohe Botschaft verkündigt und niedergeschrieben wurde.

Genau so notwendig ist es nun auch, daß diese frohe Botschaft in die Sprachen **aller Völker** und Stämme übersetzt wird. Das Wörtchen **alle** schließt auch unsre Chulupie-Indianer ein. Von dieser Notwendigkeit sind nicht nur wir Arbeiter, sondern auch die einheimischen Brüder und Schwestern überzeugt. Immer wieder kann man es in ihren Zeugnissen hören: „Wie froh sind wir, daß wir Gottes Wort in unserer Sprache hören und es jetzt auch lesen können!" Auch in letzter Zeit haben wir es erlebt, daß größere Gruppen von weither zu uns kamen, die da sagten: „Wir sind zu euch gekommen, denn hier haben wir die Gelegenheit, Gottes Wort zu hören."

Wir sind dem Herrn dankbar, daß wir auch in der Uebergangsarbeit Fortschritte machen durften. Er hat uns in dem Bruder Siyinjayech einen sehr wertvollen Informatoren geschenkt. Er beherrscht seine Sprache sehr gut und ist auch genau in der Aussprache und Grammatik. Weiter tut er auch einen geschätzten Dienst als Prediger in der Gemeinde. Wenn ich auf das Leben dieses Mannes schaue, dann wird es mir immer wieder groß, was Gottes Gnade aus einem Menschen machen kann. Er war ein harter Mann, der dauernd in Streitigkeiten und Kämpfen innerhalb seines Stammes verwickelt und dazu noch ein arger Trinker war. Er bekennt selber: „Ich war ein sehr schlechter Mann, dann hat Gott zu mir durch sein Wort gesprochen, und ich bin ein anderer geworden."

Wir beten, der Herr wolle uns viel Weisheit schenken, um die richtigen Worte und Begriffe zu finden und zu wählen, damit das übersetzte Wort die Härte des Hammers, der die Felsen zerschlägt, und die Schärfe eines Schwertes, das da durchdringt und schneidet, behalten möchte. Ja, möge Gott uns vor Fehlern bewahren, die sich allzuleicht in Uebersetzungen einschleichen können. Unsere Bitte an euch ist: Betet für uns und für die Uebersetzung des heiligen Gotteswortes!

Fortschritt in der Uebersetzungsarbeit in die Sprache der Chulupie-Indianer:

Uebersetzt und gegenwärtig in Druck der „Amerikanischen Bibelgesellschaft" ist das Markusevangelium.

Uebersetzt und mimeographiert sind die Evangelien Matthäus, Lukas, Johannes und die Apostelgeschichte.

Uebersetzt aber noch nicht vervielfältigt sind die Epistel an die Philipper, die Briefe des Jakobus und des Judas und die drei Johannesbriefe. Die Bibelgesellschaft hat uns geraten, das übersetzte Material erst zu vervielfältigen und in Umlauf zu bringen, um Ausbesserungen zu ermöglichen, und ist erst dann bereit, es zu drucken.

Gegenwärtig sind im Umlauf: Die Evangelien und die Apostelgeschichte, von denen je 65 Exemplare vervielfältigt wurden und an Lehrer, Prediger und andere Personen, die fähig sind, die Uebersetzung zu prüfen, billig verkauft.

Gerhard Hein

Br. Siyinjayech, ein Indianer, der früher ein Trinker war und aus dem die Gnade Gottes einen Prediger gemacht hat, nennt sich jetzt Friesen und leistet Missionar Gerhard Hein wertvolle Dienste bei der Uebersetzung der Heiligen Schrift in die Chulupie-Sprache.

Ueber den Fortschritt der Uebersetzungsarbeit in die Sprache der Lengua-Indianer

Gegenwärtig in Druck bei der „Amerikanischen Bibelgesellschaft" ist das Markusevangelium.

Als nächste sollen von der Bibelgesellschaft die vier Evangelien und die Apostelgeschichte in einem Buch gedruckt werden.

Ziel: Br. Dietrich Lepp will die Uebersetzung des Neuen Testamentes in einem Jahr abschließen.

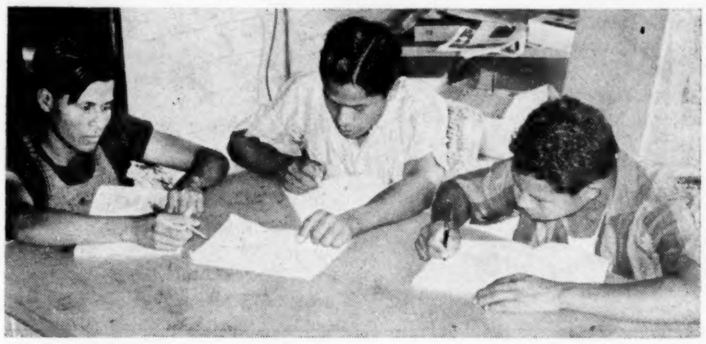
Gegenwärtig in Umgang: Etwa 400 Exemplare von den Evangelien und der Apostelgeschichte sind unter den gläubigen Lenguas verteilt worden.

Wir versuchen uns so viel wie möglich mit einem Informator auf Bibelübersetzung zu konzentrieren. Wir glauben, daß die Bibelübersetzung in die Lenguasprache von größter Bedeutung in der Mission unter ihnen ist, besonders im Blick auf das Selbständigwerden von Gemeinde und Verwaltung. Es wird noch viele Jahre dauern, bis die Lenguas die spanische Sprache sprechen werden, da sie keinen Umgang mit spanischsprechenden Leuten haben.

Während der Uebersetzungsarbeit verspüren wir täglich die Hilfe des Herrn. **Wir reden unter uns oft davon, daß viele Gläubige uns mit ihren Gebeten und auch mit ihren Gaben (durch die Missionskasse) unterstützen.** Wir bitten um weitere Fürbitte für das Werk des Herrn und auch für uns!

Dietrich Lepp

*



Bei der Bibelübersetzung für Indianer in Panama.

Panama — Die führenden Brüder der Indianergemeinden und der spanischsprachigen Gemeinden im Innern **Panamas gedenken,** im November Bibelkonferenzen abzuhalten. Missionar John Görtz, Kolumbien, **wird mit dem Wort** dienen. Die gläubigen Indianer und Lateinamerikaner, die im Glauben jung und ihrer religiösen Herkunft nach animistisch und abergläubisch sind, bedürfen der tieferen Einführung ins Wort. An etwa fünf verschiedenen Orten werden 2—5tägige Bibelbesprechungen durchgeführt werden.

*

Missionare, die **während** ihres **Urlaubs studieren oder unterrichten,** um sich zum weiteren Dienst vorzubereiten, sind folgende: Valla Vee Benedict, Huron College, Süddakota; Henry Derksen und Miriam Jantzen, MBG-Bibelcollege, Winnipeg; Anne Ediger, Syracuse-Universität des Journalismus, New York; Robert Enns, Universität von Kalifornien, Santa Barbara; Harry Friesen, Dallas Theological Seminary, Texas; Jake Friesen, Madera County Hospital, Madera, Kalifornien; Rubena Gunther, San Jose State College, Kalifornien; Paul Hiebert, Kansas State University, Manhattan, und Tabor College, Hillsboro; John N. Klassen, Pacific College, Fresno; Paul Kliewer, MBG-Bibelseminar, Fresno; Sarah Peters, Universität von Saskatchewan, Saskatoon; Vernon Reimer, Fuller Theological Seminary, Pasadena, Kalifornien; John Savoia, Tabor-College, Hillsboro, Kansas; Katherine Wiens, Bethel Bible Institute, Lennoxville, Quebeck; Martha Willems, Kansas State Teachers College, Emporia.

Missionare, die sich im Auslande dem Studium von Sprachen widmen, sind als Vorbereitung zum Missionsdienst im Kongo Ernest H. Dycks, Betty Funk und Vivian Sawatzky in Frankreich und Dr. Rudy Hamm und Frau in Belgien; als Vorbereitung zum Dienst in Brasilien sind William Wagners in Brasilien; als Vorbereitung zum Dienst in Kolumbien sind Ruth Klassen und Peter J. Löwens in Costa Rica; zum Dienst in Indien sind Dan Nickels in Indien; zum Dienst in Paraguay sind Lucille Wiens in Costa Rica und Alfred Quirings in Südtexas, USA.

*

Nigeria — Die Spannung zwischen den Stämmen hat in Nigeria nachgelassen nach den Verhandlungen zwischen der Militärregierung und den tradionellen Führern im Norden, berichtet die „Sudan Interior Mission". Aufstände waren im Mai in ausgedehnten Gebieten ausgebrochen. Kano wurde davon schwer betroffen; der große Markt ist völlig ausgebrannt, und schätzungsweise **200 Personen wurden getötet.** Obwohl der Aufstand weder gegen die Weißen noch gegen die Missionsgesellschaften gerichtet war, wurden doch mehrere Bethäuser und Bücherläden der Mission von Rebellen geplündert, die nach Leuten aus dem Süden suchten.

In Nigeria dienen fünf Missionare der MBG unter der „Sudan Interior Mission". Schw. Linda Kasper ist zur Zeit die einzige in Nigeria, während Geschw. Virgil Kleinsassers und Schw. Helen Vetter im Urlaub in den USA weilen. Schw. Kasper bringt ihren Dank dem Herrn zum Ausdruck, der Gebete erhörte und sie und ihre Mitarbeiter bewahrte und es ihnen ermöglichte, das Gotteswort auch fernerhin in den Schulen zu lehren und in der Gemeindearbeit in Katsina mitzuhelfen. Da ihr Bethaus schwer beschädigt war, versammelten sie sich mehrere Wochen unter den Bäumen, jetzt aber im Bethaus der Anglikaner, da von dieser Gemeinde nur vier Familien geblieben sind.

*

Indien — Die wachsende Schriftenmission der indischen MBG schließt die Bibelschule in Mahbubnagar ein, die Fernbibelkurse anbietet. Insgesamt 672 Personen nehmen in diesem Jahr daran teil, 230 haben den Kursus beendet. Im letzten Jahr sind 65 neue Teilnehmer in den Bibelkursus eingetreten. „Ich bin auf fremde und neue Dinge gestoßen, als ich an drei Kursen teilnahm", schrieb ein Hindu. „Ich habe viele unserer Bücher studiert, aber eure enthalten köstliche Wahrheit. Ich brannte darauf, den wahren Gott kennenzulernen. Ich kam zu der Ueberzeugung, daß Jesus Christus wahrer Gott ist und nahm ihn als meinen persönlichen Heiland an." Durch diese Fernbibelkurse sind auch mehrere andere Seelen zum lebendigen Glauben an Christus gekommen.

Um in Indien eine wirksame Schriftenmission durchzuführen, braucht die MBG in Mahbubnagar eine Zentrale, um Schriften auszustellen und zu verkaufen, und sie muß ein Lesezimmer einrichten. Mahbubnagar ist größer als eine Durchschnittsstadt, und es gibt dort eine Anzahl höherer Schulen. Ein Lesezimmer wird gebraucht, um die Studenten für Christus zu erreichen.

(Fortsetzung auf Seite 8—5)

Verwandte und Freunde gesucht

Die nachstehenden Listen enthalten Namen von Personen, die von der Heimatortskartei für Ostumsiedler gesucht werden. Anfragen und Zuschriften bitten wir an das Mennonite Central Committee, 6 Frankfurt (Main), Eyßeneckstraße 54, Germany, zu richten. Bitte auch die Nummer der Suchliste und das Aktenzeichen angeben.

Suchliste Nr. 421

— Aus Kronsdorf/Saporoshje: Olga Stobbe geb. Frischbutter, geb. 11. 10. 1910, Jakob Stobbe, geb. 31. 7. 1912, Alwine Frischbutter geb. Stobbe, geb. 17. 10. 1916, von Mutter Mathilde Stobbe geb. Gutjahr, geb. 1890 in Rosengart.

AZ 27 407

— Aus Krementschuk/Poltawa: Viktor Schröder, geb. Oktober 1910 in Gadjabsch, Luise (Natalie" Schröder geb. Nikolajewna, Valentin, Luise und Viktor Schröder, von Erna Rogas geb Schröder, geb. 1902.

AZ 26 362

*

Martin Richter aus der Sowjetunion sucht seine Verwandten in Kanada. Die Gesuchten sind Samuel Richter, geb. 1885, und Martha Richter, geb. 1882, ausgewandert 1908 aus dem Stawropolschen Gebiet. Des Suchenden Anschrift ist:

USSR — Кирг.С.С.Р., гор. Фрунзе, Кантский р-н., село Васильевка, ул. Фрунзе 19, Рихтер Мартин.

Aus Rußlandbriefen

Ich bitte folgenden Brief aus Frunse, Sowjetunion, zu veröffentlichen!

J. P. Penner, Box 415, Vineland, Ontario.

Liebe Geschwister in weiter Ferne!

Ich wünsche Euch vor allem Gesundheit, Gottes Segen und Beistand auf Euren Wegen. Wir sind alle schön gesund, Gott sei Dank! Ich war vom 7. Mai bis zum 2. Juli in der alten Heimat, in der Orenburger Ansiedlung. Es ging dort sehr gut, denn ich war diesmal schön gesund und das Klima ist in der kalten Gegend viel besser als bei uns. Dennoch möchte ich nicht zurück nach dem wüsten Orenburg.

Ich habe dort viele besucht, ging auch in Nr. 9 fast in jedes Haus. Meistens war ich bei Neta und Anna Neufeld. Neta ist sehr nervenkrank. Anna war früher verheiratet mit Jasch Unrau aus Nr. 11. Er ließ sie mit fünf kleinen Kindern sitzen und heiratete eine Russin. Anna hat die Kinder alle großgezogen und sie sind zu braven Menschen geworden. Tante Neufeld ist gestorben, wurde 95 Jahre alt. Ich war auch in Nr. 11 bei allen unsern Verwandten. Ich kam am Sonntag hin, als sie alle auf Suses Geburtstag versammelt waren bei Frau Anton Günther (meine Schwester — Einf). Von den alten Anton Günthers leben nur noch Katja und Lena dort, Abram ist anderswo. In Nr. 9 war ich auf Agatha Dycks Geburtstag; da wurde sehr gesungen und gespielt.

Die Andachten waren dort wieder streng verboten. Aber auf der Ansiedlung, wo unsre Mutter her war (Neusamara), da waren sehr reiche Andachten und auch Tauffeste wie früher, und zwar im Tock-Fluß. In Kraßikowo wurden 18 Personen getauft, in Kuterlja wurden 62 und in Donskoj 12 Personen getauft. Meine Kinder Heinrich und Greta wohnen in Kraßikowo, und sie schreiben, daß in ihrem Dorfe noch zweimal Tauffeste gewesen sind. Wie herrlich, daß Gottes Gnade noch kein Ende hat und daß noch hin und wieder Menschen zum Heiland kommen! Mein Wunsch und Gebet ist, daß doch niemand von unsern Angehörigen zu den Törichten gehören möge. Es steht in Matth. 11, 12 geschrieben: „. . . bis hierher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt tun, die reißen es an sich." Wir wollen fest im Glauben stehen und nicht müde werden, denn des Gerechten Gebet vermag viel, wenn es ernstlich ist. Ich glaube, der Herr kennt unsre Bedürfnisse und wird uns auch erhören.

Mein Sohn Peter leidet an Magengeschwüren und liegt im Krankenhaus. Sie haben drei Kinder, von denen sind zwei schon Schüler. Sohn Heinrich ist ein starker Mann, wie unser Vater war. Es geht ihnen sehr gut. Mariechen bedient einen Hebekran beim Bauen und verdient bis 100 Rubel den Monat. Tochter Hilda hat Arbeit im Kontor begonnen als Typistin. Sie haben zwei Kinder, die an den Arbeitstagen bei uns sind, dann nehmen sie die Kinder nach Hause. So sind wir alle beschäftigt.

Ich habe kein Vieh, kein Schwein in diesem Jahre, nur 7 Hühner und einen Hahn. Das Schweinefutter ist zu teuer. Dieses Jahr war bei uns eine gute Ernte. Es wird hier nur sehr wenig Getreide gesät, meistens Zuckerrüben, und die gibt es viel, weil alles bewässert wird.

Du fragst, ob ich durch Taschkent gefahren bin. Nein, die Stadt treffe ich nicht, aber dort ist viel Erdbeben.

Seid Ihr alle gesund? Habt Ihr Euer gutes Fortkommen? Wie gern möchte ich Euch alle von Angesicht sehen! Es fahren so viele hinüber, aber das muß ja von Euch kommen, sonst will es hier nichts werden. Die Bücher habe ich nicht erhalten. Es hat doch wohl keinen Sinn, solche zu schicken. Manche Leute erhalten viel Bücher, aber nicht solche . . .

Als ich in Nr. 9 war, bestellten alle sehr zu grüßen. Ich ging auch auf den Friedhof, aber alles war vom Unkraut überwachsen, so daß nichts richtig zu finden war, nur Onkel Jakob Rempels Grabstein war noch zu finden, aber sonst waren nicht einmal die Rahmen um den Gräbern noch da.

Mit Gruß und Kuß Eure

Mariechen Rempel.

Erinnerungen

Ich erinnere mich noch ganz gut, als um die Jahrhundertwende, ich war damals noch ein Knabe, in meinem Heimatdorfe Lugowsk, Neusamara, Nordostrußland, ein gedrucktes Blatt verteilt wurde, das wohl von Amerika kam. Auf dem Blatte stand ungefähr so: „Es wird über Rußland eine sehr schreckliche Zeit kommen. Weil die Mennoniten nicht am Kriege teilnehmen, will der liebe Gott sie vor dem Verderben bewahren. So bitten wir euch, verlaßt Rußland und kommt nach dem freien Amerika."

Ich glaube, die Leute regten sich nicht besonders auf, sondern hielten es wahrscheinlich für eine Propaganda, um die Mennoniten zu bewegen, nach Amerika auszuwandern. Warum sollten sie sich auch beunruhigen, denn am politischen Horizont war scheinbar nichts Drohendes. Der Staatsdienst unsrer Jungmannschaft war gut geregelt. Sie durften ihren Dienst auf den Forsteien tun, wo sie Bäume pflanzen lernten und nicht im Militär Menschen zu töten hatten. Wirtschaftlich ging es gut, da die Schwierigkeiten auf der neuen Ansiedlung von 1891 schon überstanden waren.

Im Sommer des Jahres 1916 wurde auch ich mit vielen anderen in den Staatsdienst eingezogen. Wir waren eine Gruppe aus 30 jungen Männern von 23 Jahren, mit Ausnahme des einen, der nur 20 war. Wir wurden dem Roten Kreuz zugeteilt und kamen nach dem Lager- und Verteilungspunkt bei Moskau. Die großen Gebäude waren von einer Steinmauer umgeben. Der Erste Weltkrieg war schon im vollen Gange. Es waren hier viele Produkte, Arzneien u.a.m. aufbewahrt, auch ein großes Hospital war da und mehrere Baracken für verwundete und kranke Soldaten. Züge mit den Verwundeten kamen direkt in die Anstalt gefahren. Außer uns 30 Sanitätern dienten hier noch 300 russische Sanitäter. Das waren schon alles ältere Männer, zu alt für die Armee. Als wir hinkamen wurden wir von einem kleinen freundlichen „Polkownik" (Oberst) empfangen. Er kannte die Mennoniten schon etwas. Ein Unteroffizier drillte uns, doch ohne Waffen. Wir brauchten auch keine Waffe zu nehmen, wenn wir nachts Wache standen.

In der ersten Zeit wurden unsre Betten unter den russischen Sanitätern verteilt. Dieses waren alles recht gute Leute und sie erlaubten es bald, daß wir uns unsre Betten nebeneinander zusammenstellten. So konnten wir uns in unserer Muttersprache unterhalten. Doch wir durften in Gegenwart der Offiziere nicht deutsch sprechen. Die Verpflegung und die Bekleidung waren genau so wie die des anderen Militärs. Die Buchweizengrütze und die Pilzsuppe wollten uns nicht schmecken, und so ließen wir uns von zu Hause Schinken und Butter schicken und hatten dann immer ein wohlschmeckendes Abendbrot. Zum Kochen dienten die großen russischen Oefen, die sich in unsrer Kaserne befanden. Die russischen Sanitäter waren meistens Kleinbauern und kamen aus Mittelrußland. Sie waren nur arm, und unser wohlduftendes Essen veranlaßte sie wohl zu denken, wir seien alle kleine Gutsbesitzer, da wir uns solche schöne Speise erlauben konnten. Sie hatten aber großes Vertrauen zu uns. Wenn einige zur Nacht in die Stadt gehen wollten, brachten sie uns ihr Geld zum Aufbewahren.

In jedem Kriege nimmt die Unzucht überhand, und es verbreiteten sich auch sehr Geschlechtskrankheiten. Eines Tages mußten alle unsre Männer sich einer ärztlichen Untersuchung unterwerfen. Als die Reihe an unsre 30 mennonitischen Sanitäter kam stellte unser kleiner Polkownik uns den Aerzten wie folgt vor: „Dieses sind Mennoniten, die tun so etwas nicht." Haben wir dieses Lob verdient? So viel ich weiß, stimmte es bei unsrer Gruppe. Ob es überall von unsern mennonitischen Sanitätern so gesagt werden konnte? Jedenfalls waren es nur Einzelfälle.

Meine mennonitischen Dienstkameraden kamen von der Traktansiedlung im Samarischen Gouvernement, von der Slawgorodschen Ansiedlung in Sibirien und von der Orenburger Ansiedlung. Sie gehörten zur Mennonitengemeinde und manche zur MBG. Es waren alles recht liebe Menschen, und wir vertrugen uns recht gut.

Unsre Arbeit bestand daraus, Waggons ein- und auszuladen und die Verwundeten und Kranken zu bedienen. Die meisten Verwundeten kamen schon verbunden in besonderen Hospitalwaggons an. Aber es geschah auch, daß sie in Frachtwaggons, auf Stroh gebettet und nur notverbunden direkt von der Front kamen. Vorläufig wurden sie dann bei uns untergebracht und später in verschiedene Hospitäler gebracht. Jämmerlich waren die armen Menschen zugerichtet: einigen fehlten Beine, anderen Arme, viele blieben lebenslänglich Krüppel und Invaliden. Durch das Ansehen dieses Elends wurde ich völlig zum überzeugten Kriegsgegner und dankte Gott, daß wir Mennoniten den Krieg verweigern.

Im Ersten Weltkrieg soll es 33 434 443 Tote und Verwundete gegeben haben. Wenn wir von denen auf Rußland auch nur ein Viertel rechnen, so gibt das etwa 8 000 000. Wieviel Mennoniten waren darunter? Doch wohl nur sehr wenige. Den größten Teil unsrer hatten wir an der türkischen Front, wo viele an Typhus starben. Anders war es während des Bürgerkrieges, der dem Weltkrieg folgte. Da wurden die Gewehre von den Roten wie auch von den Weißen unsern jungen Männern in die Hände gedrückt, und wir hatten dann mehr Tote und Verwundete zu beklagen.

Wie schwer haben unsre Vorfahren, die ersten Taufgesinnten, das Recht der Freiheit vom Militärdienst erringen müssen? Wie viele haben es mit ihrem Leben bezahlen müssen? Auch deshalb sollte es uns viel mehr wert sein, besonders aber weil Wehrlosigkeit biblisch und nach der Lehre und dem Vorbild Jesu ist. Als man unsre Vorväter aus den Niederlanden nirgends dulden wollte, siedelten sie sich an der Weichsel an, wo sie den Sumpf trockenlegten und das öde Land in einen blühenden Garten verwandelten. Als sie sich immer weigerten, am Kriege teilzunehmen, wurde ihnen in Preußen der Ankauf von Land verboten. Schließlich entschlossen sich viel von ihnen, nach Rußland auszuwandern. Da die russische Regierung es ihnen versprach, daß sie ihres Glaubens leben und vom Kriegsdienst frei sein dürften, siedelten sie mit viel Beschwerden und Entbehrungen in Südrußland an. Als um das Jahr 1870 die allgemeine Wehrpflicht eingeführt wurde und sie befürchteten, daß ihre Wehrlosigkeit zu Ende sei, verkauften viele der Mennoniten in Rußland alles für den halben Preis oder weniger und gingen nach Nordamerika. Ein kleiner Teil flüchtete der Wehrlosigkeit halber unter viel Beschwerden nach Mittelasien und siedelte im Gebirge bei Auli Ata, Zentralasien an.

Jetzt, nach der Revolution 1917, als unser Glaube wieder bedroht wurde, ließen wieder viele ihre schönen Heime stehen und gingen ganz arm nach Nord- und Südamerika, wo sie wieder frei ihres Glaubens leben können.

Sollte ich alter Mann, den Gott so wunderbar geführt und bewahrt und dem so ein schöner Lebensabend beschieden ist, mich mit denen vergleichen, die den Krieg bejahen und an seinen Grausamkeiten teilnehmen, nur um auch die Begünstigungen der Kriegsveteranen zu genießen?

Nach dem Ersten Weltkrieg waren wir wieder die Bevorzugten, als im Jahre 1921 die große Hungersnot kam. Es kam ein Russe aus einem Nachbardorf und sagte zu uns: „Ihr werdet leben bleiben, weil ihr euch untereinander helft und euch auch Verwandte in Amerika helfen, aber wir Russen werden sterben müssen. In Wirklichkeit starb vom Hunger in unsrer Ansiedlung weniger als 1 Prozent, während in den umliegenden russischen Dörfern bis 30 Prozent und bei den Baschkiren noch mehr.

Als die rote Regierung immer noch an ihrer Idee festhielt, den Glauben auszurotten und die Leute alle in Kollektive zu zwingen, war für uns Mennoniten wieder eine Möglichkeit, auszuwandern, während die andern Nationalitäten in Rußland nicht daran denken konnten. Als ich in der Stadt Orenburg bei dem roten Kommissar um meinen Auslandspaß wirkte, meinte er, er würde auch gerne auswandern, wenn er nur die Möglichkeit hätte.

Als ich 1925 wegen meiner Auswanderung in Moskau war, ging ich noch einmal nach den Platz des Roten Kreuzes, wo ich gedient hatte. Dort fand ich zu meinem Erstaunen den „Polkownik". Die meisten Offiziere wurden, nachdem die Roten die Revolution im Oktober übernommen hatten, schlimm behandelt und viele getötet. Mit unserm „Polkownik", der auch sozialistisch gesonnen war, hatten sie eine Ausnahme gemacht. Als er mich zur Straßenbahn begleitete sagte er, als wir allein waren: „Sie können jetzt nach Amerika auswandern, ich werde aber gezwungen, mich der kommunistischen Partei anzuschließen." Ich sagte zu ihm: „Ich dachte Sie seien schon längst der Partei beigetreten, da Sie doch immer sozialistische Vorträge in den kommunistischen Versammlungen brachten." Er bejahte es, daß er dieses getan habe, sei aber bis jetzt kein Mitglied gewesen, jetzt gehe es so aber nicht länger.

Hat Gott unser Völklein nicht besonders bevorzugt? Wenn wir unserm lieben himmlischen Vater doch für seine wunderbare

(Fortsetzung auf Seite 11—5)

Christlicher Jugendfreund

Freuet euch der schoenen Erde

Freut euch der schönen Erde,
denn sie ist wohl wert der Freud';
o, was hat für Herrlichkeiten
unser Gott da ausgestreut!

Und doch ist sie seiner Füße
reichgeschmückter Schemel nur,
ist nur eine schönbegabte,
wunderreiche Kreatur.

Freuet euch an Mond und Sonne
und den Sternen allzumal,
wie sie wandeln, wie sie leuchten
über unserm Erdental.

Und doch sind sie nur Geschöpfe
von des höchsten Gottes Hand,
hingesät auf seines Thrones
weites, glänzendes Gewand.

Wenn am Schemel seiner Füße
und am Thron schon solcher
Schein,
o, was muß an seinem Herzen
erst für Glanz und Wonne sein!

Philipp Spitta.

Schwestern sind gar nicht so uebel

Erzählung von E. Sch. Pichler

Die Zwillinge Ruth und Robert sahen einander nicht nur zum Verwechseln ähnlich, sie waren auch, bis zu ihrem zehnten Lebensjahr, unzertrennlich. Wo Robert war, da war auch Ruth, und wo Ruth war, konnte auch Robert nicht weit sein. Sie lasen die gleichen Bücher, hatten dieselben Freunde und teilten sich ohne Eifersucht in die Liebe des Dackels Pit, den sie zu ihrem sechsten Geburtstag geschenkt bekommen hatten. In der Schule saßen sie nebeneinander, und die Lehrerin mußte manchmal lachen, wenn sie die beiden dunklen Köpfe nicht voneinander unterscheiden konnte.

„Ruth, du solltest dir Zöpfe wachsen lassen!" meinte sie.

Aber das wollte Ruth nicht. Sie setzte ja ihren Ehrgeiz darein, Robert möglichst ähnlich zu sehen. Darum lief sie auch am liebsten in Nietenhosen und geringelten Pullis herum — genau wie Robert.

Ernstliche Meinungsverschiedenheiten gab es zwischen den Zwillingen fast nie. Sie waren, wie man zu sagen pflegt, ein Herz und eine Seele.

Dieser schöne Zustand fand jedoch ein jähes Ende, als Ruth und Robert in die Mittelschule kamen.

Plötzlich genierte es Robert, daß er ein weibliches Ebenbild besaß. Er war in dem Alter, in dem man Mädchen albern findet, egal, ob es sich um Schulkameradinnen, Kusinen oder um eigene Schwestern handelt. Er wollte nicht mehr an Ruths Seite von der Schule nach Hause gehen, und wenn er an den Nachmittagen mit seinen Freunden draußen herumtollte, war Ruth ihm ebenfalls im Wege.

„Er ist so eklig zu mir!" beklagte sich Ruth bei der Mutter. „Was hat er nur? Ich hab' ihm doch nichts getan!"

„Laß ihn!" meinte die Mutter und strich Ruth über das kurz gestutzte dunkle Haar. „Eines Tages wird er schon draufkommen, daß es gar nicht so übel ist, eine Schwester zu haben. Du mußt dir eben ein paar nette Freundinnen suchen."

Das tat Ruth denn auch, und da sie bei ihren Kameradinnen beliebt war, fiel es ihr nicht einmal schwer. Von nun an spielte sie mit Hilde und Uschi, wenn Robert mit Peter, Wolfgang und Gerd losgezogen war.

Aber trotzdem kränkte sie sich heimlich über Roberts „Untreue". Nur ließ sie sich's nicht anmerken — jedenfalls nicht vor Robert. Dem zeigte sie sich von ihrer schnippischsten Seite. Was Robert wiederum in der Ansicht bestärkte, Mädchen — und namentlich Schwestern — wären samt und sonders die albernsten Geschöpfe unter der Sonne.

Und dann kam die Sache mit dem Seifenkistenrennen.

Das Rennen sollte am vierzehnten Oktober in der Breitenstraße stattfinden. Alle Kinder zwischen zehn und vierzehn Jahren wurden von einer großen Autofirma eingeladen, an dem Rennen teilzunehmen — mit selbstgebastelten Fahrzeugen, versteht sich. Es sollte tolle Preise geben. Dem Sieger winkte ein Sportrad und eine Armbanduhr sowie ein beinahe goldener Pokal. Aber auch für die übrigen Teilnehmer waren schöne Dinge zu gewinnen: Fußbälle, Sportausrüstungen, Skier, Bücher und Spiele.

In der Schule wurde nur noch von dem Seifenkistenrennen gesprochen. Die Lehrer hatten leider häufig Anlaß, sich über mangelnde Aufmerksamkeit zu beklagen. „Was habt ihr nur im Kopf?" wollten sie wissen.

Das Rennen! hätten die Buben antworten können. Aber das taten sie doch lieber nicht.

Natürlich meldete sich auch Robert an, nachdem er sich die Erlaubnis der Eltern erbettelt hatte. Er war Feuer und Flamme. Seine Freunde hatten ihm versprochen, ihm beim Bau des Rennwagens zu helfen, und der Vater räumte ihnen sogar einen Kellerraum als Werkstatt ein.

"Kann ich euch nicht helfen?" erkundigte sich Ruth.

Robert brach in Hohngelächter aus. Was wohl ein Mädchen von einem Rennwagen verstünde? Von Puppenwagen allenfalls etwas, aber von zünftigen Seifenkisten? Nein, danke schön, sie würden auch ohne Ruths Hilfe fertig! „Dann eben nicht!" erklärte Ruth patzig und drehte sich auf dem Absatz herum.

Wochenlang wurde in Herrn Kleinwächters Keller gesägt, gehämmert, geklopft und geleimt. Es sollte der schönste Renner von allen werden, darüber war sich das Freundesquartett einig. Wenn Robert siegte—und daß er siegen würde, daran zweifelte merkwürdigerweise niemand, auch nicht Robert selbst —, dann kam die Ehre ja gewissermaßen der ganzen Schule zugute!

Robert ging es, um die Wahrheit zu sagen, weniger um die Ehre als vielmehr um das Sportrad. Von einem solchen Rad, wie man es im Schaufenster des Autohauses Franke bewundern konnte, hatte er schon immer geträumt. Aber leider hatte der Vater von so einer kostspieligen Anschaffung nie etwas wissen wollen.

„Wenn du älter bist, bekommst du ein Tourenrad", sagte er zu Robert.

Und dabei war Robert doch schon zwölf! Und ein Sportrad ist doch viel schnittiger als ein gewöhnliches Tourenrad!

Die Wochen flogen nur so dahin. Robert schrieb bloß eine „Drei" im deutschen Aufsatz, statt des sonst üblichen „Sehr gut", weil er sich beim besten Willen nicht für die Handlung von Schillers „Bürgschaft" zu interessieren vermochte. Er dachte überhaupt an nichts anderes mehr als an das Rennen — und an das Sportrad.

Natürlich hätte Ruth sich lieber die Zunge abgebissen als zugegeben, daß sie insgeheim Robert die Daumen hielt und ihm ebenfalls den Sieg wünschte. Nach außen hin tat sie so, als sei ihr das Seifenkistenrennen völlig schnuppe. Aber sie hätte sich doch gefreut und wäre schrecklich stolz gewesen, wenn Robert auf dem Siegespodest gestanden hätte — mit dem Loorbeerkranz um den Hals, wie ein richtiger Rennfahrer. Sturzhelme hatten die Buben auch bekommen; es sah ganz zünftig aus, wie sie mit 35 "Sachen" die Breitestraße hinunterratterten.

Sie trainierten natürlich eifrig, und Ruth sah manchmal, hinter einem Baum verborgen, zu und stellte befriedigt fest, daß Roberts Rennwagen die beste Trainingszeit herausfuhr. Aber wenn ihr Bruder dann staub- und ruhmbedeckt heimkam, sagte sie schnippisch, der Wagen von Heini Schultheß wäre viel schicker und auch schneller. Damit die Bäume nicht in den Himmel wuchsen!

Aber es wird sowieso dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

Der große Tag war da, Robert fegte die Treppe hinunter, um sich fertigzumachen — plötzlich ein Gepolter — ein Schmerzensschrei. Robert war die Treppe hinuntergefallen, zweiundzwanzig Stufen auf einmal, und kauerte nun halb benommen am Fuße der Treppe und rieb sich jammernd den rechten Arm, den er sich böse geprellt hatte und der von Minute zu Minute stärker anschwoll.

„Ich muß doch zum Rennen!" heulte Robert. „Heute ist doch das Rennen — und alle sagen — daß ich — daß ich bestimmt gewinne!"

„Sei nicht verrückt!" sagte die Mutter resolut. „Mit dem Arm gewinnst du sicher nichts! Du kannst von Glück reden, wenn er nicht gebrochen ist. Jedenfalls mußt du sofort zum Arzt, mein Lieber, da gibt's nichts!"

Wenn die Mutter diesen Ton anschlug, war jeder Widerstand umsonst, das wußte Robert aus langjähriger Erfahrung. Und so ließ er sich, immer noch schluchzend, in den Wagen packen und ins Unfallkrankenhaus fahren: ein gebrochener Mann und verhinderter Sieger.

Ruth war allein zurückgeblieben, ganz blaß und verstört. Als sie auf dem Tisch den weißen Sturzhelm liegen sah, kam ihr plötzlich ein verwegener Gedanke. Wenn sie nun fuhr — als Robert Kleinwächter? Sahen sie sich nicht noch immer ähnlich wie ein Ei dem anderen? Wenn sie Roberts Jeans und eines seiner Hemden anzog und den Sturzhelm aufsetzte, würde sie bestimmt niemand erkennen. Und vielleicht — vielleicht geschah ein Wunder, und sie konnte Robert doch zu seinem heißersehnten Rad verhelfen?

Ruths Herz klopfte gewaltig, als sie sich bei der Rennleitung als Robert Kleinwächter meldete und die Startnummer elf ausgehändigt bekam. Ein paar Buben klopften ihr auf die Schulter und wünschten ihr Glück, aber sie schwieg beharrlich, aus Furcht, sich am Ende durch ihre Stimme zu verraten.

Als sie in den Rennwagen kletterte, war ihr übel vor Angst. Sie wußte zwar ungefähr, wie sie mit dem Ding umzugehen hatte, aber die sonst sanft abfallende Breitestraße sah auf einmal so gräßlich steil aus, und die Seifenkiste rollte so eklig schnell über den Asphalt.

„Los, Robert! Los!" brüllten ein paar Bubenstimmen, als Ruth mit Todesverachtung an dem Lenkrad herumfummelte, um nicht gänzlich aus ihrer Bahn zu geraten.

In der Vorentscheidung wurde sie die neunundzwanzigste von dreißig Teilnehmern. Sie stand da und kämpfte mit den Tränen. Um sie herum herrschte Jubel und Trubel. Ruth machte sich ganz klein hinter der Startrampe, damit sie nur ja niemand von Roberts Freunden entdeckte. Sie wäre am liebsten davongerannt, aber nun hatte sie sich auf die Geschichte eingelassen und mußte sie zu Ende bringen — wenn auch mit Schimpf und Schande.

„Alle Fahrer zur Startrampe!" trompetete eine Stimme aus dem Lautsprecher. Das Rennen begann.

Und als es eine Stunde später endete, da war Ruth wahrhaftig die Allerletzte geworden.

Sie schlich sich beiseite, und wollte eben in aller Heimlichkeit von der Stätte ihrer Niederlage verschwinden, als es aus dem Lautsprecher erklang: „Nummer elf, Robert Kleinwächter, zur Tribüne!"

Es gab ihr einen Ruck. Sie ging mit weichen Knien zurück und hielt den Kopf gesenkt, damit niemand ihre Tränen bemerken konnte. Wie durch eine Nebelwand hörte sie die freundliche Stimme, die ihr auseinandersetzte, daß sie den Sonderpreis gewonnen habe — den Sonderpreis für den Letzten —, ein schönes, funkelnagelneues Tourenrad.

Ruth schluchzte so laut auf, daß der Herr den Kopf schüttelte. „Ja, aber Junge, du hörst doch: du hast ein Rad gewonnen!" Fast ärgerlich fügte er hinzu: „Wie kann man nur so ehrgeizig sein!"

Ruth sah ihn aus großen, schwimmenden Augen an. „Ich — ich bin nicht — ehr — ehrgeizig — ich —" Und dann brach alles aus ihr heraus, die ganze Geschichte von Roberts verstauchtem oder gebrochenem Arm, und daß sie ihn bei dem Rennen vertreten hatte. Ganz zuletzt fragte sie noch mit zitternder Stimme: „Darf ich — darf ich denn nun das Rad haben? Ich meine, weil — weil ich ja doch nicht mein Bruder bin?"

Der Herr mußte lachen. „Dein Bruder bist du ja nun allerdings nicht, das stimmt, aber das Rad gehört dir, das hast du dir ehrlich verdient."

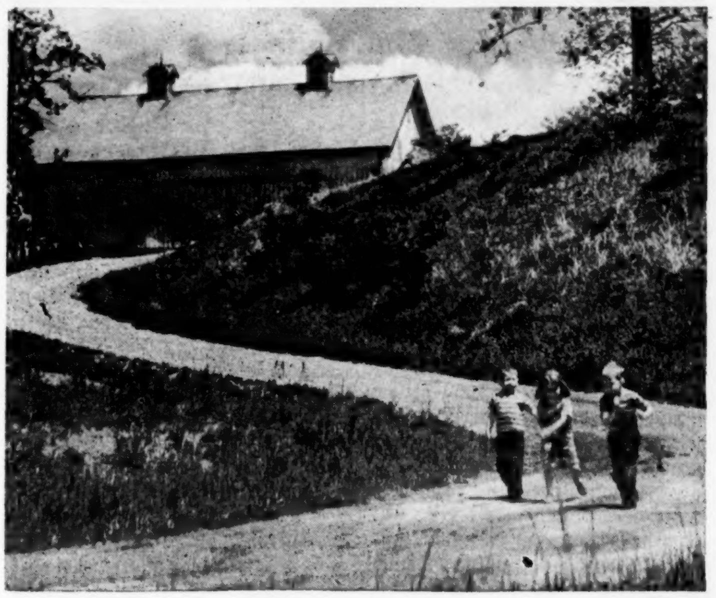
Und unter dem Applaus der Umstehenden bekam Ruth das funkelnagelneue Tourenrad zugeschoben. Sie lachte und weinte dazwischen ein bißchen und knickste, obwohl sie in Roberts Kleidern steckte.

Als sie heimkam, gab es ein großes Hallo. Robert, den Arm in Gips verpackt und etwas weiß um die Nase, riß Mund und Augen auf, als er das Rad sah — sein Rad! Denn Ruth behauptete, ganz und gar keine Verwendung für ein Tourenrad zu haben.

Mit zittrigen Fingern drückte Robert die Klingel, immer und immer wieder.

„Freust du dich denn?" wollte Ruth wissen.

„Oooch —" machte Robert. Dann blinzelte er ihr halb verlegen und halb spitzbübisch zu. „Schwestern sind doch nicht so übel!" sagte er. Und über dieses zweifelhafte Lob freute sich Ruth noch mehr als über das Rad. Sie wußte, daß die alte Gemeinschaft mit ihrem Zwilling wiederhergestellt war.



Bei schönem Wetter ist der Weg von der Farm zur Schule lustig und gar nicht weit.

Eine sehr wichtige Einweihungsrede

Predigt von Br. David Dürksen (1850—1910), Rußland.

1. Könige 9, 1—13: „Und da Salomo hatte ausgebaut des Herrn Haus und des Königs Haus und alles, was er begehrte und Lust hatte zu machen, erschien ihm der Herr zum andernmal, wie er ihm erschienen war zu Gibeon. Und der Herr sprach zu ihm: Ich habe dein Gebet und Flehen gehört, das du vor mir gefleht hast, und habe dies Haus geheiligt, das du gebaut hast, daß ich meinen Namen dahin setze ewiglich; und meine Augen und mein Herz sollen da sein allewege. Und du, so du vor mir wandelst, wie dein Vater David gewandelt hat, mit rechtschaffenem Herzen und aufrichtig, daß du tust alles, was ich dir geboten habe, und meine Gebote und meine Rechte hältst: so will ich bestätigen den Stuhl deines Königreichs über Israel ewiglich, wie ich deinem Vater David geredet habe und gesagt: Es soll dir nicht gebrechen an einem Mann auf dem Stuhl Israels. Werdet ihr euch aber von mir abwenden, ihr und eure Kinder, und nicht halten meine Gebote und Rechte, die ich euch vorgelegt habe, und hingehen und andern Göttern dienen und sie anbeten: so werde ich Israel ausrotten von dem Lande, das ich ihnen gegeben habe; und das Haus, das ich geheiligt habe meinem Namen, will ich verwerfen von meinem Angesicht; und Israel wird ein Sprichwort und eine Fabel sein unter allen Völkern. Und das Haus wird eingerissen werden, daß alle, die vorübergehen, werden sich entsetzen und zischen und sagen: Warum hat der Herr diesem Lande und diesem Hause also getan? so wird man antworten: Darum, daß sie den Herrn, ihren Gott, verlassen haben, der ihre Väter aus Aegypten führte, und haben angenommen andere Götter und sie angebetet und ihnen gedient, — darum hat der Herr all dies Uebel über sie gebracht. Da nun die zwanzig Jahre um waren, in welchen Salomo die zwei Häuser baute, des Herrn Haus und des Königs Haus, dazu Hiram, der König zu Tyrus, Salomo Zedernbäume und Tannenbäume und Gold nach allem seinem Begehr brachte: da gab der König Salomo Hiram zwanzig Städte im Lande Galiläa. Und Hiram zog aus von Tyrus, die Städte zu besehen, die ihm Salomo gegeben hatte; und sie gefielen ihm nicht, und er sprach: Was sind das für Städte, mein Bruder, die du mir gegeben hast? Und hieß sie das Land Kabul bis auf diesen Tag."

Einleitung: Der Tempel Salomos war gebaut. 70 000 Lastträger, 80 000 Zimmerleute und 3300 Amtleute, die die Arbeiterarmee beaufsichtigten, hatten den Tempel in sieben Jahren ausgebaut. Die Zahlen sagen schon, daß es ein riesiges Gebäude gewesen sein muß. Ja, und ein Prachtgebäude war es; viel Gold und Silber war daran verarbeitet. Als der Tempel fertig war wurde er eingeweiht. Die Bundeslade, dieses alte, historisch berühmte Heiligtum wurde in den Tempel getragen. Eine Wolke erfüllte das Haus, so daß die Priester nicht sehen und ihres Amtes pflegen konnten. Ja, es ist auch viel besser, ein Haus mit dem Herrn ohne Priester, als ein Haus mit Priester ohne den Herrn zu haben. Das Einweihungsgebet hielt der König Salomo; ein herzliches, ergreifendes, vom Geiste Gottes gewirktes Gebet. Ueber Israel zunächst, aber auch über andre Völker flehte er Gnade und Segen herab. 22 000 Ochsen und 120 000 Schafe wurden dem Herrn geopfert. Als Salomo ausgebetet hatte fiel ein Feuer vom Himmel und verzehrte die Brandopfer und andere Opfer. Ein göttlich, würdiges, tröstliches Amen. Kein Wunder, daß die Versammlung auf Knieen und aufs Angesicht fiel, anbetete und dankte. 14 oder 15 Tage blieben sie auf dem Einweihungsfest beisammen. Fröhlich und guten Mutes ging das Volk heim, fröhlich über all das Gute, das der Herr getan hatte. Das war ein von Gott und Menschen gelungenes Einweihungsfest; alles war sehr wichtig und ewig denkwürdig. Feste haben aber manchmal auch noch Nachklänge, so auch jenes Einweihungsfest. Gott Jehovah hatte sich laut Kap. 8 auf dem Feste in herrlicher majestätischer Weise bewiesen. Und nun lesen wir in Kap. 9, daß er nach dem Feste noch eine sehr wichtige Einweihungsrede gehalten hat.

Ich möchte mit Gottes Beistand folgende Punkte betonen:

I. Wer hielt die Einweihungsrede?
II. Was enthielt sie?
III. Wer behielt sie?

I. Wer hielt sie?

1. Es war kein Priester oder Levit. Auch Priester bekamen von Gott Auftrag, gewisse Dinge oder auch Personen zu weihen. Mit Blut wurden heilige Geräte, selbst Priester, vom Hohenpriester eingeweiht. Der Hohepriester bestrich das Ohrläppchen am rechten Ohr des Priesters, den Daumen an der rechten Hand mit Blut und weihte ihn also, wie ich verstehe, zum Hören u. zum Tun ein. Doch menschliche Priester können irren und etwas einweihen wollen, wozu der Herr nicht Amen sagt. Der Hohepriester Aaron weihte das goldene Kalb ein. Großartig klingt seine Einweihungsrede: „Dies sind deine Götter Israel, die dich aus Aegypten geführt haben." Das war eine gotteslästerliche Einweihungsrede, laut der Ehre, die Jehovah traf, einem Götzen zuerkannt wurde. Davon konnte nichts werden; zum wohlverdienten Spott mußten sie hernach ihren Götzen austrinken. Also Priester und Leviten können bei der Einweihung irren.

2. Kein König und kein Fürst hielt diese verspätete aber sehr wichtige Einweihungsrede. Salomo hat es auf dem Einweihungsfest sehr gut getroffen, aber immer hat er es leider auch nicht so gut verstanden, sonst hätte er es nie erlaubt, Götzenaltare neben dem Tempel Jehovahs zu bauen. Ein Predigerbruder sagte einmal zu mir, wenn er sehr gepredigt hatte, dann mußte der Herr ihn gewöhnlich bald stecken bleiben lassen. Aber so schwach war nicht nur dieser ungenannte Prediger, sondern so war auch der weise Salomo. Kaum haben wir gelesen, daß er weise Reden gehalten, als sich die Königin aus Reicharabien verwunderte und seine Knechte selig preiste, die so etwas immer hören konnten, da lesen wir auch schon, daß er große Torheiten angeordnet und geredet hat. Also auch Könige und Fürsten können Torheiten reden.

3. Der König aller Könige hat die Einweihungsrede gehalten. Der hat nur göttliche, erhabene und ästhetische Gedanken; spricht nur heilige, wahre Allmachtsworte; tut nur Heiliges, Rechtes und alles zur rechten Zeit und Stunde. O, wenn der diese Einweihungsrede hielt, dann ist sie es wert, daß wir weiter darin forschen.

II. Was enthielt sie?

1. Es war also eine tröstliche Zusage, ja, eine gewünschte Zusage! Wie kann sie ein Kinderherz erfreuen, wenn es solche von seinen Eltern erhält. Wie angenehm ist es, wenn Untergebenen von ihrem Vorgesetzten, Untertanen von ihren Königen oder Fürsten die erwünschte Zusagen erhalten! „Gebet und Flehen gehört." Ja, das Herz fleht um mehr als der Mund bittet; und das hört, versteht und erhört unser Gott. Er kann in unsern Bittschriften zwischen den Zeilen lesen und er tut es in gnädiger Weise zu unserm Besten. Wir sagen dann: Gott hat über Bitten und Verstehen erhört; ja, über unser Verstehen, aber nicht über sein Verstehen. Er versteht und erhört Gebete und Flehen. Er läßt sich nicht von uns schieben, sondern er gibt ein vollgedrückt und gerüttelt Maß. Der Sünder will nur Vergebung; traurig wird er gehen müssen, denkt er, und will es auch, Gott aber überrascht ihn mit Vergebung und Freuden.

2. Eine beherzigenswerte Lehre enthielt diese verspätete aber wichtige Einweihungsrede nach Vers 4: „Und du, so du vor mir wandelst . . ." Gott knüpft seine Segnungen an den Wandel vor ihm. Beständige, fortwährende Segnungen vom Herrn sind uns nötig, und sie sind uns verheißen, aber sie sind bedingt von dem beständigen, fortwährenden Wandel vor Gott. Das müssen sich alle merken, die hier gesegnet und zum Segen für andere sein wollen. Wandel vor Gott des Predigers, des Diakonen, der Brüder und Schwestern wird den gnädigen Gott veranlassen, fortwährend und beständig zu segnen. Er hat keine Wechsel herausgegeben und unterschrieben, die er nicht bezahlen kann; das steht fester als Himmel und Erde. Wenn es einmal in der Gebetsstunde nicht brennen will; wenn es im Gesang nicht tönt; wenn es sich in der Predigt nicht erschließt, nicht regnet sondern nur tropft; wenn es auf der Bruderberatung nicht gleist? Liebe Leser, laßt es mich ein für allemal gesagt haben, das liegt nie an dem ewigreichen, wahrhaftigen Gott sondern immer an uns, an euch!

3. Eine ernste Warnung enthielt die Einweihungsrede (Verse 6—9): „Werdet ihr euch von mir abwenden . . .". Nicht vorne, auf der öffentlichen Gebetsstunde, sondern hinten, in dem Gebetskämmerlein fing das Abwenden an. Nicht vorne auf der Kanzel sondern hinten, in dem Studier- und Betzimmer und im Familienleben fing das Abwenden beim Prediger an. Nicht nur vorne, im verstummten Mund, der sich nicht mehr zum Preisgesang und zum Zeugnis öffnet, sondern hinten fing das Abwenden an. Da, wo man seine Sünden vor Gott und Menschen bekennen sollte, tat man es nicht. Nicht vorne, wo man sich über den Kassierer oder Kollektensammler ärgerte und es ihnen merken ließ, fing der Geiz an, sondern im Grunde des Herzens schlug der Geiz Wurzel und setzte sich fest und bürgerte sich ein noch ehe der Kollektensammler oder Kassierer auch nur eine Ahnung davon hatte. Nicht vor der Gemeinde, wo man den Bruder wegen Unzucht nach 1. Kor. 5, 11 ausschließen mußte, fing das Abweichen an, sondern im Grunde des Herzens, wo man unkeusche Gedanken hegte und pflegte anstatt zu beten, da fing das Elend an. Nicht auf der Gemeindestunde, wo der Jähzornige unter Behandlung steht, fing er an sich abzuwenden; seine Familie hat schon lange unter seinem Jähzorn gelitten. Ja, ja, hinten wenden sich die Leute vom Herrn ab und ziehen Gottes Urteilsstrafe auf sich. Es ist eine ernste Warnung auch für uns für alle Tage unsers Lebens.

III. Wer sie behielt,

diese wichtige Einweihungsrede, das wollen wir jetzt besehen.

1. Viele behielten sie eine Zeitlang. Ja, es ging fröhlich hinauf aufs Fest; und auch fröhlich ging das Volk nach Hause. Wo ein opferwilliges Volk zum Fest kommt da gibt der Herr, daß auch ein fröhliches Volk heimkehrt. Man kann von jener Festversammlung lernen. Es heißt nicht: Sie räsonierten über den König, daß er ein so teures, prächtiges Gebäude gebaut hatte, oder: daß sie so schrecklich viel hatten arbeiten müssen, sondern: Sie segneten den König und freuten sich über das Gute, **das der Herr getan hatte.**

Das war eine rechte Festfreude. Sie freuten sich, daß sie viele Opfer gebracht hatten, nicht über das, was sie getan, sondern über das was der Herr getan hatte. Sie haben den rechten Eindruck vom Fest bekommen und auch zeitweilig behalten.

Liebe Leser, wenn ihr Einweihungsfest habt, beobachte sich doch jeder selbst, ob du mit Freuden vom Fest nach Hause gehen wirst, und wenn ja, ob deine Freude einen rechten Grund hat? Wenn jemand von einem Fest nach Hause geht und sich freut, daß er mit seiner schönen Kleidung das größte Aufsehen gemacht hat, das ist nicht rechte Festfreude. Wenn die Sänger sich freuen, daß sie so gut gesungen haben, oder ein Beter, daß er so schwungvoll beten konnte, oder ein Prediger, daß er die Versammlung so fesseln konnte; das sind lauter solche Freuden, die bald verdunsten. Das Gute, das der Herr getan hat, sei der Freude Grund!

2. Nicht alle behielten auf die Dauer was der Herr in der Einweihungsrede gesagt hatte. Mir scheint es, als hat es bei Salomo etwas gefehlt, als es an die **Bezahlung des Hauses ging.** Da gab es Unzufriedenheit. Hiram nannte die Städte die Salomo ihm als Zahlung für Holz und Gold zum Bau des Tempels geboten hatte, das Land Kabul, sandiges, unfruchtbares Land. Da war bei der Zahlung was nicht in Ordnung.

Wenn es heute oder morgen bei Bezahlung des Hauses ein „Kabul" gibt, hat man die Einweihungsrede nicht gut behalten. Und als es da später Vielweiberei und Abgötterei und infolge dessen Empörung gab, da hatten lange nicht alle die Einweihungsrede behalten. Und der Herr mußte Strafe ansagen und mit der Rute kommen.

Schluß: Der Herr wird uns durch seinen Geist erinnern und Gnade schenken, daß es wegen der Bezahlung unsrer Bethäuser kein „Kabul" gibt; und daß nichts hinein oder herein gebracht wird, was nicht hinein gehört. Kein Geschäftsgeist auch nicht ein Irrgeist, auch kein Hochmutsgeist soll unter oder auf der Kanzel wohnen, sondern der Heilige Geist, der den Sünder erleuchtet, den Suchenden zu Jesus führt, die Kinder Gottes tröstet, stärkt und heiligt. Das walte der dreimal heilige Gott-Vater, Sohn und Heiliger Geist von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Führung

Auf welchem Weg sich uns das
Wunder naht,
wie wüßte das ein Mensch vorauszusagen?
Denn es legt heimlich seine stille
Saat,
und still beginnt sie in uns Frucht
zu tragen.

Wir merken's erst, wenn längst
die Saat entkeimt
und anhebt aus dem dunklen
Grund zu steigen,
wenn junge Flur in Frühlingswinden träumt
und goldne Aehren sich zur Erde
neigen.

Gott wartet nicht auf uns. Er
geht voran.
Wo wir noch tief in Einsamkeiten
zagen
und irrend tastend brach er schon
die Bahn,
um uns zur rechten Zeit den Weg
zu sagen.

Wir sind geführt. O Brunnquell
in der Wüste!
Weg Zweifel! Ich vertrau der
Führung gern.
Von ferne her leuchtet schon die
helle Küste.
Ich seh' den vollen Tag im Morgenstern.

Paul Rohleder

MBG-Mission

(Fortsetzung von Seite 5—5)

Europa — Sonntag, der 16. Oktober, war dazu bestimmt, die neue Radio-Literaturzentrale der MBG-Konferenz in Europa dem Dienst des Herrn zu weihen. Die Zentrale ist in Kaiserslautern, Deutschland, in dem Gebäude, das vom MCC gekauft wurde. Die Zentrale in Griesheim war für die wachsende Radio- und Schriftenmission zu klein geworden. Dem Personal wird die Arbeit in der neuen Zentrale sehr erleichtert, und die Arbeiter sehen Möglichkeiten, das Werk zu vergrößern. Zu den Arbeitern in Kaiserslautern zählen aus Nordamerika Geschw. C. L. Balzers,

B. J. Brauns und Schw. Lillian Stobbe. Die Arbeiter ersuchen um Fürbitte. Zu dem Einweihungsfest waren die Oeffentlichkeit und die umliegenden Gemeinden eingeladen.

Der Herr hat für eine zweckentsprechende Bürokraft gesorgt, die Schw. Gerlinde Ecksteins Platz im Radiobüro in Kaiserslautern einnimmt. Es ist Schw. Erna Zumbrunnen aus Basel, Schweiz, die eine gute Anstellung aufgab, um dem Herrn zu dienen. Man nahm mit ihr Fühlung, als sie im Frühling die Kurzbibelschule am Attersee, Oesterreich, besuchte und sich anschließend taufen ließ.

*

Schriftenmission

Während der vergangenen Jahre sind die evangelischen Christen vor Tatsachen gestellt worden, die die Notwendigkeit der Schriftenmission unterstreichen:

1. Kommunisten, Katholiken und andere stellen viel mehr und viel bessere Schriften her als die evangelischen Christen. Daher sind sie es, die die Leute beeinflussen, nicht wir. Leider ist dieses so! Die „Zeugen Jehovas" drucken jährlich 43 Millionen Exemplare ihres Blattes „Watchtower".

2. Es ist nicht möglich, genügend Missionare auszusenden und zu unterstützen, um die ganze Welt zu evangelisieren. Die Bevölkerung der Erde wächst jährlich um 57 Millionen. Auf je drei Personen, die sich im Jahr christlichen Kirchen anschließen, werden 20 geboren, die nicht mit der Kirche in Verbindung stehen. Gleichzeitig kommen 28 neue Leser auf.

3. Durch den Geist des Nationalismus' schließen sich den Missionaren die Türen. Deshalb müssen wir Ersatz suchen; solcher bietet sich in Schriften.

Doch wenn die oben angegebenen Gründe die alleinigen Beweggründe zur Schriftenmission darstellen, muß diese fehlschlagen, auch das evangelische Christentum muß in dem Falle fehlschlagen. Warum? Weil es alles negative Gründe sind. Das Werk des Herrn kann nie im Geiste des Meisters vorangehen, solange wir von der Verneinung bestimmt werden und eine verteidigende Stellung einnehmen.

Die positiven Gründe zur Schriftenmission sind viel zwingender:

1. Wir müssen so viele Menschen wie möglich und so bald wie möglich mit dem Evangelium erreichen, weil die Liebe Christi uns dringt, ihnen die frohe Botschaft mitzuteilen. Schriften sind sehr wahrscheinlich das einzige Mittel, um die stark zunehmende Bevölkerung zu erreichen.

2. Schriften können die Arbeit des Missionars verhundertfachen oder sogar vertausendfachen. Sie können solche erreichen, die er persönlich nicht erreichen kann. Die Schriften bleiben, wenn der Missionar wegfährt; sie sprechen eine fehlerfreie Sprache, und man kann die Botschaft darin immer wieder lesen bis sie verstanden wird. Schriften ebnen den Weg für andere Arten von Evangelisation.

3. Die Schriftenmission fördert die Zusammenarbeit auf den Missionsfeldern und beweist den einheimischen Christen die wahre Einheit in Christus. Die verschiedenen Missionsgesellschaften arbeiten zusammen und unterstützen einander in einer Weise, wie sie früher selten vorkam.

4. Da so sehr viele Menschen lesen lernen, bietet sich die Möglichkeit, Schriften als Mittel zur Evangelisation und zur Pflege des geistlichen Lebens zu gebrauchen; die Gemeinde muß aber davon Gebrauch machen! Obwohl nur in wenigen Heidenländern 50 Prozent der Bevölkerung lesekundig sind, so kann doch in den meisten Familien eine Person lesen. Diese liest dann der Familie jeglichen Lesestoff vor, der ihnen in die Hände kommt.

Nie bot sich der Gemeinde Jesu Christi solche große Gelegenheit. Wie könntn wir uns wohl bim Herrn entschuldigen, wenn wir davon nicht Gebrauch machen?

Aus Leserbriefen

St. Catharines, Ont.

Nehmen Sie dieses Gedicht bitte zum Trost für uns Alte auf.

Das Alter

Das Alter ist ein unerwarteter Gast;
eh du es merkst, hat's dich erfaßt.
Es rafft die Kraft, es beugt den Mut
und fühlt das warme Herzensblut.

Es kommt mit Macht im raschen Schritt
und nimmt den Glanz der Augen mit.
Es bleicht das Haar, schließt zu das Ohr
und macht uns andre Töne vor,

daß es so mancher nicht versteht
was nun an ihm vorübergeht.
Es reißt die Zähne aus dem Mund
und macht uns schwächer alle Stund.

Es schrinkt sogar uns das Gehirn,
gerunzelt wird die glatte Stirn,
daß uns das Denken selbst wird schwer;
ach, wenn ich doch so alt nicht wär!

Die Hände sinken in den Schoß,
die Lust zur Arbeit ist nicht groß.
Die Füße werden steif und schwer,
der Rücken beugt sich auch nicht mehr.

Kurzum der ganze Mensch wird schwach,
und sinkt zum Grabe nach und nach.
Darum traget mich doch mit Geduld,
ich bin ja nicht am Alter schuld.

Dort ruhn wir dann auf ewig aus
bei unserm Herrn im Vaterhaus.
Dort preissen wir dann im Verein
den Herrn in Scharen, weiß und rein.

Ich wünsche allen Arbeitern an der M. Rundschau viel Kraft und Weisheit von oben!

Es grüßt
R. Kornelsen,
70 Haynes Avenue,
St. Catharines, Ontario.

*

Barrhead, Alberta.

Werte Geschwister im Herrn und Rundschauleser!

Ich grüße mit Luk. 10, 42a: „Eins aber ist not."

Ich erneuere mein Jahresabonnement und rede bei dieser Gelegenheit alle an, die sich meiner erinnern vom Lager in Gronau und von Polen. Es tut not, die Zeichen der Zeit zu beachten, auch die Natur in ihrer Herbstpracht. Gleich den fallenden Blättern müssen auch wir davon. Es ist dem Menschen gesetzt, zu sterben, und danach das Gericht. Gott wolle uns helfen, zu bestehen.

Die Farmer haben schönes Erntewetter. Zudem haben sie die modernen und automatischen Maschinen, daß es eine Freude ist zu arbeiten. Solange das Geistliche nicht vernachlässigt wird, gereicht alles zum Segen. Bitte, laßt von Euch persönlich hören in Briefen. Gott der Herr gebe einem jeden Ruhe und Frieden nach dem ein jeder es bedarf.

Euer Edward Foth,
Box 697, Barrhead, Alta.

*

Estuary, Sask.

An alle Leser der M. Rundschau sende ich einen schönen Gruß! Wir haben viele Freunde in der ganzen Welt, so will ich sie durch dieses Blatt besuchen: alle Ungers und Katharina Voth, J. J. Herbert, Frau Anna Ewert, alle in B.C. Sie sollen bitte von sich hören lassen. Ich war in Hot Springs, Montana, wegen meinem kranken Fuß.

Ich grüße auch den lieben alten Freund, Aelt. Peter Hofer, der ein Leser der M. Rundschau in Manitoba ist.

Die Ernte war hier sehr gut, auch im Garten gab es von allem reichlich.

Ich lese gerne „Mennoniten suchen eine neue Heimat" in der M.R.

Ich lege $5.00 bei als Lesegeld.

Freundlich grüßen
Paul und Barbara Tschetter.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

— Am 22. und 23. Oktober ist in Winkler, Man., eine MBG-Jugendkonferenz. Redner sind voraussichtlich Dr. med. John White, Lehrer Herb. Swartz vom Bibelcollege und Lehrer John Isaak vom MBCI, Winnipeg.

— Die MBG zu Nordkildonan, Man., hat deutsche Schule für Kinder aus den Graden 3 und 4 an Donnerstagabenden und für solche aus den Graden 5 und 6 an Freitagabenden, für die Kleineren an Sonnabenden vormittags.

— Am 28. und 29. Oktober ist im Bethause der MBG zu Südabbotsford Konferenz der Prediger und Diakonen von B.C. — Weil die Gemeinde Südabbotsford in ihren Gottesdiensten ganz auf die englische Sprache übergegangen ist, haben etwa 20 Familien ein kleines Kirchlein an Clearbrook Rd. für deutsche Gottesdienste gemietet.

— Am 5. November ist die Konferenz des MCC (B.C.) in der 1. Mennonitenkirche zu Greendale. — Die MBG zu Greendale ordiniert Br. D. Fröse am 6. November zum Predigtdienst.

— Am 29. Oktober ist in Baden, Ontario, die jährliche Konferenz des „Mennonite Disaster Service".

— Auf der „AMUS"-Versammlung am 15. Oktober in der Universität zu Edmonton, Alberta, sprachen Dr. P. Bargen, Pred. Schantz und Pred. P. Rempel.

— Die MBG Lakeview in Lethbridge, Alberta, hat Ernte- und Missionsfest am 23. Oktober von 10 Uhr morgens an.

— Die MBG an Portage Avenue, Winnipeg, erhielt am 9. Oktober am Erntedank- und Missionsfest Kollekten in Summe von $7,925 für Inland- und Auslandmission und für Gemeindefonds. — Br. Joh. H. Neufeld, der viele Jahre Gemeindeschreiber war, liegt nach einer ernsten Kopfoperation im General Hospital.

— Am 13. November, 8.45 Uhr abends, ist im Bethause der Sargent - Mennonitengemeinde, Winnipeg, intermennonitische Jugendversammlung mit Lehrer Victor Adrian als Redner.

— In der Bethel-MG zu Aldergrove, B.C., wird der Evangelist A. G. Neufeld aus Morden, Man., vom 6. bis zum 8. November sprechen und vom 9.—11. in der Ebenezer MG.

— Pred. Henry Isaak, B.D., folgt dem Ruf der MG zu Waterloo-Kitchener, ab 15. August 1967, nach Abschluß seines Studiums am MG-Bibelseminar in Elkhart, Indiana, als Pastor anzutreten.

— Ab 17. Oktober begann die Elmwood-MBG, Winnipeg, ihre deutsche Abendschule für Kinder aus den Volksschulen von Grad 2 bis 8. Es wird Sprache und Bibelgeschichte unterrichtet. — Wwe. Joyce Penner, Musiklehrerin, begab sich Mitte Oktober nach Detmold, Westdeutschland, um wieder Musik zu studieren, wohl etwa drei Jahre. — Am 15. Oktober hatten David Redekop und Marilyn Shier Hochzeit. — Orlando Redekopp, Sohn des Gemeindeleiters, erlitt vor zwei Wochen eine schwere Kopfverletzung im Verkehrsunfall, wurde aber schon aus dem Hospital entlassen und sein Zustand bessert sich.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in voriger Woche Peter Derksen, Mitarbeiter des MBG-Publikationshauses in Hillsboro, Kansas; Pred. H. H. Janzen, Kitchener, Ont., der an etlichen Abenden der Springfield-MG in Nordkildonan mit Wortverkündigung diente.

— D. P. Heidebrecht, 42434 S. Sumas Rd., R.R. 1, Sardis, B.C., berichtet, daß das früher angemeldete Buch „Onsi Tjedils" Ende Oktober fertig wird und jetzt schon bei ihm zu bestellen ist.

— Robert, 13, Sohn des Cornelius Isaac, 42 Lyle Place, Kitchener, Ont., starb nach langjährigem Leiden am 6. Oktober im K.-W.-Hospital. Ihn überleben seine Eltern, ein Bruder und Großeltern. Die Begräbnisfeier war am 10. Oktober im MBG-Bethause.

*

Vereinigte Staaten

— Das Pacific-MBG-College in Fresno, Kalifornien, erwartet bis Ende Oktober etwa 250 Studenten, die aus 30 verschiedenen Denominationen kommen.

— Das „Menno Travel Service" in Akron, Pa., hat Rollin Rheinheimer zum Manager ernannt als Nachfolger von Paul Ruth, der einen Dienst im M.T.S. fortsetzt.

— Am 17. Oktober trat Präsident Johnson seine geplante Asienreise an, in deren Verlauf er an der Manila-Konferenz über Vietnam teilnehmen wird. Ein Besuch in Saigon steht allerdings nicht auf dem Programm. Aus Zeitmangel wird auch ein Besuch in Japan nicht möglich sein. Nur in Thailand, Südkorea, Australien und Neuseeland wurde jeweils ein kurzer Aufenthalt geplant.

* * *

Kanada

— Von 6200 Manitobaern, die bis zum 1. Januar 1967 das Alter von 68 Jahren erreichen und folglich zur monatlichen Alterspension von $75 berechtigt sein werden, haben sich bisher nur 5100 angemeldet. Automatisch erfolgt die Zahlung der Rente nicht. Man muß das Alter erreichen, 10 Jahre in Kanada gelebt haben und einen Geburts- oder Taufschein vorzeigen können und — sich anmelden!

— Die Konferenz der Liberalen Partei, die in voriger Woche in Ottawa stattfand und an der 2000 Delegierte aus allen Provinzen teilnahmen, hat zwar bewiesen, daß es innerhalb der Partei große Meinungsverschiedenheiten über aktuelle Tagesprobleme gibt, gleichzeitig aber zeigte ihr Verlauf, daß von einer Krise der Parteiführung kaum gesprochen werden kann. Premier Pearson erhielt einen überwältigenden Beweis des Vertrauens.

— Ein geachteter Wirtschaftswissenschaftler, Professor E. P. Neufeld von der Universität Toronto, schlägt vor, daß die kanadische Regierung Richtlinien für Löhne und Preise einführen sollte, um die Inflation zu bekämpfen. Dabei schwebt ihm offensichtlich das amerikanische Beispiel vor, bei dem der vom Präsidenten eingesetzte Ausschuß von Wirtschaftsberatern seit 1962 empfohlen hat, Lohnerhöhungen jährlich in Uebereinstimmung mit der Steigerung der Produktivität festzustellen.

— Abgeordnete der Konservativen forderten Verteidigungsminister Hellyer auf, von seinem Posten zurückzutreten. Sie beschuldigten ihn, daß er einen Bericht des aus Protest gegen die Integration der Streitkräfte zurückgetretenen Admirals William Landymore geändert habe. Diesen Bericht, der sich mit der Integrierung befaßte, wollte Landymore dem Verteidigungskomitee vorlegen.

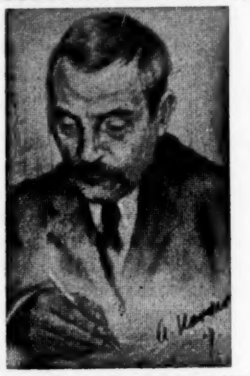
— Die Regierung in Ottawa hat „Medicare", allgemeine Gesundheitsversicherung, bis zum 1. Juli 1968 verschoben.

Trotz des Eifers für „Medicare" ist Kanada noch nicht auf ein solches Programm vorbereitet. Die zusätzliche Frist von einem Jahr wird Ottawa Zeit geben, zufriedenstellende Vereinbarungen mit den Provinzen auszuarbeiten, von denen einige entschiedene Gegner einer Krankenversicherung sind.

Abgesehen davon, daß die Regierung Zeit gewinnt, das Programm und seine Folgen nochmals zu prüfen, wird den Aerzten Gelegenheit gegeben, ihre Vorschläge in Ottawa zu unterbreiten. Da die Aerzte eine so wichtige Rolle spielen, ist dieser Gesichtspunkt sehr wichtig.

— Glieder der römisch-katholischen Kirche in Kanada sind von ihrer Leitung von dem Gesetz ihrer Kirche, am Freitag nicht Fleisch zu essen, freigesprochen. Es wird jedem persönlich überlassen, sich an Freitagen und in der Passionszeit vom Fleischessen zu enthalten.

(Fortsetzung auf Seite 12—4)



Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(20. Fortsetzung

Im Gefängnis der Tscheka

Nach dem Mittagessen führt man uns weiter. Wiederum gehts im Eiltempo über die Straßen Moskaus. Haufen von Menschen schauen uns neugierig nach. Man mustert uns, ob wir nicht etwa Bekannte sind. Beim Anblick dieser freien Bürger geht es einem wie im Traum. Man scheint aus einer andern Welt zu kommen.

Da sind wir auch schon in der Kisselnij-Straße. Ein großes Privathaus ist für Staatszwecke beschlagnahmt und in ihm ein Gefängnis der Tscheka eingerichtet. Der Besitzer desselben, ein Jude, ist verhaftet und in seinem eigenen Hause untergebracht. Hat er wohl daran gedacht, als er das Haus baute, daß er sich sein eigenes Gefängnis erbaute? — Wir werden im vierten Stockwerk, Abteilung Nr. 8, untergebracht. Sie besteht aus fünf Zimmern, in denen sechzig bis siebzig Menschen zusammengedrängt leben.

Der Aufseher zeigt uns unseren Platz und ordnet an, daß wir uns selbst das Lager herrichten. Man gibt uns dazu einige Bretter. „Der Traum geht in Erfüllung", sagte ich zu meinem Freunde, als wir mit den Brettern loszogen. Das Schrecklichste war, daß alles von Ungeziefer wimmelte. Sich sauber zu halten, war ganz unmöglich. In dem kleinen Zimmer waren wir fünfundzwanzig Menschen. Einer lag neben dem andern. So konnte das ganze Parasitenheer aller Sorten und Waffengattungen ungehindert von einem zum andern hinüberklettern.

Hier erfüllte sich in der Tat Dostojewskijs Wort: „Alle sind für alle schuldig." Außerdem war es dank der Zentralheizung schrecklich heiß und eine drükkende Luft. Fast alle Insassen rauchten. Von dem Qualm war der Kopf wie im Schraubstock. Die Augen taten weh.

Zum Spazierengehen wurden wir nur einmal in der Woche hinausgeführt, und zwar am Sonntag, auf fünfzehn Minuten. Die Posten standen mit geladenem Gewehr ringsherum. Dann und wann fiel der Sonntagsspaziergang aus, weil es an Wachtposten fehlte.

Darum waren wir auch immer sehr froh, wenn man uns zur Arbeit rief. Wir schleppten aus einer Niederlage eiserne Bettstellen über den Hof in andere Wohnungen, die für neue Insassen möbliert werden sollten. Auch schleppten wir große Ballen von getrockneten Fischen, die ein scharfes Aroma verbreiteten. Dann und wann stellte man uns auch an, mit Eimern Wasser aus den überschwemmten Kellern zu schleppen. Dann standen wir in einer Kette und reichten den Eimer von einem zum andern, manchmal bis zu zweihundert in einer Reihe. Für solche Leistungen erhielten wir dann ein Stückchen Brot als Zulage.

Es war eine bunte Gesellschaft, Soldaten und Generäle, Matrosen, Ingenieure, Studenten, Arbeiter, Sozialisten und Anarchisten, Kaufleute und Arme, Russen, Juden und Polen. Und ständig wechselte der Bestand. Die einen wurden nach Butyrki geschickt, die andern nach Archangelsk, noch andere wurden aufs Konto Debit gesetzt — ein Revolutionsausdruck für Erschießen.

Diese ganze Arrestantenbruderschaft, gewöhnlich lärmend und nervös, verstummte plötzlich, wenn „ein schwarzer Engel" aus der Kanzlei erschien. „Iwanow, mit Ihren Sachen, freigelassen . . .!" „Petrow, mit den Sachen . . ." Diese letztere Art des Aufrufens führte Schrecken mit sich. Denn sie bedeutete entweder Ueberführung in ein anderes Gefängnis oder Erschießen.

Einer von uns, ein sympathischer älterer Student der Peter-Rasumowskij-Akademie wurde auf diese Weise aufgerufen. Wir hatten uns verabredet, er sollt für den Fall, daß er frei komme, uns ein Zeichen geben, ein Streichholz anzünden.

Gegenüber dem Gefängnis lag eine Kirche. An ihrem Eingang konnte man oft Leute beobachten, die sich mit den Verhafteten unterhielten durch Winken mit dem Taschentuch. Der Uebersetzer, ein in dieser Sprache Erfahrener, rief gewöhnlich die entsprechenden Personen auf und erklärte ihnen dann die Mitteilung. Später wurden diese Unterhaltungen unmöglich gemacht, indem die Fenster mit eisernen Läden versehen wurden, so daß Moskau sich vor unsern Augen verbarg. Nur an einem Stückchen Himmel konnte man sich noch erfreuen. Wie schade! Von unserm Stockwerk konnte man so schön das Weihnachtskloster sehen, die Gartenstraße und dann weit am Horizont den Butyrskij-Bahnhof.

Später war es nur noch möglich, Moskau zu hören, den Lärm der Straßenbahnwagen. Ueber alles erfreute das Herz der Ton der Glocken, die ganz besondern melodisch vom Turm des Weihnachtsklosters herüberschallten. Zu meiner Zeit waren noch keine Läden an den Fenstern, und wir hatten dieses „moralische Luftloch", das Fenster. O, wie wichtig ist doch ein Fenster im Gefängnis und überhaupt in unserm Leben. Ein Fenster, das da in die Ferne und in die Höhe geht und die engen Steinwände auseinanderschiebt.

Also unser Kamerad zog ab. Stunde um Stunde verging, aber ein Zeichen kam nicht. Einige machten schon traurig einen Strich unter sein Schicksal. Angespannt schauten wir in die nächtliche Finsternis hinein. Plötzlich blitzte ein Flämmchen auf und erleuchtete hell das lächelnde Gesicht unseres Freundes.

Lärmend und aufgeregt ging es den ganzen Tag zu. Jeder hielt es für seine Pflicht, die Geschichte seiner Verhaftung weiter zu erzählen, andere stritten sich über politische Fragen, wieder andere philosophierten. In einer Ecke lag ein Anhänger Tolstojs und sang das Pazifistenlied: „Wir brauchen keine Waffen!"

Man machte sich über ihn lustig. „Was soll man denn deiner Meinung nach tun, um dem Bösen auf Erden ein Ende zu machen?" — „Man muß sich vervollkommnen, das ist die Hauptsache", erklärte der Jünger Tolstojs erbaulich. Dies wurde zum geflügelten Wort. Manchmal im heftigsten Wortgefechte, wenn man den Tolstojaner zu Hilfe rufen wollte, hieß es: „Laß ihn in Ruhe, er vervollkommnet sich doch ruhig." — „Ja, ja, er vervollkommnet sich," sagte sein Nachbar, indem er auf den schlafenden Friedensapostel zeigte, „hahaha, er vervollkommnet sich."

Neue aus Butyrski wurden gebracht. Einer von ihnen kam uns gleich verdächtig vor . . . Bald kam auch eine geheime Meldung, daß er eine „Glucke" sei, d.h. ein Individium, das uns zur Spionage geschickt war. Derartige Menschen schimpfen gewöhnlich sehr geschickt auf die Ssowjetregierung, um auch andere zu ebensolcher Offenheit zu verführen.

Unter uns befand sich ein berühmter Anarchistenführer N. Er erzählte von seinen kühnen Fluchtversuchen aus den zaristischen Gefängnissen. Einmal war er in Sibirien aus dem in voller Fahrt befindlichen Eisenbahnzug herausgesprungen. — Immer bewahrte er eine stolze Zurückhaltung. Er war Mitglied des Moskauer Ssowjet. Alle Bäcker Moskaus traten für ihn ein und drohten mit Streik, wenn er nicht freigelassen würde. Dringend verlangte er den Gefängnisdirektor, und der erschien auch wirklich. Es war der berüchtigte „Todeskommissar" J., weit und breit bekannt wegen seiner Grausamkeit, ein blühend aussehender junger Mensch mit unruhig umherirrenden Augen. Man sagte, er leidet schon an „Alpdrücken" in der Nacht. Dabei liebte er nach dem Urteil von Menschen, die ihn kannten, seine Kinder zärtlich.

Niemals werde ich dieses Bild vergessen. N. saß dem Kommandanten gegenüber und übermittelte ihm mit leisem, gewichtigem Ton seine „Forderungen", darunter auch sofortige Freilassung. Jener, den Kopf zur Wand gelehnt, die Mütze im Nacken, hörte ehrerbietig zu, wobei er sich bemühte, dem Blick seines Partners zu entgehen. Abends beim Aufruf wiederholte der Anarchist seine Forderungen. Aus irgend einem Grunde fügte er noch hinzu: „Hier befindet sich auch noch Marzinkowskij vom christlichen Studenbund, er sitzt auch ungerechterweise, ohne verhört zu sein."

Ich hatte in der Tat schon einige Male an den Untersuchungsrichter ein schriftliches Gesuch eingereicht und um Untersuchung meiner Angelegenheit gebeten, aber ohne Resultat. Da die Forderungen des N. nicht zu dem von ihm festgesetzten Termin erfüllt waren, so trat er augenblicklich mit noch einigen andern Anarchisten in den Hungerstreik. Sie schlossen sich in ein besonderes Zimmer ein und sandten das Essen, das man ihnen brachte, regelmäßig zurück. Sehr bald erreichten sie, was sie wollten, und wie ich später erfuhr, wurden sie auch freigelassen.

Ueberhaupt legten die Anarchisten sehr große Energie an den Tag. Ich erinnere mich, wie man noch einen andern von ihnen brachte, einen jungen Juden. Er hatte schon ein Stock tiefer gesessen, dort aber aus Protest gegen seine Verhaftung das Bett verbrannt. Kaum war er bei uns angelangt, so schrieb er gleich an den Kommandanten einen Brief, in dem er kategorisch drohte, alle Fenster zu zerschlagen, wenn er nicht sofort freigelassen würde. In Erwartung einer Antwort ließ er sich in ein Gespräch mit mir ein, das sich teilweise um das Althebräische drehte, das er gut kannte. Die Unterhaltung war noch nicht zu Ende, da kam seine Freilassung. Alles ging so schnell, daß ich sogar vergaß, ihm seinen Bleistift zurückzugeben.

Das Schwerste im Gefängnis waren nicht die leiblichen Entbehrungen, Hunger, Enge, stikkige Luft, vielmehr die geistige Atmosphäre, die vom ewigen Fluchen, Schimpfen und gemeinen Erzählungen so drückend war. Alles dieses verpestete die Atmosphäre wie giftige Gase. Abends, wenn die Leute müde waren vom Fluchen und Schimpfen, trat eine verhältnismäßige Stille ein. Plötzlich fing irgend jemand ein Lied an, und der ganze Schmerz der Seele ergoß sich in ihm. Dann und wann stimmte einer einen merkwürdigen Kindervers an: „Mama, Mama, was soll ich machen, ich habe ja keinen Winterpaletot?" Trotzdem der Inhalt solcher Lieder höchst oberflächlich, kindlich und naiv war, sangen doch alle mit Hingabe, ja mit Begeisterung. Es war der Schrei des Menschenherzens, das sich einsam und verlassen fühlt, und nun nach der Mutter um Hilfe ruft.

★

Die Predigt des Evangeliums im Gefängnis der Tscheka

Ein Sonntagmorgen! Von unten klingt klar und deutlich der Ton der Kirchenglocken. In der Zelle ist es ungewöhnlich still. Manche treten ans Fenster. Im dunklen Fensterrahmen leuchten die Kuppeln der Kirche. Menschen kommen und gehen, sie sind frei.

„Bürger," erklärt mein Freund, „wollen wir doch eine religiöse Unterhaltung veranstalten. Bürger Marzinkowskij wird uns etwas sagen!" — „Bitte, bitte!" . . . erklingt es überall. Ein Tischchen wird gebracht, auf das man ein Glas Wasser stellt. Ein gebildet aussehender junger Mann tritt an mich heran: „Ich habe schon viel von Ihren Vorlesungen gehört und auch schon einige Male Sie besuchen wollen, aber immer wurde es nichts." — „Sehen Sie, jetzt bin ich selbst zu Ihnen gekommen", antwortete ich lächelnd. Auch aus den andern Räumen unserer Gefängnisabteilung kommen sie heran und setzen sich um uns herum mit gespannter Aufmerksamkeit. Ich lese aus den Evangelien das „Gleichnis vom verlorenen Sohn". Ist es nicht das Schicksal Rußlands? Ist es nicht das Schicksal eines jeden von uns? . . Vor mir sehe ich weitgeöffnete Augen, und aus ihnen schaut mich die russische Seele an, wie sie bei ihrem Suchen nach Gott von Leid gefurcht und von Tränen genetzt ist.

Ich schließe: „Wollt Ihr, daß wir uns immer Sonntags versammeln, um das Evangelium zu hören?" — „Warum nur immer am Sonntag, das kann man doch auch am Alltag", erwiderte man mir. Ich benutze den günstigen Augenblick und stelle einen Antrag. „Bürger, ich schlage vor, wir beschließen jetzt, in unserm Saale das Schimpfen einzustellen. Unsere Lage ist schon schwer genug, aber durch dieses ewige Fluchen und Schimpfen wird die Luft noch mehr verpestet!" — „Schon recht, Towarischtsch, wir haben das schon verschiedene Male beschlossen, aber immer ohne Erfolg. . . ." — „So wollen wir es denn jetzt einmal beschließen und zwar im Namen Jesu Christi und in seiner Kraft" . . . „Sehr richtig, Towarischtsch, diese gemeinen Redensarten taugen nichts, sie sind eine große Sünde. . . ."

Und was wurde daraus? Das Schimpfen hörte auf. Augenscheinlich war diese „Resolution" tief in die „russische Seele" eingedrungen, die, wenn sie erwacht, zu allem fähig ist, ohne auf sich und andere Rücksicht zu nehmen. Es ist die Kraft des Glaubens an den lebendigen Gott und die tiefe Sehnsucht, nach seinem Willen zu leben. Nicht umsonst haben auch die Gottesleugner es schon herausgefunden: Man muß den Atheismus zur Religion machen. Schreibt doch selbst Lunatscharskij in seinem Buche „Religion und Sozialismus": „Die Religion ist ein Enthusiasmus, und ohne Enthusiasmus ist noch nichts Großes geschaffen worden!"

Allerdings kann man keine wahre Begeisterung erwecken, wenn man den Zweifel an das wirkliche Dasein Gottes in die Seelen pflanzt. Jeglichen Ersatz für diesen Glauben wird das Volk schließlich als solchen erkennen und mit Zorn oder wenigstens dem Gefühl unerträglicher Oede verwerfen. Der Glaube an Gott bewirkt Wunder an der russischen Seele, so nachgiebig, schwankend und willenlos sie auch zu sein scheint. Derselbe russische Arbeiter u. Bauer, der gestern noch in Lastern versank, wird heute, wenn er das Evangelium in sein Herz aufgenommen hat, ohne jegliche Schwierigkeit Trunksucht und Rauchen lassen. Man denke nur an die strenge Stellungnahme der Altgläubigen und Evangeliumschristen zu diesen Fragen. Wie weit steht die sonst so disziplinierte und organisierte Seele des westeuropäischen Christen bisweilen in diesen Dingen hinter dem Russen zurück.

Also das Geschimpfe hörte in unserer Abteilung auf. Gottes Wort hatte buchstäblich die Atmosphäre gereinigt, und uns allen war das Atmen leichter geworden. Nur ein einziger Matrose konnte nicht loskommen vom Fluchen; weil er aber von allen Seiten auf Widerstand stieß, so entfernte er sich jedesmal in die Küche und fluchte sich dort gründlich aus. Aber nie auf lange, denn er hatte dort keine Zuhörer. Sehr bald wurde er zur allgemeinen Genugtuung in eine andere Abteilung übergeführt.

Es kam ein neuer Arrestant, ein Anarchist. Nachdem er seinen Koffer bis zum vierten Stockwerk hinauf geschleppt hatte, warf er ihn ganz müde im Vorzimmer hin und, wie es sich für einen echten Anarchisten gehört, ließ er einen ganzen Schwall von Flüchen los, wohl gegen alle Regierungen der Erde.

(Fortsetzung folgt)

Erinnerungen
(Fortsetzung von Seite 6—5)

Führung danken möchten und ganz besonders an die denken, die nicht so glücklich sind.

Es hat den Anschein, als sei unsre Zeit als Mennoniten abgelaufen, wir werden hier in unsrer Umgebung untergehen und jene drüben unter den Russen.

Der liebe Gott wolle uns gnädig sein!

P. P. Kornelsen, Clearbrook, B.C.

Virgil, Ontario

Da ich gefallen bin und mir dabei den rechten Arm verletzt habe, kann ich die Schreibmaschine nicht gebrauchen. „Weiß ich den Weg auch nicht, du weißt ihn wohl, das macht die Seele still und friedevoll." Froh und dankbar bin ich, daß nichts gebrochen ist und ich nach vier Wochen am Tisch sitzen und diese Zeilen schreiben kann.

In unsrer Gemeinde wurden folgende Verlobte aufgeboten: John Klassen, Sohn der Geschw. Js. Klassens, mit Schw. Anita Töws, Newton Siding, Manitoba; Dora Neufeld, Tochter der Geschw. Jakob Neufelds, mit Br. Peters, Vineland, Ontario. Vom 23.—25. September feierte unsre Gemeinde Missionskonferenz und Erntedankfest. Uns dienten Br. H. H. Janzen, Missionar Jonathan Bartel aus Japan, Missionskassierer Br. Peter Funk, Br. Dwight Wiebe aus Hillsboro und Schw. Anna Ediger aus Indien. Die Kollekten ergaben $8,200.

Auch bei uns ist seit dem 21. September der Herbst eingekehrt. Das Wetter ist kühler, aber schön und frostfrei. Wunderschön blühen noch die Rosen. Die Obst- und Weinernte geht dem Ende zu.

Schw. Jake Thielmann befindet sich im Hospital.

Viele unsrer jungen Leute haben uns für den Winter verlassen zum Studium an Bibelschulen in Clearbrook und Winkler und am MBG-Bibelcollege in Winnipeg und auch an Universitäten. Wir wünschen ihnen des Herrn reichen Segen und Beistand im Studium. Schw. Amanda Neufeld geht auf ein Jahr in den MCC-Dienst.

Die Gottesdienste, Bibel- und Gebetsstunden werden noch immer gut besucht, was ich mit Freuden berichten darf.

Des Herrn reichen Segen wünscht dem Schriftleiter und dem Personal der Christian Preß und allen Rundschaulesern

mit herzlichem Gruß

Js. Löwen, Korr.

Chilliwack, B.C.

(MBG)

Unser Wetter ist schön wie im August. Am 2. Oktober hatten wir vormittags Erntedankfest und abends Missionsfest. Da wohl die meisten Gemeinden hier in B.C. dieses Fest am selben Tag haben, so ist es mehr ein Gemeindefest. Vormittags sprach Br. H. Dick, Greendale, in Deutsch über Ps. 34. Br. H. Warkentin, unser Gemeindeleiter, las Ps. 65. Dann hielt Br. J. H. Quiring in Englisch eine Ansprache über Röm. 8, 28.

Vor vier Wochen trugen wir Br. Fr. Töws zu Grabe. Schw. J. Friesen wurde vor zwei Wochen zum vierten Mal operiert und ist jetzt schon über vier Monate im Hospital. Br. J. Derksen wurde vor zwei Wochen operiert und ist schon munter zu Hause. Schw. Korn. Isaak liegt seit dem 30. September im Hospital. Sie hat einen Schlag am Kopf erlitten, fühlt sich jetzt etwas besser. Man fragt mich: Wie ist es mit Deiner Gesundheit? Nun, ich kann noch immer auskommen, aber mein Herz wird nicht besser; die vielen Pillen müssen helfen. Schw. H. Sommers und Schw. N. Hiebert waren auch kurze Zeit im Hospital, sind aber auf dem Wege der Besserung.

Einen herzlichen Gruß sende ich den Herausgebern und allen Lesern der M. Rundschau im Namen der Gemeinde.

Paul Rogalsky, Korr.

Bitte meine Adresse zu ändern:
Alte: 102—209 Church Ave., Chilliwack, B.C.
Neue: 64 Broadway S., Chilliwack, B.C.

Reedley, Kalif., USA

Ich grüße alle Leser der M. Rundschau mit den Worten des Liedes „Es eilt die Zeit und wir, wir müssen mit ihr eilen. Kein Stillestehen hier, kein Ruhen, kein Verweilen. Hinab in's Meer der Ewigkeit zieht uns der dunkle Strom der Zeit. Es welket alles um uns her, und bald, bald sind auch wir nicht mehr". Ja, erst kürzlich war es Frühling, und jetzt fallen die Blätter schon von den Bäumen. Bald kommt 1966 zum Abschluß.

Die Farmer haben hier in der letzten Zeit sehr fleißig Obst gepflückt und gepackt. Gegenwärtig sind sie beschäftigt, die Weintrauben zu pflücken und zu trocknen zu Rosinen.

Wir haben hier in der Gemeinde mehrere Hochzeiten gehabt, auch etliche Silberhochzeiten und auch Goldhochzeiten. Es ist eine große Gnade, wenn Gotteskinder bis zu 50 Jahren und auch noch länger im Eheleben zusammen pilgern können. Es tut uns leid, daß wir in dieser Zeit oft hören oder lesen, daß Ehen geschieden werden. Das gottlose Leben nimmt überhand, wozu die weltlichen Moden und Vergnügungen viel beitragen. Es fehlt bei Christen oft an Absonderung von der Welt und tieferem geistlichem Leben.

Ein besonders großes Begräbnis, an dem sehr viele teilnahmen, war hier am 25. August, als Dr. Wilbur E. Janzen und seine Frau und ihre Tochter begraben wurden. Sie waren auf dem Wege nach Bolivien, Südamerika, um dort im Hospital eine Zeitlang auszuhelfen, als sie in Mexiko im Flugzeug alle zu Tode kamen, ebenfalls eine „Nurse", die mit ihnen war. Es nahm etwa 15 Tage, bis die Leichen nach Reedley gebracht werden konnten. Sie wollten Missionsdienste tun, und doch ließ Gott dieses furchtbare Unglück zu. Offb. 21, 4: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid . . ." Zwei kleine Kinder, einen Sohn von 5 Jahren und eine Tochter von 12, hatten sie hier bei den Großeltern gelassen und gingen hier zur Sommer-Bibelschule. Es ist ein großes Leid um diese zwei Waisen, und sie bedürfen unsrer Fürbitte.

Unsre MBG hatte die Freude, am 18. September 23 Personen zu taufen. Das Tauffest war am Vormittag, und abends war Aufnahme und Abendmahl. Wir sind dankbar und beten, der Herr wolle den neuen Gliedern Treue in der Nachfolge geben, damit sie durch ihren Lebenswandel andre für den Herrn gewinnen könnten.

Wir sind dankbar für Frieden im Lande. In der M. Rundschau lesen wir, daß getrennte Familien in Südamerika, in Deutschland und in Kanada mit ihren Lieben aus Rußland nach vielen Jahren zusammengeführt worden sind. Weil wir solche von unsern Leuten kennen und lieben, die von ihren Lieben getrennt waren, haben wir öfters für sie gebetet. Nun freuen wir uns, daß ihre und unsre Gebete erhört worden sind! Wir wollen auch in Zukunft solcher noch Getrennten fürbittend gedenken und auch aller Schwerkranken und derer, die durch viel Trübsal zu gehen haben. Wir rufen allen Schwergeprüften zu, nicht mutlos zu werden und ihr Vertrauen auf Gott nicht wegzuwerfen, welches eine große Belohnung hat (Hebr. 10, 35—39).

Allen Anzeichen nach ist das Kommen des Herrn Jesu nahe. Gott wolle uns als seinen Kindern viel Gnade geben, daß wir unserm Heiland dann mit Freuden begegnen können und wir uns dann mit allen erlösten Lieben wiedersehen werden, wo ewig keine Trennung mehr ist (1. Thess. 4, 13—18).

Es grüßt

C. N. Hiebert,
1325 S. Street,
Reedley, Calif. 93654,
U.S.A.

Swift Current, Sask.

Ich zitiere die erste Strophe aus dem Gedicht „Goldener Herbst" von R. Streit:

„Golden färbt der Herbst die Wälder,
Purpur liegt auf Flur und Hain!
Ueber Wiesen, über Felder
flutet milder Sonnenschein."

Wir haben hier schon wochenlang prächtiges, sonniges Herbstwetter. Wir Farmer haben ohne Unterbrechung die Ernte einbringen können. Der Herr hat reichlich gesegnet, möchten wir als treue Haushalter erfunden werden.

Mehrere auswärtige Brüder haben uns im September gedient. Br. Leo Regehr, Saskatoon, erwähnte in der Einleitung am 4. September besonders die Arbeit in der „Boys' Brigade". Am 11. September sprach Br. Abe Tows von der Sudan United Mission über „Der auferstandene Christus und seine Gemeinde". Der Herr ist tätig in der Durchführung seiner Programme. Er gibt auch Kraft zur Arbeit. Nein, Gott ist nicht tot!

Sonntag, am 25. September, war besonders für die Schüler, Arbeiter und Lehrer der Sonntagsschule ein wichtiger Tag. Manche Jugendlichen und Kinder wurden in höhere Klassen befördert. Die Arbeiter und Lehrer wurden der Gemeinde vorgestellt. Br. John Penner sprach über die Eintrittsbedingungen, die Unterrichtsgegenstände, die Schlußprüfungen und die Belohnung in der Schule unseres großen Gottes. Wachsen wir von Jahr zu Jahr in der Liebe, der Demut, im Gehorsam und in der Opferwilligkeit? Werden wir die Prüfung mit Auszeichnung bestehen?

Abends, am 25. September, wurde ein Jugendprogramm gebracht. Br. John Harder betonte, daß das Wort Jesu laut Joh. 4, 35: „Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte" eine positive und auch eine negative Auslegung habe. Die Ernte ist ein Bild für das Gericht. Doch wo Gottes Wort verkündet wird, fallen jetzt schon wichtige, positive Entscheidungen. Br. Dave Günther trug ein Solo vor. Geschw. Günthers verlassen uns, um in Saskatoon die Aufgabe als Hauseltern in einem neugegründeten Heim für Knaben zu übernehmen.

Die letzte Strophe des oben angeführten Gedichtes lautet:

„Ob es herbstet oder lenzet,
Sommer oder Winter sei,
seine Lieb ist unbegrenzet,
seine Güte täglich neu!"

J. Js. Regehr, Korr.

Todesnachricht

Berichte hiermit, daß Schw. Maria Poetker, Yarrow, B.C., die längere Zeit im „Private Home" gelegen hat, am 7. Oktober heimgegangen ist. Sie war früher die Frau des Peter Redekop, Coaldale, dann Yarrow. Ihr letzter Ehemann Gerhard Poetker liegt gegenwärtig schwerkrank im Hospital nach einem Schlaganfall.

P. G. Poetker, Box 451,
Clearbrook, B.C.

Aus Leserbriefen

Black Creek, B.C., B.J.

Herzlich danke ich für die Zusendung der M. Rundschau, denn ich lese sie gerne, sie enthält viel Wertvolles. Ich freue mich immer über Rußlandbriefe, denn ich habe dort noch drei Schwestern und einen Bruder. Sie wollen ihre Briefe nicht veröffentlicht haben. Sie haben es ziemlich gut, wo sie leben, haben Kleidung und Nahrung; wer arbeiten kann verdient auch ganz gut.

Wir persönlich sind in große Trauer versetzt: Mein Bruder Jakob Friesen liegt schwerverletzt im St.-Catharines-Hospital. Seine Frau und ihre Enkelin sind tot. Sie erlitten eine Kollision mit einem „Truck". Es ist schwer, solches zu ertragen, besonders schwer ist es für die Hinterbliebenen. Betet bitte für sie. Gott wolle sie nicht verlassen und ihr Tröster und Helfer sein!

Ich wünsche allen Arbeitern an der M. R. Gottes Segen und verbleibe Ihre Leserin

Frau Helen Goßen.

*

Lichtenfelde, Volendam, Paraguay.

Die Schriftleitung der „Mennonitischen Rundschau" grüßen wir mit 2. Kor. 1, 3. Wir sagen unsern innigsten Dank und vergelt es Gott, daß Sie meines lieben Mannes Tod in der M.R. veröffentlicht und den Bericht auch an den „Boten" geschickt haben. Der Herr wolle es Ihnen vergelten. Wir danken auch für die pünktliche Zusendung der „Mennonitischen Rundschau"! Die Blätter reisen lang bis hier, aber wir sind doch immer froh, wenn sie kommen.

Seien Sie alle dem Herrn befohlen!

Es grüßen Ihre dankbaren

Frau D. Driediger und Töchter.

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.
DROGISTEN
239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg - Manitoba

Dr. med. B. J. Froese M. D.
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Neue Adresse
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

Zentral-MBG, Winnipeg

Der 11. September war für uns ein Tag der Freude. Die Wege des Herrn sind unerforschlich; es ist unbegreiflich, wie er regiert. Ein Jahr und sieben Monate sind ins Meer der Ewigkeit gerollt, seitdem der Herr Br. D. K. Dürksen, unseren Gemeindeleiter, in die obere Heimat rief. Da wir nicht gleich einen anderen Leiter finden konnten, gab uns der Herr Br. C. Wall, der willig war zu dienen, bis wir einen beständigen Leiter finden würden. Das Suchen und Finden eines neuen Gemeindeleiters zog sich in die Länge, aber Schw. Walls Gesundheitszustand erforderte es, daß Geschw. Walls uns bald verlassen würden. Nun führte der Herr unsrer Gemeinde in Br. Jakob Sudermann von der Elmwood-Gemeinde einen Leiter zu. Dem Herrn sei Dank und Anbetung dafür! Wir dürfen sagen: Es hat dem Herrn und uns gefallen.

„Dies ist der Tag, den der Herr macht; lasset uns freuen und fröhlich darinnen sein" (Ps. 118, 24). Mit diesen Worten eröffnete Pred. C. Penner die Vormittagsversammlung am 11. September. Es folgte die Aufnahme der Geschw. J. Sudermanns in die Gemeinde mit einem Geleitwort nach 1. Kor. 1, 9 von Pred. C. Wall. Nach der Aufnahme kamen Begrüßungsworte von den Predigerbrüdern mit folgenden Schriftworten: Psalm 118, 24. 25; Apg. 29, 28 und 2. Kor. 1, 20.

Br. C. Wall richtete nach den Begrüßungsworten die Frage an Br. J. Sudermann, ob er willig sei, seines Amtes nach 1. Petr. 5, 2. 3 zu walten. Der Gemeinde legte Br. Wall die Frage vor, ob sie willig sei, Br. Sudermann als Leiter anzuerkennen und nach Hebr. 13, 17 zu handeln.. Dann berichtete Br. Sudermann kurz von den Führungen Gottes, daß er bereit wurde, die Leitung bei uns zu übernehmen.

Zum Schluß richtete Br. Wall noch etliche Worte der Ermahnung an die Gemeinde wie wir sie in 1. Kor. 16, 3 verzeichnet finden und daß auch von uns könnte gesagt werden, wie es in Psalm 118, 15 heißt: „Man singt mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten." Mit dem Singen des Liedes „Dich, Jesus, preisen unsere Lieder" wurde die Versammlung entlassen.

Die Abendversammlung war Fortsetzung. Die Einleitung wurde von Br. H. Dörksen gemacht. Er las Ps. 32 und betete. Dann folgten fernere Grußworte an Geschw. Sudermanns von Predigern, den Diakonen, von der Jugend, vom Wirtschaftskomitee, vom Chor, vom Gemeinderat und von der Sonntagsschule. Nach der Begrüßung überreichte Br. Wall im Namen der Gemeinde unserem neuen Leiter eine deutsche Bibel und zitierte Jes. 1, 8. Die Feier wurde von Liedern einer Schwesterngruppe und dem Chor verschönert.

Nach der Begrüßung folgte das Abendmahl. Die Brüder C. Wall und J. Sudermann dienten mit Ansprachen. Die Abendversammlung endete mit einer kurzen Gebetsstunde.

*

Am 25. September feierten wir das Ernte- und Missionsfest. Am Vormittag sprachen die Brüder J. Sudermann und J. A. Töws. Br. Sudermann sprach anhand von 3. Mose 23, 33 zum Thema: Was ist ein gottwohlgefälliges Fest? Darauf folgten die Antworten: Ein gottwohlgefälliges Fest muß göttliche Beweggründe haben; es ist ein Ausdruck eines dankbaren Lebens und es äußert sich in einer Dankestat. Br. J. A. Töws sprach über die vorbildliche Dankbarkeit des Volkes Gottes nach Neh. 8, 5—12, 17. 18. Diese kommt zum Ausdruck: Im Lobpreis der Lippen, im frohen Genießen der Gaben, im selbstlosen Verteilen der Gaben, in einer erneuten Hingabe, und unser Dank wird bestimmt von unserem Blick auf den Geber.

Nachmittags sprachen die Brüder C. Wall und D. Ewert. Br. Wall zeigte uns das Bild einer gottwohlgefälligen Gemeinde nach 1. Thess. 1, 2—10. Sie hat die rechte Grundlage, ein gutes Zeugnis und einen guten Ruf.

Br. D. Ewert sprach über den „rechten Missionsglauben" nach Psalm 72 und anderen Schriftstellen.

Viele Wahrheiten haben wir an dem Tage gehört. Wieviel Frucht wird der ausgestreute Same brinben?

*

Am 28. September hatten wir einen Familienabend und Abschiedsfest für Geschw. C. Walls. Eine Anzahl von Brüdern richtete Abschiedsworte an die Scheidenden und wünschte ihnen Gottes Segen in ihrem ferneren Leben. Zwei Gedichte wurden vorgelesen und Chor, Gruppen und Solisten sangen. Br. C. Wall ermahnte die Gemeinde zum Schluß noch einmal mit Jes. 12, 3; Psalm 122, 7. 8 und mit den Worten des Apostels Johannes: „Kindlein, liebet euch untereinander." Ein inniges Gebet des abscheidenden Leiters brachte diese Feier zum Abschluß.

Nach dem Abschiedsprogramm folgte ein Liebesmahl. An reichgedeckten Tischen und mit froher Gemeinschaft schloß der Tag des Herrn ab.

D. D. B., Korr.

Warum leuchten die Sterne?

Die Sonne und die anderen Sterne im Weltall leuchten nun schon seit Jahrtausenden. Woher nehmen sie die Energie?

In weitaus den meisten Sternen läuft ein Vorgang ab, wie er auch in der Wasserstoffbombe stattfindet. Wasserstoff verwandelt sich in Helium, wobei außerordentlich große Energiemengen freiwerden. Der Vorgang läuft bei etwa 20 Millionen Grad im Kern ab, daher die Leuchtwirkung. Der Wasserstoff- und damit der Energievorrat ist keineswegs unerschöpflich. Im Endstadium bläht sich der Stern noch einmal zu einer „Nova" oder einer „Supernova" auf, um dann für immer zu erlöschen. Solche erloschene, also nichtleuchtende Sterne gibt es viele. Auch unsere Sonne wird einmal in vielen, vielen Jahren dieses Schicksal erleiden.

AUS ALLER WELT

(Fortsetzung von Seite 9—5)

Kuba — Während der Flucht in die Vereinigten Staaten sind vermutlich 44 Kubaner in der vom Wirbelsturm „Inez" aufgewühlten Karibischen See ertrunken. Die amerikanische Küstenwacht gab am 9. Oktober die Suche nach den vermißten Flüchtlingen auf. 50 Kilometer östlich von Florida waren am Tag zuvor die Leichen von vier Menschen im Meer gefunden worden, die vermutlich zu der Flüchtlingsgruppe gehört hatten.

Einziger Ueberlebender des Unglücks ist der 32 Jahre alte Führer des sieben Meter langen Bootes, in dem die Kubaner die Straße von Florida überqueren wollten. Er wurde am 7. Oktober gemeinsam mit einem Gefährten von einem Floß gerettet. Sein Kamerad starb später in Florida.

Der Bootsführer berichtete, das Schiff der Flüchtlinge sei am 3. Oktober im Sturm von einer großen Welle zum Kentern gebracht worden. Unter den 46 Insassen seien acht Kinder und zwei Frauen gewesen. Er habe sich, so berichtete der Bootsführer, mit neun anderen Flüchtlingen auf das Floß retten können, jedoch seien acht von der See fortgerissen worden.

Der Mann hatte schon mehrfach mit seinem Boot Flüchtlinge aus Kuba herausgeschmuggelt. Je Person verlangte er 1000 bis 2000 Dollar.

* * *

Japan — Etwa 800 Einwohner der japanischen Stadt Matsushiro, die seit dem August vorigen Jahres fast täglich von Erdstößen erschüttert wird, haben am 9. Oktober Anweisung erhalten, ihre von einem Erdrutsch bedrohten Häuser am Fuß eines Abhanges zu räumen.

An dem Hang gerieten rund 700 000 Kubikmeter Erde ins Gleiten. Matsushiro liegt 160 Kilometer nordwestlich von Tokio und hat 22 600 Einwohner.

* * *

Neuseeland — Plastisches Geld wird zu Zwecken des Praktizierens in Neuseeland gebraucht werden, um den Uebergang zum Dezimalsystem zu erleichtern. 600 000 plastische Münzen wurden bestellt, die für Anschauungsunterricht in Banken, Läden und Schulen verwandt werden sollen.

Die eine Seite zeigt die zukünftigen Dezimalmünzen, auf der anderen Seite sind anstelle des Kopfes der Königin in großen Zahlen die neuen Werte vermerkt. Ein Beamter des Währungsamtes sagt, es sei nicht erlaubt den Kopf der Königin auf Versuchsmünzen anzubringen.

Die plastischen Münzen haben den gleichen Umfang wie die neuen Metallmünzen, sind aber etwas dicker, so daß man sie nicht für Automaten verwenden kann.

* * *

Ungarn — Der päpstliche Erlaß „Motu proprio" legt hohen Geistlichen den Rücktritt vom Amt nahe, sobald sie 75 Jahre alt sind. Wenn Kardinal Mindszenty seinen Rücktritt erklärt, bleibt er zwar Kurienkardinal, verliert aber das Primat von Ungarn. Damit wäre auch eine Lösung für Kardinal Mindszenty gefunden, der im nächsten März 75 Jahre alt wird. Mindszenty lebt seit zehn Jahren im Gebäude der US-Vertretung in Budapest, wo er nach der Niederwerfung des Volksaufstandes Zuflucht nahm.

* * *

USA — In der letzten Zeit hat Präsident Lyndon B. Johnson die Last seinen Gegenspielern in der Ost-West-Zusammenarbeit übertragen, nämlich den Gegenspielern in der UdSSR und in den mit der Sowjetunion verbündeten Ländern. Jedes dieser Länder kann seine Wirtschaft in aufsehenerregender Form steigern und das Wachstum des Lebensstandards beschleunigen, indem es den Handelsaustausch mit den Vereinigten Staaten ausweitet und amerikanische Kredite benutzt. Nun kommt es die Verfechter einer unerbittlichen Feindschaft gegen die USA hart an, ihren Landsleuten zu erklären — aus ideologischen oder anderen Gründen —, warum es lohnender wäre, den wesentlichen Nutzen aufzugeben, der aus einer solchen Zusammenarbeit gezogen werden könnte.

Wahrscheinlich bald wird das amerikanische Handelsministerium die Liste der „vielen hundert nichtstrategischen Güter" veröffentlichen, die künftig für den Handel mit den Ostblockländern maßgebend sein wird. Die Liste wird zugleich mit der Veröffentlichung in Kraft treten.

Nach einer Ankündigung von Präsident Johnson dürfen diese Güter fortan frei aus den USA in die Sowjetunion und die osteuropäischen Länder ausgeführt werden. Die Liste soll im wesentlichen Textilien, Chemikalien, Maschinen und Metallprodukte umfassen.

Wie in diesem Zusammenhang in Moskau bekannt wurde, hat die amerikanische Firma Ford seinerzeit einen sowjetischen Auftrag zum Bau eines großen Automobilwerkes abgelehnt. Die Sowjets waren zur gleichen Zeit an Ford herangetreten wie an Fiat, Renault und andere ausländische Firmen. Ford soll vor allem deshalb verzichtet haben, weil die Firma angesichts der Kapitalknappheit in den USA ihr Kapital nicht auf lange Frist in der UdSSR festlegen wollte.

— Ein mit 11 Personen besetzter amerikanischer Hubschrauber, der Arbeiter von einer Bohrinsel auf das Festland bringen sollte, stürzte in den Golf von Mexiko. Bei einer Suchaktion fand man zwar Wrackteile, aber keine Ueberlebenden.

— Doris Duke, Erbin des Zigarettenunternehmens Reynolds und damit eine der reichsten Frauen der Welt, hat einen schweren Verkehrsunfall verursacht. Am Gartentor ihres Hauses in New Port auf Rhode Island drückte sie ihren Begleiter, einen 42 Jahre alten Mann, der ausgestiegen war, um die Pforte zu öffnen, mit dem Wagen gegen deren Eisengitter. Er erlag seinen Verletzungen noch am Unfallort. Die Fahrerin wurde leicht verletzt. Ungeklärt ist, warum der Wagen plötzlich anfuhr.

* * *

Sowjetunion — Auf kühle Reserve sind in Moskau die Angebote

Knoblauch ist gut für Sie!

Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.

Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Delegierte zur 50. Generalkonferenz
der Mennoniten-Brüdergemeinden Nordamerikas

25. - 29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA

- Reist in Gemeinschaft im „chartered" Bus, Winnipeg—zurück nur $33 plus Mahlzeiten und Nachtquartiere.
- Schreibt euch **jetzt** ein mit Name und Adresse:

....

....

MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. — Tel. 339-5954

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445

- Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
- Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
- Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
- Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie

ERIC REIMER

★ An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends ★
★ Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot" ★

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre

BAUMATERIALIEN

REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.

1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.

— Phone 334-4311 —

Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

Präsident Johnsons zunächst gestoßen, eine umfassende Aussöhnung zwischen Ost und West anzustreben und über die bloße Koexistenz hinaus zu einer friedlichen Zusammenarbeit zu gelangen. Dennoch ist das sowjetische Interesse an den Aeußerungen des amerikanischen Präsidenten vom 7. Oktober unverkennbar groß. Die Moskauer Zeitungen berichten in einer Ausführlichkeit darüber, die als ungewöhnlich bezeichnet werden muß.

Hinter einer äußerlichen Sprödigkeit, die nach Ansicht vieler diplomatischer Beobachter wahrscheinlich nur taktisch bedingt ist, scheint sich eine verhaltene Bereitschaft zu entwickeln, zu einem vernünftigen Arrangement im Vietnamkonflikt zu kommen. Für Moskau ist das jedoch eine besonders heikle Frage, weil sofort Querschüsse aus Peking erwartet werden müssen, wenn sich die Kremlführer in der Vietnamfrage zu weit vorwagen. Unter diesem Vorbehalt muß man die Reaktionen in Moskau auf die Vorschläge Johnsons werten.

Mit einem sehr betonten Akzent hat die sowjetamtliche Nachrichtenagentur TASS darauf hingewiesen, daß der sowjetische Außenminister Gromyko nicht beauftragt sei, bei seinem Zusammentreffen mit Präsident Johnson über Vietnam zu verhandeln.

— Leonid Breschnjew, Parteichef in der Sowjetunion, und Alexej Kosygin, der Ministerpräsident, hatten zum ersten Male in der Geschichte der UdSSR Bauern zu einer Art Erntedankfest eingeladen. Landwirtschaftsminister Wladimir Mazkewitsch hielt die Festansprache. Das Erntefest im Kreml soll künftig alljährlich stattfinden.

— Die Sowjetunion hat 1965 ihre defizitäre Außenhandelsbilanz mit dem Westen in einen Exportüberschuß von rund $150 Mill. umgewandelt. Im Jahre 1964 hatte ihr Handelsdefizit mit dem Westen $100 Mill. betragen.

— Nikita Chruschtschow, ehemaliger sowjetischer Ministerpräsident, ist in seiner Datscha außerhalb Moskaus damit beschäftigt, einer jungen Krähe das Sprechen beizubringen. Was der Vogel sprechen soll, ist allerdings Chruschtschows Geheimnis.

* * *

Uruguay — Die uruguayische Regierung hat zwei Mitglieder der Sowjetzonen-Handelsmission in Montevideo, Hans Vogler und Hermann Kühne, zum Verlassen des Landes binnen 30 Tagen aufgefordert. Vogler und Kühne wird vorgeworfen, sich weniger mit Handelsfragen als vielmehr mit Politik beschäftigt zu haben. Vor drei Tagen waren vier Angehörige der sowjetischen Botschaft in Montevideo wegen angeblicher Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes ausgewiesen worden. Vor etwa zwei Monaten mußten neun Mitglieder der nordkoreanischen Handelsmission Uruguay verlassen.

* * *

Großbritannien — Seit Jahr und Tag versichert alle Welt den Engländern, daß es im Grunde nur ein Mittel zur Ueberwindung ihrer Wirtschaftskrise gebe: Sie müßten aufhören, als Nation über ihre Verhältnisse zu leben. Das Defizit in ihrer Zahlungsbilanz sei nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß sie sich einen zu hohen Lebensstandard leisteten. Nur wenn sie den Gürtel erheblich enger schnallten, könnten sie wieder solvent werden.

Keine der englischen Nachkriegsregierungen hatte riskiert, ihrer Bevölkerung eine solche Kur zu verordnen. Ab und zu wurde die Konjunkturbremse zwar etwas angezogen, aber nur, um bald wieder gelockert zu werden. Unter dem Druck der schweren Währungskrise im Juli dieses Jahres entschloß sich Harold Wilsons Labour-Regierung schließlich mit dem Mut der Verzweiflung zu einer Deflationspolitik, die der Bevölkerung Opfer von einer in Friedenszeiten noch nie dagewesenen Härte zumutet. Ihre schärfste Zuchtrute ist der totale Lohnstopp, ihre schmerzhafteste Folge die Arbeitslosigkeit.

Natürlich weiß die Regierung, daß der totale Lohnstopp nur eine Notstandsmaßnahme zur Ueberwindung der akuten Krise und nicht eine Dauerlösung sein kann. Aber was kommt dann? Schatzkanzler Callaghan gab der Hoffnung Ausdruck, daß nach der Schocktherapie des Lohnstopps künftig bei allen Tarifverhandlungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern noch ein dritter Partner mit am Konferenztisch sitzen werde. Er nannte ihn „das öffentliche Interesse". Aber wer definiert, wer vertritt die Belange der Allgemeinheit? Von den richtigen Antworten auf diese Frage wird es abhängen, ob es England gelingt, seine wirtschaftlichen Probleme zu lösen, ohne seinen politischen Freiheiten Schaden zuzufügen.

— „Nicht ermutigend" war — laut Agenturmeldungen — nach Mitteilung gutunterrichteter britischer Kreise die Reaktion des sowjetischen Außenministers Gromyko auf den Friedensplan seines britischen Kollegen Brown für Vietnam. Brown selbst bezeichnete das Gespräch, das er mit Gromyko führte, als „sehr, sehr angenehm und offen", teilte aber keine Einzelheiten mit.

* * *

Frankreich — Die Verhandlungen über die militärischen Aufgaben der französischen Truppen im Bundesgebiet zur gemeinsamen Verteidigung sollen wiederaufgenommen werden. Die Konsultationsbesprechung zwischen den Vertretern der auswärtigen Aemter der Bundesregierung und der französischen Regierung haben diese deutsch-französische Absicht deutlich gemacht.

Es scheint, daß die 14 NATO-Partner jetzt bereit sind, dem französischen Wunsch nachzugeben und eine Beratung zwischen dem NATO-Oberbefehlshaber in Europa, General Lemnitzer, und dem Chef des französischen Oberkommandos, General Ailleret, zuzulassen, obwohl die Voraussetzung dafür — eine klare politische Direktive für das Verhandlungsziel — nicht geschaffen werden konnte.

— In Paris ist eine 23köpfige sowjetische Wirtschaftsdelegation eingetroffen, der unter anderem die Vizeminister für den Außenhandel (Komarov), für die chemische Industrie (Tikhamirov), für die Automobilindustrie (Potapov) und für die Lebensmittelindustrie (Chalachov) sowie der Vizepräsident des Gos-Plans (Mirodortsev) angehören. Die Delegation wird bis zum 30. Oktober in Paris bleiben, um mit französischen Regierungsstellen und Industriellen über eine erweiterte wirtschaftliche Zusammenarbeit beider Länder zu verhandeln.

Die Franzosen rechnen damit, daß die Sowjets neue Aufträge erteilen, um das im fünfjährigen Handelsvertrag vom Oktober 1964 für die Jahre 1965 und 1966 vereinbarte Auftragsziel von 1,8 Mrd. F zu erreichen. Von diesem Betrag sind bisher erst eine Mrd. F vergeben. Dazu käme der Renault-Auftrag zur Beteiligung am Ausbau der Moskvitch-Werke, der am 15. Oktober unterzeichnet werden sollte.

* * *

Westdeutschland — Bundeskanzler Erhard vertrat zur jüngsten Rede Johnsons die Meinung, sie habe viele Aeußerungen enthalten, die man außerordentlich begrüßen könne. Es seien aber auch Bemerkungen gefallen, die man erst sorgfältig im Originaltext überprüfen müsse, um Sorgen zu zerstreuen. Manche Gedankengänge könnten gedeutet werden, als ob die Beseitigung der Spannungen zwischen Ost und West vielleicht durch Arrangements erreicht werden sollte, durch die das Problem der Wiedervereinigung auf den „Sankt-Nimmerseinstag" verschoben würde.

„Lieber eine ärgerliche Botschaft von Kreuz, Auferstehung und Himmelfahrt Christi als eine leere Botschaft, in der Christus nicht mehr da ist." Mit dieser Stellungnahme schloß in Siegen die viertägige Deutsche Evangelische Allianzkonferenz, die unter dem Gesamtthema „Das Christuszeugnis und die Christuszeugen" stand. Sie war nach den Worten des Vorsitzenden der Allianz, Pfarrer Paul Deitenbeck (Lüdenscheid) mit über 25 000 Teilnehmern aus allen Teilen der Bundesrepublik das bisher am stärksten besuchte Jahrestreffen.

(Fortsetzung auf Seite 16—3)

ZU VERMIETEN
möbliertes Einzelzimmer
mit separatem Eingang.
Anrufen LE 3-8618, abends ED 4-0528, Winnipeg

Zu vermieten
2- oder 3-Zimmer-Wohnung in Elmwood, 159 Harbison Ave., Winnipeg. Telefon 339-3824, abends nach 6 Uhr.

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES
Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare
301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts.

ACHTUNG!
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken, Buffets, „china cabinets" Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

PAKETE
Nach allen Teilen der Sowjetunion
• 40 - Pfd. - LEBENSMITTELPAKETE
• 22 - Pfd. - KLEIDER- und STOFFPAKETE
— Wir haben alle Artikel für Pakete auf Lager —
Spezielles Weihnachtsangebot: Wer ein volles 22-Pfd.-Kleiderpaket bei uns einkauft und durch uns abschickt erhält gratis eine langspielende „Quelle des Lebens" Missions-Schallplatte.
J. H. UNRUH AGENCY
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Manitoba **Tel. 533-8618**

Reisen ist gut für Sie und in Ihrem Dienst!
Gerne hilft Ihnen
MENNO TRAVEL SERVICE
377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. Telefon: 339-5954

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

„The Canada Fair Employment Practices Act"
verbietet Diskriminierung beim Arbeitgeben

Die Absicht dieses Gesetzes ist, die Arbeiter beim Stellungsuchen und beim Ersuchen um Mitgliedschaft in Gewerkschaften vor unterschiedlicher Behandlung wegen **Rasse, Religion, Hautfarbe oder völkischer Herkunft** zu beschützen.

Das Gesetz gilt für Arbeitgeber in Betrieben und Unternehmungen, die unter föderaler Jurisdiktion stehen, und für Gewerkschaften der Arbeiter in solchen Betrieben. Zu diesen Betrieben gehören Transport, Schiffahrt, Eisenbahnen, Kanäle, Telegraf, Flughäfen, Fluglinien, föderale Korporationen der Krone, Bankwesen, Radio- und Fernsehsender wie auch Betriebe und Unternehmungen, die als zu den von allgemeinem Nutzen für Kanada gehörenden genannt worden sind, oder sich außerhalb der Jurisdiktion der provinzialen Legislaturen befinden.

Das Gesetz verbietet dem Arbeitgeber, einer Person Anstellung zu verweigern oder einen Angestellten nachteilig zu behandeln wegen seiner **Rasse, Religion, Hautfarbe oder völkischer Herkunft.** Dem Arbeitgeber ist es auch verboten, sich eines Arbeitsvermittlungsbüros zu bedienen, das Diskrimination übt, oder diskriminierende Werbung um Arbeiter zu veröffentlichen und in Verbindung mit dem Arbeitgeben schriftliche oder mündliche diskriminierende Fragen zu stellen.

Das Gesetz verbietet auch diskriminierende Handlungen von seiten der Gewerkschaften in Bezug auf Mitgliedschaft oder Anstellung wegen **Rasse, Religion, Hautfarbe oder völkischer Herkunft.**

Eine Person, die auf Grund dieses Gesetzes Anklage macht, Zeugenaussage gibt oder zur Ausführung dieser Verfügung behilflich ist, steht unter Schutz gegen jegliche Vergeltungsaktion, die man gegen sie unternehmen könnte.

Zusätzlich zu den föderalen Gesetzen haben auch etliche Provinzen Gesetze zum Schutz der Arbeitnehmer vor unterschiedlicher Behandlung in Industrien, die unter Jurisdiktion der resp. Provinz stehen. Solche Gesetze haben die Provinzen Nova Scotia, New Brunswick, Quebec, Ontario, Manitoba, Saskatchewan und British Columbia.

Klagen wegen Übertretung dieses Gesetzes sollten schriftlich gerichtet werden an den

DIRECTOR OF INDUSTRIAL RELATIONS, DEPARTMENT OF LABOUR,
OTTAWA

HON. JOHN R. NICOLSON
Minister

GEORGE V. HAYTHORNE
Deputy Minister

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen
in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(18. Fortsetzung)

Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Eines Morgens früh hören wir ein großes Rauschen in der Luft, der Himmel wurde immer dunkler, es kam schnell näher. Es waren wieder Heuschrecken, soviel daß es finster wurde. Allemann lief und holte sich was zum Klappern, so wie alte Backbleche, Deckel vom Kochgeschirr, irgendwas, und nun wurde aus allen Kräften geschlagen, geschrieen, gepfiffen. Der große Lärm sollte die Heuschrecken davon abhalten, sich auf unsre Felder zu setzen. Das ganze Dorf war dabei mit allen Kindern, es hörte sich gräßlich. Wenn Leute vorbeigekommen wären und nicht gewußt hätten, worum es sich handelte, hätten bestimmt geglaubt, es wären hier alles Irrsinnige. Die Heuschrekken hatten aber eine weite Reise hinter sich und waren müde. Sie ließen sich nieder und frassen alles auf. Es blieben uns nur die Stumpfen von der Baumwolle, alles hatten sie abgefressen. Es blieb uns nur der Dreck und die Eier, die sie in die Erde gelegt hatten. Ich stand bei der Baumwolle und weinte. Alle Hoffnungen, alle Arbeit waren vergebens gewesen. Wir hatten einen großen Baum am Hause stehen. Der gab viel Schatten, doch jetzt waren alle Blätter weg. Wenn wir aus dem Haus gingen, bedeckten wir unsern Kopf, denn wir wurden vom Dreck beschüttet.

Gott sei Dank, es regnete bald und alles wurde wieder grün. Auch die Baumwolle erholte sich etwas u. wir bekamen wieder Mut. Nun gruben alle Bewohner des Dorfes auf unserm Ende einen Brunnen; er gab gutes Trinkwasser. Nun hatten wir es nicht mehr so weit zu tragen. Die Schüler aus unserm Dorf, unser Hans auch, fuhren jeden Morgen 7 km zum Nachbardorf Schöntal zur Schule. Lehrer Heinrich Lemke war da angestellt. Er war ein guter befähigter Lehrer, ist jetzt in Deutschland.

So war es nun wieder Weihnachten und Neujahr 1951. Wir waren froh und dem lieben Gott von Herzen dankbar für alle Liebe und Geduld, die er mit uns und unserm ganzen Dorf gehabt hatte. Als Hans größer war ritt er zur Schule. Des Morgens früh war es frisch, in den Monaten Mai, Juni und Juli wohl etwas zu kühl zum Reiten, aber trotzdem ist er sehr gerne geritten mit dem Reitpferd Orlik. Wenn er nachmittags nach Hause ritt, war es sehr heiß, so hat er oft aus den Regentümpeln Wasser getrunken, um seinen Durst zu stillen. Sein Kopf schmerzte von der Hitze, dann legte er sich etwas schlafen. Wenn er sich erst besser fühlte aß er das erste Mal am Tage, und dann lernte er seine Schulaufgaben zum nächsten Tag. Der Lehrer war mit ihm zufrieden. Er hat jeden Morgen bestrichene Brotschnitte zum Frühstück mitgenommen, aber die Ameisen waren sehr arg. Er konnte sein Brot immer auf eine andere Stelle legen, doch wenn er essen wollte war es ganz voll Ameisen; soviel er auch klopfte und schüttelte, es blieben immer etliche im Brot.

Nun waren die jungen Heuschrecken ausgekommen, zum großen Glück nicht sehr viele, denn wir hatten sie sehr gestört. So hatten wir doch noch eine Ernte. Bei all der vielen Arbeit hatten wir uns noch eine große Scheune aufgebaut, wir brauchten diese, um unsre Ernte unterzubringen.

In unserm Dorf waren so bei 16 Kinder, von denen gingen 10 in Schöntal zur Schule. Mit diesen lernte unser liebes Mariechen schöne Weihnachtsgedichte, auch übten sie die trauten Weihnachtslieder. Mehrere Kinder übten ein Gespräch ein, das wir selber verfaßten. Da wir die Scheune hatten, hielten wir an jedem Heiligabend die Feier bei uns in der Scheune. Meine Lieben holten ganz zuletzt ein dazu geeignetes Bäumchen, den Schmuck dazu hatten wir selber gemacht, die weiße Baumwolle legten wir als Schneeflocken darauf. Es sah alles sehr schön aus. Mariechen betete. Dann las sie die Weihnachtsgeschichte. Nun brachten die Kinder ihre Darbietungen und die Lieder sangen wir gemeinsam. Zuletzt kam der St. Nikolaus und schenkte jedem Kind eine Tüte mit Süßigkeiten, auch ein Spielzeug war dabei, das Mariechen und ich lange vorher aus neuen Stoffresten gemacht hatten. Mariechen verstand es wunderbar, Puppen zu machen. Nun sangen wir gemeinsam ein Lied und Mariechen oder ich beteten und dankbar und froh gingen alle nach Hause. Durch diese Abende fühlten wir uns sehr verbunden. Wenn ein auswärtiger Prediger kam, so war der Gottesdienst immer bei uns, denn wir hatten den größten Raum. Jeden Sonntag hielt Mariechen mit den Kindern bei uns die Sonntagsschule.

Wir schrieben nun das Jahr 1952. Wir hofften, in diesem Jahr einen eigenen Brunnen zu graben, denn inzwischen hatten wir schon mehr Kühe, auch Jungvieh, Schweine, Hühner u. Enten und brauchten viel Wasser. Es brauchte viel Geld zum Holzschneiden, und all die roten Baumstämme mußten dazu nach Halbstadt gefahren werden. Doch ich sagte: Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg; und wir wollten alle. Immer alles Wasser tragen und auch sparsam damit umgehen ist hier im Chaco, wo man mehr trinkt als ißt, nicht leicht. Unser Nachbar Peter Dyck hatte schon viele Brunnen bei den Leuten im Umkreis gegraben, so grub er auch unsern Brunnen, dafür halfen wir ihm seinen Brunnen graben, d.h. Papa und Heini, und Mariechen leitete das Pferd, das den Sack mit Erde aus dem Brunnen zog. Papa und Heini nahmen abwechselnd die Erde im Sack aus dem Brunnenschacht und knüpften ihn an das Leitsiel des Pferdes an. Wir waren sehr froh, denn wir hatten Süßwasser gefunden. Nun hatten wir mehr Zeit für andere Arbeit. So wurde weiter gerodet, um Ackerland zu bekommen. Nicht alle bekamen Süßwasser; etliche trafen bittersalziges Wasser an, das nicht mal das Vieh trinken wollte.

Eines Tages hörten wir um Mittag wieder das große Rauschen am Himmel, und es näherten sich schnell dunkle Wolken. Bange schauten wir aus: Sind es wieder Heuschrecken? Wenn so noch oft, dann vergeht einem alle Lust zum Arbeiten, sagte Heini, wenn sie doch vorüberziehen wollten! Doch sie mußten sich scheinbar in unserm Dorf wieder auf alles niederlassen. Nun ging durch das ganze Dorf das unsinnige Geklapper, Gebimmel und Geschrei wieder los. Jeder versuchte nach Kräften, die Heuschrecken zu vertreiben. Zu allererst holte ich die größte Decke vom Bett und Stecknadeln und Mariechen und ich legten die Decke über den Brunnenkasten. Dann hefteten wir die Decke an den Ecken fest, denn wenn auch nur eine einzige Heuschrecke in das Wasser fiel stank das Wasser, und darin war ich sehr genau. Wir hatten schon ganz hohen „Kaffir". Es sind beinahe solche Stauden wie Mais und oben sind die „Woppen" wie bei Hirse, an denen die Kaffirkörner sind. (Kaffernkorn, Sorghum, eine Hirse) — Das ist hier das Kraftfutter. Es gibt auch Mehl, mit Weizenmehl gemischt gibt es dunkles Brot und ist dann so saftig wie in Rußland das liebe Roggenbrot. Der Kaffir war voll Heuschrecken und die frassen daß es knisterte. So nahm mein Mann einen langen Strick an einem Ende und Heinrich am andern Ende und sie zogen den Strick über das Kaffirfeld. Da fielen die jungen Heuschrekken auf den Boden, der Boden war sehr heiß, denn sie taten es über Mittag in der größten Hitze. Die jungen Heuschrecken konnten noch nicht fliegen, so mußten sie auf der heißen Erde umkommen. An dem Tage wurde das Mittagessen spät fertig. Eine Küche hatten wir noch nicht und der Herd stand draußen. Als ich Feuer machte kehrte ich den Herd mit dem Besen ab und dachte: wenn das Feuer erst brennt, werden die ekligen Dinger schon nicht auf die heiße Herdplatte kriechen. So stellte ich die Pfanne mit Fett auf und ging, den Kuchenteig holen. Als ich zurückkam sah ich Heuschrecken schon in der Pfanne und noch immer mehr von den widerlichen Insekten kriechen den Herd hinauf. "Nein", rief ich, "heute gibt es kein Mittagessen", und kippte die Pfanne um. Wir assen Brot und tranken Wasser. Nun wurden wir uns alle einig, eine Küche zu bauen.

In diesem Jahr würde es wohl nicht werden, denn wir mußten die Ernte einbringn, Baumwolle, Erdnüsse, Kaffir und Bohnen, dann von den Arbusen den schönen Syrup kochen, damit wir unser Brot zu Frühstück nicht trocken essen brauchten. Butter und Eier wurden verkauft; weil uns das Geld so sehr fehlte brachten wir alles nach Halbstadt in den Laden. Milch konnte man dort auch verkaufen, aber dazu war es von uns zu weit, die mußte früh am Morgen gebracht werden. Wir hatten auch Süßkartoffeln und Maniok. Letzteres ist eine dicke Wurzel, die dient an Stelle der guten Kartoffeln, aber kein Vergleich mit ihnen. Neben den Arbusen pflanzten wir auch Melonen. Hatten auch Zukkerrohr, das sollte den besonders süßen Syrup geben. Viel Arbeit war mit allem verbunden.

So kam das liebe Weihnachtsfest wieder. Es wurde wie gewöhnlich bei uns in der Scheune mit der ganzen Dorfsgemeinschaft gefeiert, wobei unsre liebe Mariechen als Weihnachtsgeschenk, für alle ihre Liebe und Mühe mit den Kindern, Stoff zu einem schönen Seidenkleid erhielt, was uns eine große Überraschung war. Bald darauf feierten wir im kleinen Kreis Neujahr 1953. Im Geiste schauten wir zurück auf all die Gnade und Liebe, mit der unser himmlischer Vater uns geführt hatte.

Doch bei allen Arbeiten weilten meine Gedanken beständig bei unserm lieben Jascha. Wann, ach wann werden wir endlich was von ihm hören? Wie oft habe ich gebeten: "Herr, erbarme dich seiner, laß ihn was von uns erfahren, denn er ist ja so allein. Wir sind so glücklich, daß wir alle zusammen sein dürfen, aber er ist allein! Wie wird er es tragen können? Halte deine Hand über mein liebes Kind, lieber himmlischer Vater, bitte, bitte um Jesu Willen!" Das war mein ständiges Flehen früh und spät. Habe oft von ihm geträumt. Einmal hörte ich ihn sogar laut draußen am Fenster rufen, so daß ich aufstand und nachsehen ging.

Nach der Ernte mußte das Land abgeräumt werden. Die Baumwollenstauden werden herausgepflügt und in Haufen getragen. Wenn es trokken ist werden sie verbrannt. Die Erdnüsse werden auch ausgepflügt, dann in kleine Haufen der Reihe nach zusammen getragen. Wenn die Erdnüsse getrocknet sind werden sie in einen sehr großen Haufen gefahren und gut mit Bittergras zugedeckt. Wenn die Dreschmaschine kommt wird gedroschen. Das Erdnußstroh ist gutes Futter für die Pferde.

Die Baumwolle bekommt Blüten, und wenn es schön warm ist platzen die großen Knospen auf und die schöne weiße Baumwolle hängt daran. Sie darf nicht Regen bekommen, sonst wird sie unansehnlich und hart. Wenn sie schön locker ist bekommt man den ersten Preis dafür. In große grobe Säcke wird die Baumwolle eingestampft von 70 - 80 Kilo im Sack. Es werden bis 10 Säcke aufgeladen und zur Menno-Kolonie gefahren, von uns 55 km ab, da wird die Baumwolle entkernt. Der Samen ist Futter für Rinder, aber es wird auch Öl daraus gepreßt. Das beste Öl gewinnt man von den Erdnüssen. Wenn der Kaffir erst „Woppen" hat muß man ihn sehr hüten, denn die Papageien und wilden Tauben kommen dann in sehr großen Scharen und brechen alles um, bis man den Kaffir abgeschnitten hat. Dann sind noch die vielen Ameisen; besonders die Schneideameisen richten viel Schaden an. Oft hatten wir kein Geld, um Mehl zu kaufen, aber Geld um Gift zu kaufen mußte sein, sonst schnitten die Ameisen alles ab und wir erhielten keine Ernte. Jeden Morgen früh mußten wir auf das Feld gehen und nachsehen. In jedes Ameisenloch schütteten wir einen Löffel Giftpulver. Ganz vernichten konnten wir die Ameisen nicht, denn die Erde war voll von ihnen. Man hielt ihre Arbeit nur etwas auf. Dann machen sie frische Löcher u. schleppen die toten Ameisen heraus, ehe sie wieder Schaden anrichten. Viele Dörfer werden der Ameisen wegen ganz entvölkert. Was man nicht mitnehmen konnte blieb stehen. So war sehr viel Mühe und Arbeit vergebens gewesen.

(Fortsetzung folgt)

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls **Stoff- u. Bekleidungspakete** bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
V E G A
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 – 97. St.
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Die ASSR der Komi, UdSSR

Von Dr. M. Hagin

Die Gegend im hohen Norden, in der die Komi leben, gehörte bis zum Ende des 15. Jahrhunderts zum Bestand Nowgorods. Nach der Unterwerfung Nowgorods durch Moskau gelangten die Moskauer auf der Suche nach Pelzwerk aus dieser Gegend, entlang der Wytschegda, der Petschora und ihrem Nebenfluß Ussa, zum ersten Male in den Ural und nach Sibirien. Erst nach dem Sieg über die Kasan-Horde wurden günstigere Wege nach Sibirien frei. Wie später für Stalin, so war dieses abgelegene Gebiet mit seinen äußerst ungünstigen klimatischen Bedingungen auch schon für die Zaren ein Verbannungszentrum, aus dem ein Entkommen kaum möglich war.

Am 22. August 1921 erhielt das Land der Komi die Bezeichnung Autonomes Gebiet der Komi; seit dem 5. Dezember 1936 heißt es Autonome Sozialistische Sowjetrepublik (ASSR) der Komi. Das Territorium der Republik, das an der Grenze des Europäischen Rußlands und Westsibiriens liegt, umfaßt 415 900 Quadratkilometer (die Bundesrepublik Deutschland umfaßt dagegen nur 247 972 Quadratkilometer). Es grenzt im Westen und Norden an das Gebiet Archangelsk, im Südwesten und -osten an die Gebiete Kirow und Perm und im Osten an das Gebiet Tjumen (Westsibirien). Die gesamte ASSR der Komi liegt somit im Bereich der Wald- und Tundrazone, ein Teil davon jenseits des Polarkreises. Vom 65. nördlichen Breitengrad an geht die Taiga (Waldzone) in die Waldtundra und Tundra über. Etwa 72 Prozent (fast 30 Mill. Hektar) der Fläche sind mit Wald bedeckt, der den wichtigsten Naturreichtum bildet. Es überwiegen Fichte- und Kieferbestände; sie machen etwa 80 Prozent der Waldfläche aus. Vertreten sind aber auch sibirische Arten: Zeder, Tanne (Edeltanne, Weißtanne), Lärche. Die Laubwälder, auf deren Anteil etwa 16 Prozent der Waldfläche entfallen, breiten sich in den Flußauen aus. Der gesamte Holzvorrat wird auf etwa 2,5 Milliarden Kubikmeter geschätzt. Durch die zu niedrigen Temperaturen und die dichten Waldbestände ist die Verdunstung so stark herabgesetzt, daß weite Landstriche (12—13 Prozent des Territoriums) versumpft sind. Deswegen weist ein großer Teil des Holzes eine schlechte Qualität auf.

Von Südosten und Nordwesten reicht der Timan-Rücken (200 bis 300 Meter hoch, maximal 463 Meter) in die ASSR der Komi hinein, im Osten die Westhänge des Urals. Die Berglandschaft des Urals weist Höhen von 700 bis 1000 Meter auf, der höchste Punkt des Berges Narodnaja (Naroda) liegt 1894 Meter hoch. Zwischen dem Timan-Rücken und dem Ural erstreckt sich die breite Petschoraniederung mit ebenem und schwach hügeligem Relief (100—200 Meter). Das Bassin der Petschora umfaßt eine Mill. Quadratkilometer. Neben der Petschora mit ihren Nebenflüssen Ischma und Ussa fließen hier die Wytschegda (ein Nebenfluß der Nördlichen Dwina) mit ihrem Nebenfluß Syssola, die Mesen mit ihrem Nebenfluß Waschka, die Workuta u. a. Ein dichtes Netz wird von vielen kurzen Flüssen und Nebenflüssen gebildet. Von den wenigen Seen sind von Bedeutung der Jamosero (49 Quadratkilometer), der Sindor (35 Quadratkilometer) und der Donty (12 Quadratkilometer). Große Teile der Niederung werden beim Hochwasser im Frühjahr überschwemmt. Viele Siedlungen sind zu dieser Zeit nur auf dem Wasserwege zu erreichen.

Das Klima ist ungewöhnlich rauh. In Syktywkar beträgt die mittlere Temperatur im Januar minus 15,2 Grad Celsius, in Workuta (jenseits des Polarkreises) minus 18,6 Grad Celsius; die mittlere Temperatur im Juli erreicht in Syktywkar einen mittleren Wert von plus 16,6 Grad Celsius und in Workuta plus 12,2 Grad Celsius. Im Norden, insbesondere jenseits des Polarkreises, herrscht ewiger Bodenfrost. Die Niederschläge sind nicht hoch; im größten Teil der Republik fallen 400—600 Millimeter, in der Gebirgszone des Urals 600—800 Millimeter. In der südlichen Zone gehen 70 Prozent der Niederschläge in der warmen Jahreszeit nieder, im Norden nur 50 Prozent. Die Vegetationszeit ist sehr kurz: im Norden nur 2 bis 2½ Monate, im Süden knapp 4 Monate.

Im Jahre 1939 lebten etwa 266 000 Menschen in der ASSR der Komi (nach russischen Quellenangaben). Nach den neuesten sowjetischen Unterlagen betrug die Einwohnerzahl am 1. Januar 1965 rund 953 000 Personen; davon wohnen etwa 65 Prozent in den Städten. Die Bevölkerungsdichte mit annähernd 2,3 Menschen je Quadratkilometer liegt unter der Westsibiriens, das 4,5 Personen je Quadratkilometer zu verzeichnen hat. Den Hauptanteil an der Bevölkerung sollen noch immer die Komi (in der Zarenzeit nannte man sie Syrjänen) stellen, was zu bezweifeln ist. Die Sprache der Komi gehört zur permischen Gruppe der finnisch-ugrischen Sprachfamilie. Dazu zählt unter anderem auch das Finnische, Estnische, Liwische, Udmurtische und das Karelische. Hinsichtlich des Anteils an der Gesamtbevölkerung der UdSSR stehen die Ugrer (Ugro-Finnen und Altaier) mit ca. 15 Prozent nach den Großrussen (35 Prozent) und den Ukrainern (22,5 Prozent) an dritter Stelle. Die Komi leben größtenteils an der Petschora und Wytschegda und treiben Land- und Waldwirtschaft sowie Jagd. Als weitere Bewohner der ASSR der Komi werden genannt: Russen, Ukrainer, Weißrussen, Tataren, Nenzen u. a. — Deutsche sind nicht aufgeführt. Wir wissen aber, nicht zuletzt aus dem Buch von Parigi, daß das deutsche Element stark vertreten ist. In den deutschen Wohngebieten waren das Gebiet Archangelsk, insbesondere die Gegend um Kotlas, und das Gebiet der Komi schon Anfang der dreißiger Jahre als sehr gefürchtete Verbannungszentren bekannt. Die zu jener Zeit dorthin verschickten Deutschen waren wohlhabende Bauern oder solche, die die Partei der Sabotage beschuldigt hatte. 1941 mußten viele Deutsche den Weg in die ASSR der Komi antreten, als man sie aus ihren Wohngebieten vertrieb. Nach 1945 kamen viele derjenigen Deutschen hinzu, die aus Deutschland und fast allen osteuropäischen Ländern zwangsweise in die UdSSR gebracht worden waren. Ueber die Zahl der in der ASSR der Komi lebenden Deutschen bestehen nicht einmal Anhaltspunkte.

In der ASSR der Komi gibt es heute 7 Städte, 36 Siedlungen städtischen Typs, 13 ländliche Rayone (Bezirke) und 153 Dorfsowjets. Zu den Städten zählen: die Hauptstadt Syktywkar (an der Einmündung der Syssola in die Wytschegda) mit 94 000 Einwohnern, Sosnogorsk, Uchta, Petschora, Mikun, Inta, Workuta. Mit Ausnahme Njuwtschin, das seit 1929 eine Siedlung städtischen Typs ist, erhielten die übrigen 35 Siedlungen städtischen Typs und die 6 Städte (ohne Syktywkar) diese Bezeichnungen erst während der Zeit des Zweiten Weltkrieges oder danach, so z. B. Workuta 1943, Inta 1954, Petschora 1949, Uchta 1943, Sosnogorsk 1955, Mikun 1959, Abes 1942, Beresowka 1958, Werchnjaja Inta 1952, Challmer-Ju 1954, Scheljajur 1962. Vorher gab es diese Ortschaften entweder noch nicht oder sie waren unbedeutende Orte. Syktywkar wurde im Jahre 1780 als Stadt erklärt; es hieß bis zum Jahre 1930 Ust-Syssolsk.

Die einzige Hochschule der ASSR der Komi ist die pädagogische Hochschule in Syktywkar. Hier befindet sich auch eine Filiale (Zweigstelle) der Akademie der Wissenschaften der UdSSR. Daneben stehen den Bewohnern der Republik zwölf höhere Fachschulen (Technikum u. ä. Schulen) zur Ausbildung zur Verfügung. 1964/65 hatte die ASSR der Komi 2500 Hochschulstudenten und 12 300 Studierende der höheren Fachschulen.

Das sehr rauhe Klima und die wenig fruchtbaren Podsol-, Tundra- und Torfmoorböden bieten nur geringe Möglichkeiten zur Entfaltung des Ackerbaues. Die guten und ausreichend entwässerten Landstriche liegen längs der Flüsse; diese stellten noch bis vor einigen Jahren auch die einzigen Verbindungswege dar. Deswegen entstanden auch die ersten Siedlungen entlang den Flüssen. Erst mit der Entdeckung von Bodenschätzen gingen die Bewohner auch in andere Teile des Landes, auch nach dem Norden, der bis dahin am wenigsten besiedelt war. Die Komi, die von alters her seßhaft sind, beschäftigen sich auch heute noch vorwiegend mit Land- und Forstwirtschaft sowie mit Jagd; die Nenzen treiben Rentierzucht im Norden. Der größte Teil der fremdstämmigen Bevölkerung ist in der Industrie tätig.

Ohne die Rentierweide werden fast nur 1 Prozent der gewaltigen Fläche landwirtschaftlich genutzt. Im Jahre 1964 bestanden 100 Kolchose, 28 Sowchose, 2 gewerbliche Wirtschaften und 20 große Nebenerwerbswirtschaften. Die gesamte Aussaatfläche betrug nur 89 600 Hektar, davon waren 23 300 Hektar mit Getreide, 15 200 Hektar mit Kartoffeln, 1700 Hektar mit Gemüse und 49 400 Hektar mit Futterkulturen bestellt. Im Vordergrund stehen die Rinder- und Pelzschafhaltung, im Norden die Rentierzucht. Am 1. Januar 1965 gab es folgenden Viehbestand: 120 000 Rinder, davon 71 900 Kühe, 42 000 Schweine, 69 800 Schafe und Ziegen, 314 300 erwachsene Hühner, 92 000 Rentiere. Futter ist ausreichend vorhanden. Die Grundlage dafür bilden die breiten Flußauen. Von großer Bedeutung ist der Kartoffel- und Gemüseanbau auf den privaten Hilfswirtschaften der Arbeiter und Angestellten, was auch aus dem Buch von Parigi hervorgeht. Die Arbeiter und Angestellten halten auch Schweine, Ziegen und Hühner. Im Norden werden Milch, Gemüse und Kartoffeln erzeugt, im Süden, wo die Hauptanbauflächen liegen, Getreide, Fleisch und Kartoffeln. Neben verschiedenen Futterkulturen werden Roggen, Weizen, Hafer und Gerste angebaut. Wie überall in den nördlichen Gegenden, so ist man auch hier bemüht, die Kartoffel- und Gemüseanbauflächen zu erweitern und damit soweit wie nur möglich nach dem Norden vorzudringen.

Auf dem Territorium der ASSR der Komi lagern gewaltige Vorräte an Kohle, Erdöl und Erdgas. Daneben kommen auch vor: Eisen, Mangan, Schleifsandstein, Schwefelkies, Kalkstein, Buntmetalle, Asphalte, Gips, Phosphorite, Dolomite, Brennschiefer, Steinsalz, Mineralwasser u.a.m.

Die Vorräte an Kohle im Petschorabecken werden auf 344 Mrd. Tonnen geschätzt; davon ist ein großer Teil zur Verkokung geeignet. Die Kohle liegt dicht unter der Erdoberfläche in Schichten bis zu einer Mächtigkeit von 5 Metern. Wichtig sind hierbei das Kohlebecken am Fluß Workuta und das von Challmer-Ju jenseits des Polarkreises sowie das von Inta diesseits des Polarkreises. Das Workuta-Kohlebecken bezeichnet man gern als Donbaß jenseits des Polarkreises. Zur Zeit wird an der Workuta und bei Inta Kohle abgebaut. Mit der Förderung in Challmer-Ju, 60 Kilometer nördlich der Stadt Workuta, soll begonnen werden. Eine Eisenbahnlinie bis Challmer-Ju ist bereits gebaut. Dem Abbau der Kohle sind einstweilen durch die mangelhafte Verkehrslage noch Grenzen gesetzt. Es ist das Ziel, billige Kohle von hier nach dem Ural zu bringen, wohin sie noch immer größtenteils aus dem Kusbaß und aus Karaganda herangeholt werden muß. Dieses Ziel soll durch die Verbindung der Petschora mit der Kama und dem Bau neuer Eisenbahnlinien, wodurch sich die Entfernungen wesentlich verkürzen lassen, verwirklicht werden.

Im Rayon von Uchta, und zwar bei Woj-Wosh, Werchnjaja Omra u. a. Stellen befinden sich Erdöl- und Erdgasvorkommen. Auch bei Jarega und anderen Ortschaften kommt Erdöl vor. Im Rayon von Uchta rechnet man mit Gasvorräten von 6 Mrd. Kubikmeter. Wie schon angedeutet wurde, ist das Verkehrsnetz noch sehr mangelhaft entwickelt. Das Eisenbahnnetz stammt erst aus neuerer Zeit. Von 1941—1945 wurde die Petschora-Eisenbahnlinie von Kotlas bis zur Stadt Petschora gebaut und von 1945 bis 1950 bis Workuta und Labytnangi hinter dem Ural verlängert. Syktywkar ist über Mikun mit dieser Strecke verbunden. Der Flußverkehr erfolgt hauptsächlich auf der Petschora, die auf einer Länge von 1500 Kilometer schiffbar ist, und auf der Ussa (325 Kilometer schiffbar). Von den übrigen Flüssen sind die Wytschegda und ihre Nebenflüsse Wym und Syssola (im Frühjahr) für die Schiffahrt geeignet. Für die Post- und Personenbeförderung spielt der Flugverkehr die wichtigste Rolle. Von Syktywkar bestehen Verbindungen nach Moskau, Leningrad, Gorki, Kirow und Kotlas.

In dem riesigen Raum der ASSR der Komi gibt es bis jetzt nur 4 Industriezentren von Bedeutung: 1. Workuta und Inta — Kohleförderung; 2. Uchta — Erdöl- und Erdgasgewinnung; 3. Petschora — Holzverarbeitung; 4. Syktywkar mit einer ganzen Reihe von größeren Industriezweigen. Holz wird nicht nur ausgeführt, sondern auch an Ort und Stelle verarbeitet. So arbeiten eine ganze Anzahl von Sägewerken und Holzaufbereitungsfabriken, die Sperr-, Furnier- und anderes Nutzholz zur Herstellung von Möbeln, Standardhäusern, Booten u. a. zubereiten, sowie Zellulose- und Papierfabriken. Daneben bestehen Industriezweige, die sich mit Metall- und Lederverarbeitung, Werk- und Baustoffherstellung, Werkzeugbau, Lebensmittelherstellung und mit vielem anderen befassen. Im Jahre 1964 wurden 17,3 Mill. Tonnen Kohle abgebaut, 664,3 Kubikmeter Erdgas gewonnen und 17,6 Mill. Kubikmeter Holz ausgeführt.

Seit dem Jahre 1930 besteht auf einer Fläche von 93 Hektar im Südosten der ASSR der Komi ein Naturschutzpark, der dem Schutz, der Wiedereinführung und dem Studium der Fauna am Oberlauf der Petschora dient. Dabei handelt es sich auch um solch interessante Tiere wie den Zobel, den Elch und den Braunbär.

„Volk auf dem Weg“

Unsere Existenz kennt nur zwei Möglichkeiten: Wir sind entweder Kinder Gottes oder Knechte des Widersachers. Vor diese Wahl ist der Mensch gestellt.

August Winnig

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

Um Versicherungen:
Leben – Unfall – Krankheit
wenden Sie sich bitte an
George Froese, Winnipeg
Telefon:
Haus: 837-7207 Office: 775-7177

LORNE A. WOLCH
B.Sc., R.O.,O.D.
Optometrist und Optiker
Augen-Untersuchungen
Versteht Deutsch
272 Henderson Hwy.
Elmwood – Telefon: 5332405

Mennonitische Lehrerkonferenz

Sonnabend, am 22. Oktober, 2 Uhr nachmittags, in der Elementarschule an Mountain Ave. in Winkler, Manitoba. Alle Lehrer, Schulräte, Prediger und Freunde sind herzlich eingeladen.

Registration für Lehrer $1, Imbiß kostet jedem 50 Cent.

Programm von 2—3.45 Uhr.

1. Eröffnung. 2. Begrüßung vom Vorsitzenden der Schulbehörde. 3. Erwiderung. 4. Lieder von einem Schulchor. 5. Probelektionen: Die gute Saat, Band 1, Mary Klassen, Gr. 4 und 5, Gnadenthal. — Die gute Saat, Band 4, Frank G. Enns, Reinfeld. 6. Lieder vom Winkler Schulchor, Mrs. Mary Siemens, Gr. 6. 7. Gedankenaustausch über die vorgeführten Lektionen.

Von 4.30—6.00 Uhr

8. Allgemeiner Gesang, Henry Höppner, Burwalde. 9. Mitteilung: Wie mir die Kenntnis der deutschen Sprache in Deutschland geholfen hat, Anne Thießen, Winkler. 10. Geschäftssitzung: Wahlen, Resolutionen zu Berichten. — Ein Wort vom Bildungsdirektor. 11. Vortrag: Die Wichtigkeit des Religionsunterrichts in unseren Schulen, David J. Friesen, South Park. 12. Schluß.

Komm, sieh und hör, wie man das neue Material erfolgreich brauchen kann. Du machst dir vielleicht viel Sorge und Mühe; alle deine Fragen können vielleicht beantwortet werden.

John J. Janzen,
Leiter der mennonitischen Lehrerkonferenz.

Zur Kenntnisnahme

Die Leitung der MBG Süd-Abbotsford, B.C., ist von Pred. J. J. Stobbe, R.R. 5, Abbotsford, B.C., an Pred. David Nickel übertragen worden. In allen Angelegenheiten und mit aller Korrespondenz an die Gemeinde wende man sich an

David Nickel, Rev.
32454 Huntingdon Rd.,
R.R. 5,
Abbotsford, B.C.

Im Auftrage, P. J. Stobbe.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Australien — Die Umstellung der australischen Währung auf das Dezimalsystem war billiger, als man zunächst angenommen hatte. Nach Angaben blieben die Kosten der Umstellung der Rechenmaschinen um $28 Millionen unter dem Voranschlag von $82 Millionen.

Auch die für die Umstellung der Maschinen von Pfund auf Dollar veranschlagte Zeit muß nach dieser Darstellung nicht voll beansprucht werden. Der australische Dezimalwährungsausschuß rechnet jetzt damit, daß die Umstellung schon im August 1967 statt im Frühjahr 1968 abgeschlossen sein wird.

Der erfolgreiche Uebergang zum Dollar weckte in Australien den Wunsch, das Zehner- und Hundertersystem in begrenztem Umfang auch auf die Gewichtseinheiten zu übertragen.

* * *

Argentinien — Die DC-4-Maschine, deren Pilot von argentinischen Nationalisten gezwungen worden war, auf den Falklandinseln auf einer Rennbahn zu landen, ist nach Argentinien zurückgekehrt. Der Start glückte, nachdem ein Schaden am Fahrwerk repariert worden war. Die 18 Nationalisten sollen in ihrer Heimat vor Gericht gestellt werden.

* * *

Holland — Prinz Klaus der Niederlande — deutscher Ex-Diplomat und Gatte der niederländischen Thronfolgerin Beatrix — wird sich künftig mit Fragen der Raumordnung und Landschaftspflege beschäftigen.

Prinz Klaus will sich dabei besonders um Industrieplanung, Landgewinnung, Aufgaben des Wasserschutzes und um den Kampf gegen die Verschmutzung der Luft kümmern.

* * *

Indonesien — Den Tod wegen Korruption forderte in Indonesien ein Gericht für den früheren Zentralbankminister Dalam. Dieser enge Freund Sukarnos soll 270 Millionen Dollar Staatsgelder veruntreut haben, unter anderem für Luxusgüter und die Bezahlung zahlreicher Mätressen.

* * *

Rotchina — Die „Rote Garde" in China hat jetzt ihre Forderung durchgesetzt, daß Parfüms, Sonnenbrillen und Spielkarten nicht mehr verkauft werden dürfen. Sie gelten als „bürgerlich".

SCHNEIDER
gesucht für
Herrenkleider-Geschäft
Anmeldungen telefonisch
483-3033

WEIBLICHE HILFE
für den
Haushalt gesucht
Anmeldungen Telefon 586-8005
Concordia Hospital, Winnipeg

Die Konferenz der
Mennoniten - Bruedergemeinde
von Manitoba bietet folgende
Kirchen - Expansions - Bonds aus

datiert am 1. November 1966 —
im Verkauf ab 24. Oktober 1966

Ausgabe „Salem"
(Winnipeg)
$23,900 gegen 6% Zinsen
Fällig an bestimmten Daten bis zu 17 Jahren
Man wende sich an:
Peter Brown — 837-8432
Abe Doerksen — 775-5355
Bill Dueck — 832-6845
J. Rademaker, sen. — 533-2296
J. Rademaker, jun. — 533-7091
Jake Schmidt — 533-9189
Henry Wiebe — 222-8901
Rudy Willms — 533-9720

Ausgabe „Brooklands"
(Winnipeg)
$20,000 gegen 6% Zinsen
Fällig an bestimmten Daten bis zu 14 Jahren
Man wende sich an:
John Schmidt — 832-5381
Vic Hamm — 832-6332
John Froese — 772-5929
Dave Hamm — 837-5118
Albert Huebner — 339-3242
Albert Friesen — 837-6698
Larry Moore — 888-6129

oder an HANS BOGE — Telefon 334-1540
oder an J. J. RIEDIGER — Telefon 474-3829

Bonds sind erhältlich in $50-Werten oder mehr

Bestellzettel

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr **$4.00**

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

....

....

....

Ich lege $.................. bei.

Man sende „Money Order" (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange"-Kosten), Bargeld **nur** in registriertem Brief.

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

....

....

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

ARBEITER GESUCHT

Große, moderne Möbelfabrik wünscht männliche und weibliche Angestellte und bietet

- **Ständige Arbeit das Jahr durch**
- **Alle „fringe benefits"**
- **Reichliche Überstunden-Vorzüge**
- **Löhne angemessen der Fähigkeit und Erfahrung**

Anrufen oder vorsprechen zwischen 8.30 Uhr morgens u. 5 Uhr abends.
A. A. DE FEHR MANUFACTURING LTD. — ED 9-2051
55 Vulcan Ave., North Kildonan, Winnipeg 16, Man.

Wohnen Sie der 8. Mennonitischen Weltkonferenz bei
vom 23. – 30. Juli 1967 in Amsterdam, Holland

Geniessen Sie Ihre Menno-Travel-Service-Reisen in gleichgesinnter Gesellschaft.

Dies sind höchst ungewöhnliche Reisen, arrangiert vom „Menno Travel Service", das Reisen in Verbindung mit der 8. Mennonitischen Weltkonferenz koordiniert.

Rußlandreise vor der Konferenz:
Eine Vor-Konferenz-Reise nach Rußland, der Heimat vieler Mennoniten. Seht das Land mit wachsender Industrie, prüft sein ganz verschiedenes politisches, wirtschaftliches und soziales System. Die Tour dauert 31 Tage über Kopenhagen, Moskau, Charkow, Jalta am Schwarzmeer, Baku, Zentralasien mit Alma Ata, Leningrad, Amsterdam.

Vom 1. — 31. Juli 1967, Tour Nr. 673
* Minimale Kosten $1,525 von New York und zurück
** Minimale Kosten $1,600 von Montreal und zurück

Rußlandreise nach der Konferenz
für solche, die mehr Zeit haben. Die sollten diese 38-Tage-Tour nehmen und zusätzlich Berlin und Kiew sehen und länger in der Ukraine, auf der Krim und Zentralasien weilen.

Vom 22. Juli bis zum 28. August 1967, Tour Nr. 6701
* Minimale Kosten $1,699 von New York und zurück
** Minimale Kosten $1,800 von Montreal und zurück

Skandinavien-Reise vor der Konferenz
Solche, die Zentraleuropa schon gesehen haben, können diesmal die herrlichen Fjords, die kühlen Gletscher, die altmodischen, unberührten Bergdörfer, rauschende Wasserfälle und stille Seen in den schroffen Gebirgen Norwegens und Schwedens sehen. Sie können eine Schiffahrt nach dem Land der Seen, Finnland, und nach der Heimat Hans Andersens, Dänemark, nehmen. Sie machen auch Besichtigungsfahrten in Hamburg, Amsterdam, London, Glasgow und Edinburgh.

Vom 3. Juli bis zum 3. August 1967, Tour Nr. 6703
* Minimale Kosten $1,055 von New York und zurück
** Minimale Kosten $1,126 von Montreal und zurück

* Alle Kosten sind soweit voraussichtlich und schließen nicht die Unkosten während Ihrer Zeit auf der Weltkonferenz ein.
** In kanadischen Dollar berechnet.
Bezüglich der Kosten dieser Touren, falls Sie Ihre in Amsterdam beginnen und nach Amsterdam zurückkehren, schreiben Sie um mehr Auskunft an das MTS-Office in Ihrer Nähe.

Reisen Sie zielbewusst!

Bezüglich all **Ihrer** Reiseanliegen **„über Land und See und durch die Luft"**, einer Fahrkarte oder hundert, wenden Sie sich um Beratung an „MENNO TRAVEL SERVICE".

Füllen Sie folgendes aus

Ja, ich wünsche mehr Auskunft über die Reise nach der Mennonitischen Weltkonferenz in Amsterdam, Holland.

Mein Name ....

Adresse ....

....

MENNO TRAVEL SERVICE BRANCHES:

377 Henderson Highway
Winnipeg 15, Manitoba, Canada.

P.O. Box 505
Newton, Kansas 67114, USA.

111 Marilyn Avenue
Goshen, Indiana 46526, USA.

21 South Twelfth Street
Akron, Pennsylvania 17501 USA.

Schicken Sie Ihre Konferenzregistration an das Weltkonferenzoffice, 3003 Benham Ave., Elkhart, Indiana, USA. (Erhalten Sie ein Formular vom Pastor Ihrer Gemeinde.)